

Das neue Gaswerk der Stadt Augsburg. Arch.: Gebr. Rank in München. Reinigerhaus, Wassergasbehälter, Kohlensilo.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. NO 53. BERLIN, DEN 3. JULI 1918.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Bericht über die 43. Abgeordneten-Versammlung des „Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ zu Cassel am 15. und 16. Juni 1918. (Schluß aus No. 50).



inen sehr breiten Raum nahmen die Verhandlungen über die Fortführung der Verbandszeitschrift ein, bei denen allgemein die Anschauung dahin ging, daß die Zeitschrift in ihrem bisherigen Erfolg nicht befriedige und daß sie in der jetzigen Form auf keinen Fall fortgesetzt werden solle. Das Bedürfnis eines Bindegliedes zwischen den Vereinen und dem Vorstand wird jedoch anerkannt und die einfache Aufgabe der Zeitschrift abgelehnt. Dagegen wurde mit großer Mehrheit ein Antrag angenommen, dahin gehend, daß die Zeitschrift zur Aufrechterhaltung des Zusammenhaltes im Verbandsfortzuführen sei — wenn auch nötigenfalls nur als Mitteilungsblatt für die Verbandsnachrichten, wobei übrigens wiederholt nachher darauf hingewiesen wurde, daß gerade dieser Nachsatz die Veranlassung zur Annahme des Antrages für die Mehrheit gewesen sei. Die Zeitschrift soll außerdem in Zukunft nicht mehr als mehr oder weniger selbständiges Unternehmen, sondern als integrierender Teil des ganzen Verbandes und seiner Wirksamkeit nach außen gelten, daher der Verbandsleitung unterstellt und in den Verbands-haushalt mit aufgenommen werden. Zu dem Verbandsbeitrag für 1919 ist daher zunächst ein Zuschlag von 2,50 M. für den Kopf für jedes Mitglied von den Ortsvereinen aufzubringen, um den Mehrbedarf für die Zeitschrift zu decken, auch sollen alle Verbandsmitglieder zu einem freiwilligen Beitrag von je 5 M. für die nächsten 3 Jahre angeregt werden. Der Vorstand wird beauftragt, das Unternehmen in diesem Sinn mit möglichster Sparsamkeit, hinsichtlich der Verwaltungskosten namentlich, fortzuführen und alle ihm geeignet erscheinenden Schritte einzuleiten, um den Vereinen im nächsten Jahr einen neuen Vorschlag für die weitere Regelung der Zeitschriftenfrage vorzulegen. Es ergab sich hinsichtlich der Verpflichtungen der Verbandsvereine gegenüber einem Verbandszeitschrift-Unternehmen eine ziemlich Uebereinstimmung der Anschauungen der meisten Vereine gegen die Berliner Vereine.

Für die übrigen Punkte der Tagesordnung blieb nach diesen ausführlichen Auseinandersetzungen der Versammlung nur noch kurze Zeit. Die Frage der „Neuorganisation des Verbandes“, zu der vom Düsseldorfer Verein der einschneidende Antrag gestellt wurde, daß, falls ein Mitglied seinen Wohnsitz ändert, es aus seinem bisherigen Verein auszutreten und dem Ortsverein seines neuen Wohnsitzes oder dem diesem nächstliegenden Verein beizutreten habe, ist vom Vorstand selbst als noch nicht reif

zur Beschlußfassung bezeichnet worden und wird daher auf Antrag des Vorsitzenden ohne Aussprache von der Tagesordnung abgesetzt. Der Vorstand wird eine neue Vorlage mit bestimmteren Vorschlägen machen.

Ebenso wird davon abgesehen, in eine nähere Erörterung der Frage des Schutzes der Bezeichnung „Ingenieur“ und der damit zusammenhängenden Ingenieur-Kammer-Frage einzutreten. Der Vorsitzende erläutert nur noch kurz die Stellungnahme des Vorstandes und aus der Versammlung werden von den Hrn. Ob.-Brt. Pusch-Essen, und Reg.- u. Brt. Clouth-Berlin, noch ergänzende Mitteilungen über neuere Beschlußfassungen und Kundgebungen in einzelnen Verbänden zu dieser Frage gemacht. Namentlich habe auch die deutsche Gruppe des „Mittel-europäischen Verbandes“ ihre Eingabe neuerdings ergänzt. Der Vorstand wird beauftragt, den Vereinen eine eingehende Darstellung über die ganze Frage zuzustellen; diese sollen zunächst einzeln dazu Stellung nehmen.

Aus der Versammlung heraus werden dann noch verschiedene Anträge gestellt. So beantragt Hr. Reg.-Bmstr. Lion-Frankfurt am Main, daß die Teuerungszuschläge zur Gebührenordnung, die vom „Ago“ beschlossen und veröffentlicht worden sind, von den Gerichten aber vielfach nicht anerkannt werden, weil sie nicht auf Beschlüssen der Verbände selbst beruhten, ausdrücklich vom Verbandsrat als zu Recht bestehend anerkannt werden sollen, wie das schon der B.D.A. getan hat; das geschieht. Von Hrn. Dr.-Ing. Hercher-Erfurt, wird der Antrag gestellt, gegen die Ersetzung charakteristischer Straßen- und Platznamen durch moderne Namen, die mit der Oertlichkeit in keiner Beziehung stehen, auch seitens des Verbandes vorzugehen. Seitens des Vorsitzenden wurde darauf erwidert, daß auf dem Wege durch die Kommunal-Aufsichtsbehörde nach dieser Richtung wohl etwas erreichbar sei, daß diese Frage aber doch wohl mehr in den Wirkungskreis der Heimatschutz-Bewegung falle. Immerhin könne auch der Verband seine Stimme erheben, was gebilligt wird. Schließlich regt Hr. Brt. M. Guth-Berlin, noch an, der Verband möge sich für die Wiederaufrichtung der deutschen Technischen Hochschule in Riga mit einsetzen; der Vorstand wird ermächtigt, geeignete Schritte zu tun.

Mit einem kurzen Schlußwort des Vorsitzenden und dem Dank der Versammlung an ihn und seine Leitung, den Hr. Arch. Rauschenberg-Bremen, ausspricht, schließt die Versammlung.

Von besonderen festlichen Veranstaltungen wurde, den Zeitverhältnissen entsprechend, bei der Versammlung abgesehen. Am Abend des ersten Tages vereinigte jedoch ein anregend verlaufenes gemeinsames Mahl die von auswärts erschienenen Abgeordneten mit den einheimischen Fachgenossen im Ratskeller, und am Sonntag führte sie noch einmal ein einfaches Abschiedessen auf der Höhe von Wilhelmshöhe zusammen, an das sich eine Besichtigung des Parkes und der Wasserkünste schloß. Die sorgfältig zusammengestellte Ausstellung der Stadtverwaltung, die große Beachtung fand, einige von der Stadt gestiftete Schriften einerseits über die Geschichte des städtischen Rathauses, die allgemeineren Wert besitzt, und über die städtischen Anlagen überhaupt, sowie Rundgänge in mehreren

Gruppen durch die Stadt unter trefflicher Führung, gaben den Gästen einen guten Einblick in die bauliche Entwicklung Cassels, einst unter den Eingebungen selbstherrlicher Fürstenlaune, jetzt unter der zielbewußten Führung der für das Gemeinwohl sorgenden städtischen Verwaltung. Von dem Besuch Cassels haben die Teilnehmer der Abgeordneten-Versammlung auch nach dieser Richtung jedenfalls wertvolle bleibende Eindrücke mitgenommen und sie schießen mit dem wärmsten Dank für die Casseler Fachgenossen, die ihnen für die Versammlung alles so ausgezeichnet vorbereitet und ihnen unter den jetzigen schwierigen Verhältnissen den Aufenthalt in Cassel zu einem so angenehmen gestaltet hatten, —

Fr. E.

Vermischtes.

Groß-Berliner Bauordnungsfragen. Von der Bauabteilung des „Verbandes Groß-Berlin“ ging uns folgende Mitteilung zu:

Die ablehnende Stellungnahme des Verbands-Ausschusses zur neuesten Bauordnung für die Vororte. Zu der vom Regierungspräsidenten in Potsdam vor einigen Tagen veröffentlichten Aenderung der Bauordnung für die Groß-Berliner Vororte, soweit sie zum Potsdamer Landespolizeibezirk gehören, ist zu bemerken, daß die umfangreiche Verordnung eine durchgreifende Aenderung der Vorortbauordnung bedeutet. Die wichtigste Aenderung ist die Vermehrung der geschlossenen Bauklassen um 5 neue Klassen. Während die Verbandskörperschaften in Uebereinstimmung mit der Architektenschaft und der praktischen Bauwelt wiederholt darauf hingewiesen haben, daß das sehr verwickelte Bauordnungswesen Groß-Berlins dringend der Vereinfachung bedürfe, verordnet jetzt der Regierungspräsident eine erhebliche Vermehrung der Bauklassen und steigert dadurch die Unübersichtlichkeit im Groß-Berliner Bau-recht, statt die ersuchte Vereinfachung zu bringen. Als dem Verbandsausschuß die vorliegende Verordnung zur Begutachtung vorgelegt wurde, beantragte er, alle Aenderungen an den Grundlagen der Vorortbauordnung bis zu der angestrebten Schaffung des einheitlichen Baurechtes für Groß-Berlin zu vertagen, zumal für letztere bereits vom Minister der öffentlichen Arbeiten eine Kommission kürzlich eingesetzt worden ist, und der Regierungspräsident selbst seine Verordnung nur als eine Zwischenmaßregel, nicht als endgültige Reform bezeichnete; durch die fortwährenden und ziemlich planlosen Aenderungen am Baurecht würde unnötig nur Unruhe in die Kreise der Gemeinden, des Grundbesitzes und des Wohnungsbaugewerbes getragen. Der Verbandsausschuß lehnte daher nach sorgfältigen Beratungen den Verordnungsentswurf aus grundsätzlichen Erwägungen ab, stellte vielmehr bei der Staatsregierung den Antrag, die Arbeiten für das Groß-Berliner Einheitsbaurecht zu beschleunigen. Um so mehr überraschte es, daß trotz des

wohl begründeten, ablehnenden Gutachtens des Verbands-Ausschusses der Regierungspräsident die Verordnung in Kraft setzt, ohne daß weitere Verhandlungen zwischen ihm und dem Verband gepflogen sind. Diese Verordnung, die sich über das gesetzlich vorgeschriebene Gutachten des Verbandsausschusses als des zuständigen kommunalen Organes für Groß-Berlin hinwegsetzt, hat bereits lebhaften Widerspruch hervorgerufen und dürfte noch zu weiteren Erörterungen führen. —

Eine Antwort auf die Bestrebungen der Techniker in der städtischen Verwaltung! In Passau, das bei den kommenden Friedensarbeiten durch seine Lage an Donau, Inn und Ilz wichtige Verkehrsfragen zu lösen haben wird, ist die Stelle des Bürgermeisters neu zu besetzen. Strömungen in der Bürgerschaft entgegen hat die Regierung von Niederbayern nach kollegialer Beratung beschlossen, „es sei für die Stadt Passau an Stelle des in den Ruhestand getretenen Bürgermeisters Muggenthaler wieder ein rechtskundiger Bürgermeister zu wählen“.

Man würde es verständlich gefunden haben, wenn die Stelle ohne die Beschränkung der Bewerber auf einen Stand zur Ausschreibung gelangt wäre, aber die Wellen der Entwicklung der Gegenwart scheinen noch nicht bis in die Amtsstuben der Regierung von Niederbayern gedrungen zu sein. —

Freie Bahn dem Tüchtigen. Drei Ausschreibungen von Stellen höherer städtischer technischer Beamten zweier annähernd gleich großer Städte veranlassen uns, für das gleiche Recht für alle gleich Befähigten einzutreten. Die Stadt Merseburg will die neu gegründete Stelle eines Stadtbaurates bald besetzen. Die Stadt befindet sich in rascher Entwicklung zu einem Industriort, sodaß dem Stadtbaurat besonders die Aufstellung von Bebauungsplänen und die Durchführung von Siedelungen, sowie der Bau von großen Wohnungen und Eigenheimen, unter Umständen durch die Stadt oder unter ihrem maßgebenden Einfluß, obliegen würde. Auch größere städtische Bauten stehen bevor. Der Stadtbaurat soll Magistratsdezerent für die städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke

Baurat Hermann Ritter †.

Von Dr. Friedrich v. Thiersch in München.

Der Tod mag die Bande der Familie und der Freundschaft zerreißen, aber Liebe und Dankbarkeit halten das Bild des Verewigten fest und möchten es, wenn auch in flüchtigen Umrissen nur, der Nachwelt überliefern. So möge auch in diesen Blättern ein bescheidenes Denkmal dem Manne geweiht sein, dessen Tätigkeit unserem deutschen Vaterland gewidmet war und dessen Hinscheiden bereits S. 174 kurz gemeldet wurde.

Hermann Ritter war am 19. Januar 1851 zu Liestal im Canton Basel-Land geboren, hatte unter Kinkelin die Baseler Gewerbeschule besucht und war schon mit 17. Jahren am Züricher Polytechnikum eingetreten. Dort war er Schüler von Gullmann und Lasius.

Zur Zeit des großen Aufschwunges der deutschen Baukunst nach dem deutsch-französischen Krieg, der auch in Frankfurt a. M. eine gesteigerte Bautätigkeit hervorrief, war er dort von 1873—76 bei Mylius & Bluntschli tätig. Unter dem lebenswürdigen und gewandten Jonas Mylius und dem künstlerisch hochstehenden Fritz Bluntschli, der als Semperschüler auch die guten Ueberlieferungen der Pariser Schule mitbrachte, gab es eine Fülle von Arbeit. In dem Büro entwickelte sich eine rege und freudige Tätigkeit. Bei der Weltgewandtheit der Frankfurter Bauherren und der Gedickeheit der einheimischen Bauweise mit ihren guten Anklängen an ausländische Technik gab es für den Kunstjünger viel zu lernen. Ein Kreis von jungen Architekten fand sich dort zusammen, der nicht nur mit Liebe und Begeisterung an den Chefs der Firma hing, sondern auch mit diesen und unter sich eine dauernde

Freundschaft schloß. Damals holte mich Ludwig Neher von München nach Frankfurt. Zu den Mitarbeitern gehörten Leonhard Friedrich-Basel, Aage von Kauffmann-Kopenhagen, Franz Habich-Mannheim, Eduard Gildemeister-Bremen und Ludwig Levy-Landau. Zum engeren Freundschaftskreis zählten noch der in diesen Tagen verstorbene Hugo Groothoff-Hamburg, der als Bauführer des Archivs arbeitete und Heiner von Schmidt-Wien, der den Frankfurter Dom vollendete und heute noch mit mir im Lehramt in München tätig ist. Paul Wallot stand uns im Alter etwas voran, doch übten auch er und der geniale Ingenieur Wilhelm Lauter Einfluß auf uns aus. Unvergeßlich sind uns die fröhlichen Stunden im Frankfurter Künstlerverein, auch müssen wir mit Dankbarkeit des frohen geselligen Verkehres in den Frankfurter Familien und den musikalischen Gesellschaften gedenken.

Als sich in den Jahren 1877—78 ein „Schwarm von reigenden deutschen Architekten“ über Italien ergoß, fand sich dort auch ein Teil des Frankfurter Freundschaftskreises zusammen. Er verminderte sich aber, als es nach Sizilien und nach Griechenland hinüber ging.

In den glücklichen Jahren des Zusammenarbeitens in Frankfurt trat Ritters Persönlichkeit dadurch hervor, daß er durch seinen scharfen Verstand, seine mathematische und geschäftliche Begabung jene Lücken auszufüllen verstand, die den künstlerisch begabteren von uns anhafteten. Als Bauführer des „Frankfurter Hofes“, eines der bedeutenderen Werke Bluntschli's, leistete er Hervorragendes und wir Anderen standen in seinem Dienst. Philipp Holzmann, der Begründer der bedeutendsten deutschen Bau-firma, hatte Ritter's Fähigkeiten erkannt und wußte ihn von 1878 an an sich zu fesseln.

werden. Gehalt 6000 M. steigend bis 9000 M. „Es wird abgeschlossene Hochschulbildung, also Ablegung der zweiten Staatsprüfung für das Baufach gefordert.“ Merseburg hat etwa 25 000 Einwohner.

Die Stadt Amberg in der bayerischen Oberpfalz, mit etwa 26 000 Einwohnern, hat die Stellen eines Stadtbaurates für Hochbau und eines Baurates zur Leitung der städtischen technischen Betriebe, in beiden Fällen mit Stimmberechtigung im Magistrat in Gegenständen der betreffenden Wirkungskreise, zu besetzen. Im ersten Fall wendet sich die Ausschreibung an „schaffensfreudige, großzügige Architekten“ mit guter akademischer Ausbildung, umfassender praktischer Betätigung, Befähigung zur Organisation und zu selbständiger Verwaltungsarbeit. Die zweite Ausschreibung wendet sich an Herren mit besonderen Erfahrungen auf wirtschaftlich-finanziellem Gebiet und mit maschinentechnischen Sonderkenntnissen. In letzteren beiden Fällen wird von der zweiten Staatsprüfung abgesehen, im ersten Fall werden nur „Zeugnisse über bestandene

Staatsprüfung“ erwartet, jedoch anscheinend nicht zur Bedingung gemacht, im zweiten Fall wird nur von „notwendigen Prüfungs- und bisherigen Verwendungs-Nachweisen“ schlechthin gesprochen.

Diese verschiedenartige Behandlung der gleichen Fragen ist bemerkenswert. In Amberg scheint man etwas freier und weniger formal zu denken als in Merseburg und dem Befähigten und Tüchtigen schlechthin, auch ohne regelmäßigen, durch Prüfungen belegten erfolgreichen Bildungsgang die Bahn zum Aufstieg öffnen zu wollen. Und das mit Recht. Die Forderungen unserer Zeit wollen Persönlichkeiten, gleichviel, auf welchem Wege die Eigenschaften hierzu erworben sind. „Jeder Mensch schafft sich seine eigene Größe. Zwerge bleiben Zwerge, wenn sie auch auf den Alpen sitzen“ sagt Kotzebue gelegentlich einmal. Daher sollte man leitende Stellen grundsätzlich nicht nur einer beschränkten Anzahl von Bewerbern, sondern allen Bewerbern zugänglich machen, die in irgend einer Art überzeugend die Eignung hierfür nachzuweisen vermögen. —



Das neue Gaswerk der Stadt Augsburg. Arch.: Gebr. Rank in München. Behälterturm, Ofenhaus, Kohlensilo.

Holzmann, ein hervorragender Menschenkenner, verstand es auch, noch bei guter Arbeitskraft aus dem Kreis seiner Mitarbeiter diejenigen Kräfte auszusuchen, denen er mit Ruhe die Leitung der Geschäfte auch für die Zukunft anvertrauen konnte. So hat er den Bestand einer Gesellschaft gesichert, welcher Ritter bis zu seinem Lebensende als Direktor, Vorsitzender des Beirates und zuletzt als Aufsichtsrats-Mitglied treu geblieben ist.

Ritter schuf in seiner Eigenschaft als Architekt in Frankfurt a. M. eine größere Zahl wertvoller Bankbauten und Geschäftshäuser und erlangte auch durch eingehende und liebevolle Bearbeitung seiner Aufgaben das Ansehen eines anerkannten Sonderfachmannes. Die Frankfurter Bank, die Hypothekenbank, die Providentia, die Diskontogesellschaft, der Umbau der Mitteldeutschen Kreditbank, die Effekten- und Wechselbank und das Geschäftshaus Sigmund Strauß seien hier besonders erwähnt.

Als Privatarchitekt der Kaiserin Friedrich führte er unter v. Inne das Schloß Friedrichshof in Kronberg im Taunus aus. Für die Bagdadbahn leitete er die von Cuno ausgeführten Repräsentationsbauten in Haidar-Pascha am kleinasiatischen Ufer von Konstantinopel. Daß Ritter auch ein hochstehender Theoretiker war, beweist die Erfindung des „Perspectographen“, eines geistreichen Zeichenapparates, mit dessen Hilfe Gebilde geometrischer Darstellung unmittelbar in die Perspektive übertragen werden. Auch war er ein Freund der Buchkunst, forschte in der Familiengeschichte seiner engeren Heimat und befaßte sich in verdienstvoller Weise mit der alten baulichen Entwicklung der Städte und insbesondere der Stadt Frankfurt a. M. Das

große Vertrauen und das Ansehen, welches Ritter in Frankfurt a. M. genoß, machten ihn zum Helfer und Förderer von vielen Angelegenheiten, die sich der Beschreibung im Einzelnen entziehen. Doch möchte ich noch der Erbauung der Frankfurter Festhalle gedenken. Wenn auch nicht in der Öffentlichkeit, so hat Ritter doch in der Stille mitgewirkt, den von Adickes gefaßten Plan der Verwirklichung entgegen zu führen. Daß es mir schließlich gelang, durch den Zwang der Wettbewerbe hindurch in den Jahren 1906 und 1907 bis zur Erbauung der Stadthalle 1908 und 1909 zu gelangen, verdanke ich zum überwiegenden Teil seiner freundschaftlichen Fürsprache. Auch bei der Ausführung selbst, die durch die Firmen Gustavsburg und Ph. Holzmann & Cie. zustande kam, war mir das Zusammenarbeiten mit ihm förderlich und lehrreich. Die Festhalle steht als Torso da und harret ihrer beiden zukünftigen Flügel für Musik und bildende Kunst. Daß Ritter gleichzeitig mit Ludwig Neher den Titel eines kgl. Baurates erhielt, freute ihn besonders; auch ausländische Orden, wie die französische Ehrenlegion und der türkische Medschidje-Orden haben seine Brust geschmückt. Wer Ritter näher kannte, war sich darüber klar, daß es nicht die äußeren Erfolge waren, die ihm am Herzen lagen. Sein Wesen bestand aus rastloser Tätigkeit, verbunden mit dem tiefen sittlichen Ernst seines Charakters und der Milde des Herzens. Das waren auch die Eigenschaften, die ihm ein ideales Familienleben und die Anhänglichkeit seiner Freunde gesichert haben. Ritter hatte seinen Wohnsitz seit 1916 nach Bern verlegt. Dort erlag er im 68. Lebensjahr am 4. Mai 1918 einem kurzen Leiden. Am 8. Mai wurden seine sterblichen Reste dort auf dem Schloßhalden-Friedhof der Erde übergeben. —

Eine Ausstellung für Kleinwohnungs- und Siedelungswesen in Thüringen, veranstaltet im Städt. Museum zu Erfurt vom 18. August bis 30. September 1918, will der Allgemeinheit Aufklärung, Förderung und Belehrung über das neuzeitliche Siedelungs- und Wohnungswesen vermitteln. Sie soll insbesondere die Industrie-, Handel- und Gewerbetreibenden und alle als Siedler in Betracht kommenden Verbände zur Gründung von Siedelungen und zur Beteiligung daran anregen; sie soll ferner auf die Vorteile des Anschlusses an gemeinnützige Siedelungsgesellschaften und die der Erwerbung eines Kleinhauses mit Gartenland nachdrücklich hinweisen. Die Ausstellung soll ein Bild davon geben, was auf dem Gebiet des Siedelungs- und Wohnungswesens in Thüringen bis zur Gegenwart erreicht und was für die kommende Zeit geplant ist; sie soll weiter eine gemeinverständliche Uebersicht über alle wichtigen Fragen des Wohn- und Siedelungswesens und ihren heutigen Stand bieten. Es sollen durch Modelle, Pläne, Zeichnungen und Photographien veranschaulicht werden:

1. Mustergültige Siedelungs- und Wohnungsherstellung in früheren Zeiten;
2. Ausgeführte und geplante Siedelungen der gemeinnützigen Bausgesellschaften und der privaten Bautätigkeit;
3. Mustergültige Gestaltungen von Kleinwohnungsbauten;
4. Ausgeführte Einrichtungen für Kleinwohnungen;
5. Kleingärten-Anlagen und Erzeugnisse;
6. Kriegsfürsorge in Kriegerheimstättensiedelungen;
7. Wohlfahrtspflege in Einzelsiedelungen;
8. Das Ergebnis des Wettbewerbes der Stadt Erfurt für den Bau von Kleinwohnungshäusern in der Moritz-Gasse zu Erfurt.

Eine statistische Abteilung soll Aufschluß über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Kleinwohnungsbaues geben und eine Zusammenstellung der wichtigsten Literatur auf dem Gebiet des Siedelungs- und Wohnungswesens soll die Ausstellung ergänzen. —

Es tagt weiter! Sächsischen Blättern zufolge ist die durch Rücktritt frei gewordene Stelle des Oberbürgermeisters von Bautzen zum 1. Okt. d. J. neu zu besetzen. Das Gehalt beträgt 12 000 M. mit Zulagen. Juristen-Eigenschaft der Bewerber wird nicht unbedingt erfordert. Es ist in weiteren Kreisen aufgefallen, daß für die Stelle Juristeneigenschaft nicht unbedingt erforderlich wird. Das ist aber nach der Revidierten sächsischen Städteordnung zulässig. In § 84 Absatz 2 heißt es:

„In jeder Stadt muß mindestens ein Ratsmitglied die Befähigung besitzen, welche nach den bestehenden Vorschriften die Voraussetzung zur Annahme eines selbständigen Richteramtes bzw. zur Ausübung der Advokatur bildet.“

In den Motiven zu dem Entwurf der Revidierten Städteordnung wird zu dem genannten Paragraphen ausgeführt, daß eine gründliche juristische Bildung bei Handhabung der obrigkeitlichen Gewalt und der Ortspolizei, welche so oft sich der richterlichen Tätigkeit nähert, kaum entbehrlich erscheine. Dennoch ließen sich in mittleren Städten Fälle denken, welche es wünschenswert machen, eine sonst vorzugsweise geeignete, aber nicht juristisch befähigte Persönlichkeit für das Bürgermeisteramt zu gewinnen. Man habe daher Anstand genommen, diese Befähigung insbesondere für den Bürgermeister vorzuschreiben, solche vielmehr nur überhaupt für mindestens ein Ratsmitglied zu fordern. Da von den übrigen besoldeten Ratsmitgliedern der Stadt Bautzen mindestens eins, wenn nicht alle bereits jetzt Juristen sind, so ist der betreffende Bestimmung also vollkommen Genüge geleistet, und es ist von Interesse, abzuwarten, ob die Wahl zum Oberbürgermeister von Bautzen auf einen Nichtjuristen fällt.

Sollte sie — wir kennen die Verhältnisse in Bautzen nicht — auf einen Techniker fallen, so wäre damit gleichzeitig die Möglichkeit gegeben, Techniker in die Erste Ständekammer Sachsens zu bringen, denn der am 15. August 1918 von seinem Amt scheidende Oberbürgermeister von Bautzen Dr. Kaebler war als Vertreter der Lausitzer Städte in die Erste Kammer berufen worden. In der sächsischen Verfassung ist bestimmt, daß der Ersten Kammer die ersten Ratspersonen von sechs von der Krone unter möglichster Berücksichtigung aller Teile des Landes zu bestimmenden Städte angehören sollen. —

Der Wiederaufbau im Friaul, in den zerstörten Gebieten um Görz, soll nach den folgenden Gesichtspunkten erfolgen: Die nächste Aufgabe wird sein, die Anzahl der noch zur Verfügung stehenden bewohnbaren Wohnstätten festzustellen. Hierauf wird es notwendig, das zweieinhalb Jahre lang brach gelegene Gebiet urbar zu machen. Erst dann kann an den technischen Wiederaufbau geschritten

werden. Zu den Wiederaufbauarbeiten sollte in erster Linie die einheimische Bevölkerung herangezogen werden. Von Wichtigkeit wird es auch sein, den Charakter der einzelnen Gebiete beim Wiederaufbau zu berücksichtigen. Es sollen nicht hohe, einem nördlichen Klima angepaßte Gebäude aufgeführt werden, sondern solche, die in ihren architektonischen Linien mit dem südlichen Himmel in Einklang stehen. Bei der von der Regierung geplanten Entschädigung möge berücksichtigt werden, daß Friaul ein sowohl landwirtschaftlich als auch industriell reiches Land ist. Die Größe des Schadens kann auf Grund der Friedenspreise mit einer Milliarde Kronen angenommen werden. Die technische Durchführung der Rekonstruktionsarbeiten sollte von einer mit ausgedehnten Vollmachten und reichlichen Mitteln ausgestatteten autonomen Kommission durchgeführt werden, die durch die ihr eingeräumte Machtbefugnis alle Angelegenheiten in kurzem Wege erledigen könnte. Diese Bestimmungen werden wohl auch für den Wiederaufbau von Görz selbst gelten, für das bekanntlich Berlin die Patenschaft übernommen hat. —

Tote.

Architekt Carl F. W. Leonhardt †. Unserer kurzen Ankündigung des Heldenodes des viel versprechenden jungen Frankfurter Architekten Carl F. W. Leonhardt in No. 47 der „Deutschen Bauzeitung“ fügen wir an, daß der Heimgegangene 1882 in Frankfurt a. M. geboren wurde und seine erste künstlerische Ausbildung am Stadel'schen Institut daselbst erhielt, denn es zog ihn zunächst zur Malerei. Im Verlauf seiner Frühentwicklung ging er jedoch zur Baukunst über und trat im Wintersemester von 1900 auf 1901 in den Schülerkreis von Karl Schäfer in Karlsruhe ein und auch in Beziehungen zu Friedrich Ratzel. Es mag sein, daß das Malerische der deutschen Baukunst, die diese beiden Meister an der Technischen Hochschule in Karlsruhe vertraten, ihm den Uebergang erleichterte. Schon früh, in einem Alter, das für die meisten anderen Baukünstler noch Lehr- und Entwicklungszeit ist, kam der junge Leonhardt zu Ausführungen, die naturgemäß unter den Eindrücken standen, die er in Karlsruhe aufgenommen hatte. Es waren die in den Jahren 1903 und 1904 entstandenen Villen an der Leerbach-, der Böhmer- und der Wolfsgang-Straße in Frankfurt. Diese Werke sind als unmittelbare Ergebnisse seiner Studien und seinen ursprünglichen malerischen Neigungen aufzufassen. Das ist bis zu einem gewissen Grade auch noch der Fall bei der Miethausgruppe an der Weidmann-Straße in Sachsenhausen. Jedoch Ansätze zu eigenen Wegen zeigt bereits die von 1905 auf 1906 entstandene „Handelsschule für Mädchen“ am Unterweg in Frankfurt. Mit ihr trat Leonhardt in die Zeit seiner intensivsten Entwicklung zur künstlerischen Persönlichkeit ein, die durch eine lebhafteste Tätigkeit für Wettbewerbe gefördert wurde. Diese Entwicklung brachte ihm Bauaufträge wie die Friedens-Kirche und die Lukas-Kirche, die architektonische Ausbildung des Molenkopfes im Osthafen in Frankfurt a. M., seine Beteiligung an den Arbeiten für den Neubau der Alten Mainbrücke und das Verwaltungsgebäude der Elektrizitätsfirma Voigt & Haefner an der Hanauer Landstraße in Frankfurt. Landhausbauten in Hofheim im Taunus vervollständigen das Bild der zahlreichen Ausführungen, die dem Künstler bereits in einem Alter zugefallen waren, in dem Andere den Aufstieg zu selbständiger Tätigkeit erst beginnen. Die Ausstellung der Frankfurter Ortsgruppe des „Bundes Deutscher Architekten“ 1907 enthielt von dem Künstler eine Reihe von Werken, die nicht zur Ausführung gelangten, seinen Entwicklungsgang aber in bemerkenswerter Weise kennzeichnen. Wir haben in der Bildbeilage zu No. 62 des Jahrganges 1907 unserer Zeitung z. B. eine eigenartige Studie zu einer Synagoge abgebildet; außerdem in Jahrgang 1909, S. 299 seinen im Wettbewerb angekauften Entwurf für ein neues Rathaus in Barmen. Es ist ein immerhin weiter Entwicklungsgang, den der 21-jährige von seinen ersten Villenbauten über die Wohnhäuser, Pfarrhäuser, Schul- und Rathäuser, Denkmäler, Synagogen hinweg bis zum 34-jährigen der Lukas-Kirche durchmachte, ein Entwicklungsgang vom malerisch gehäuften Reichtum bis zur fast asketisch strengen Einfachheit. Man darf wohl sagen, daß es ein Künstler war, der einen solchen Entwicklungsgang zurück gelegt hatte. —

Inhalt: Bericht über die 43. Abgeordneten-Versammlung des „Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ zu Cassel am 15. und 16. Juni 1918. (Schluß). — Baurat Hermann Ritter †. — Vermischtes. — Tote. — Abbildungen: Das neue Gaswerk der Stadt Augsburg. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. № 54. BERLIN, DEN 6. JULI 1918.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Das Studium der Baukunst und die technischen Hochschulen.

Von Magistrats-Baurat O. Stiehl in Berlin-Steglitz, Professor an der Technischen Hochschule Berlin.

Lahre hindurch ist der übliche Ausbildungsgang der ganzen Architektenschaft durch den Krieg gestört und unterbrochen worden. Für den Nachwuchs jüngerer Kräfte, der bei Friedensschluß aus dem Feld heimkehren wird, werden besondere Anstalten getroffen werden müssen, um diesen Kräften einen gewissen Ausgleich zu schaffen für den Ausfall fachlichen Fortschrittes. Dadurch dürfte so Manches in dem bisher starren Lehrgebäude der technischen Hochschulen in Fluß kommen, und es erscheint wohl gerade jetzt an der Zeit, Gesichtspunkte und Vorschläge, die in langjähriger Lehrtätigkeit sich bilden konnten, zur Sprache zu bringen.

Schon in langen Friedenszeiten haben umfangreiche kritische Erörterungen und Verbesserungsvorschläge Zeugnis davon abgelegt, daß sachverständige Kreise mit den Einrichtungen, die auf den Hochschulen für die fachliche Vorbildung der deutschen Architektenschaft gegeben sind, nicht einverstanden waren. Vielerlei gute Gedanken sind dabei vorgebracht worden, aber man kann kaum sagen, daß sich eine klare Uebersicht über das ergeben hätte, was besser zu machen möglich und nötig wäre. Immerhin ergibt sich aus der öffentlichen Behandlung aller dieser Fragen, daß Mißverhältnisse tatsächlich bestehen. Das kann Niemand wundern, wenn man bedenkt, welches ehrwürdige Alter die für diese Verhältnisse in Betracht kommenden Vorschriften in ihren durch spätere Veränderungen kaum berührten Grundzügen haben und welcher tiefgreifende Wechsel sich seit ihrer Feststellung sowohl in unseren Kunstanschauungen wie in unserem Kunstbetrieb vollzogen hat.

Als Ausgangspunkt der bestehenden Beschwerden ist leicht der Umstand zu erkennen, daß sich die Ausbildung unserer Baukünstler angeschlossen hat an die Veranstaltungen, die der Staat zur Erziehung seiner bautechnischen Beamten getroffen hatte. Dadurch wurde der Kreis der zu erwerbenden Fähigkeiten von vornherein über das eigentlich architektonische Gebiet hinaus erweitert. Das hatte keine Bedenken, solange der Umfang der zu beherrschenden Gebiete sowohl für den Beamten wie für den Künstler gering war. Es wurde mehr und mehr unerträglich mit der Entwicklung der einzelnen Zweige des für Architekt und Beamten erforderlichen Wissens und Könnens. Schon einmal haben diese Schwierigkeiten zur Aenderung der Vorschriften geführt, als man im Jahre 1878 sich dazu verstehen mußte, die Gebiete des Hochbaues und des Ingenieurbauwes von einander zu trennen, um der Ueberhäufung der Studierenden mit der Ueberfülle von Stoff abzuweichen. Es hat bei dieser Trennung von vornherein kein sehr günstiger Stern über der in Aussicht genommenen Art der

baukünstlerischen Ausbildung gewaltet, zudem haben sich die Anforderungen an die Vielseitigkeit des geforderten Wissens und Könnens wiederum in so hohem Maße gesteigert, daß die Grenze des vernünftiger Weise Erträglichen bereits überschritten ist und eine Abhilfe als dringende Notwendigkeit erscheint.

Dem Sinn der Zeit um 1878 entsprechend sind die Vorschriften über das Studium der Architektur von einem Geist abstrakter „Wissenschaftlichkeit“ erfüllt, der sich als ein schweres Hindernis für die Verfolgung der künstlerischen und sonstigen praktischen Ziele des Hochschul-Unterrichtes erwiesen hat. Man hat sicherlich damals geglaubt, mit diesem Streben nach unentwegter wissenschaftlicher Gründlichkeit dem Studium des Hochbaufaches eine besonders wertvolle Mitgift zu verleihen, um es anderen Zweigen des Hochschul-Unterrichtes gleichwertig zu machen. Heute können wir auf solche Art der Gleichstellung gern verzichten, nachdem die technische und künstlerische Leistung an sich, auch ohne wissenschaftliche Verbrämung, ihren Wert in der Welt erwiesen hat.

Die Folge dieses an unrechter Stelle wissenschaftelnden Zuges ist es, daß Dinge, die nur als Hilfsmittel künstlerischer und technischer Arbeit zu dienen haben, mit einer Ausführlichkeit behandelt werden, die sie in den Augen der unerfahrenen Studierenden zu Hauptfächern macht. Als Beispiel sei die Behandlung der darstellenden Geometrie genannt, die als abstrakte Wissenschaft mit großem Aufwand von Zeit und Kraft gelehrt wird, als ob mathematische Forscher erziehen wollte, mit dem Ergebnis, daß dem Studierenden sowohl die räumliche Anschauung wie die einfache praktischen Handgriffe der Schattenkonstruktion und Perspektive, die er allein braucht, unbekannt bleiben und ihm erst beim Entwerfen größerer Bauten so nebenher nahe gebracht werden müssen. Das ist nicht etwa ein Vorwurf gegen die wissenschaftlich bedeutenden Vertreter dieses Lehrzweiges, sondern eine einfache Folge der Tatsache, daß der Theoretiker solche Dinge naturgemäß anders auf- und anfaßt, als der Raumkünstler und der praktische Zeichner. Mit der reinen höheren Mathematik steht es nicht viel anders und solche Beispiele ließen sich mehr anführen. Sie bedeuten alle eine schwere Belastung der Studienzeit mit der Erwerbung von Kenntnissen, die von vornherein verdammt sind, ungenutzt zu bleiben und deshalb schnellstens wieder vergessen zu werden. Aller Hochachtung vor der Wissenschaft ungeachtet, erscheinen die Opfer, die man ihr in dieser Weise zollt, wenig angebracht. Das um so mehr, als erfahrungsgemäß unter dieser Bevorzugung theoretisch wissenschaftlicher Vorbereitungen die eigentliche baukünstlerische Technik schwer leidet. Jede Kunst hat eine gewisse Handfertigkeit, einen hand-

werklichen Teil zur Voraussetzung. Es ist bitter, aber wahr, daß in der Behandlung auch einfacher technischer Zeichnungen die Studierenden selbst der ältesten Semester durchweg unsicher sind. Findet man im Zeichensaal der Hochschule einen jungen Mann, der einen Grundriß nach gegebener Skizze sachgemäß mit sicherem Strich aufzutragen versteht, so stellt sich auf Befragen regelmäßig heraus, daß er seine Vorbildung nicht auf der Hochschule sondern auf der Baugewerkschule erhalten hat!

Ein anderes schwerwiegendes Mißverständnis kann ebenfalls auf diese Herrschaft wissenschaftlicher, nicht künstlerischer Gesichtspunkte zurückgeführt werden. Wer auf wissenschaftlichem Gebiet eine abgeschlossene Arbeit geleistet hat, von dem kann man annehmen, daß er das wissenschaftliche Gebiet beherrscht. Diesen Schluß hat man auf baukünstlerisches Gebiet übertragen und läßt die „Beherrschung“ der verschiedenen Seiten künstlerischer Praxis durch die Vorlage von Studienzeichnungen aus diesen Gebieten „nachweisen“. Dem, der künstlerischer Praxis nicht fern steht, braucht man nicht erst zu sagen, daß Beherrschung der Kunstmittel wie auch der Grundriß-Anforderungen usw. nicht durch einmalige Anwendung sich aneignen läßt, wie die Beherrschung logisch-verstandsmäßiger Tatsachen oder Grundsätze, sondern daß sie durch umfassende Uebung erworben werden will. Aber die Vorbereitung zur Abschlußprüfung unserer Architekturstudierenden steht noch zumeist unter dem Bann gegenteiliger Anschauung. Wie „wissenschaftlich“ es dabei zugeht, dafür ist der merkwürdige und schon so oft beklagte Zug bezeichnend, daß dem gänzlich unerfahrenen Neuling in den ersten Semestern als erste Uebung für seinen Bleistift die antiken Säulenordnungen, also das Feinste und am schwersten zu Beherrschende, was die Baukunst kennt, vorgeführt werden. Seinen Grund hat das wohl darin, daß früher einmal die Baugeschichte mit den Säulenordnungen anfang, seine Folge hat man darin unendlich oft feststellen können, daß auch künstlerisch begabte Studierende noch kurz vor Abschluß des Studiums der Aufgabe, eine klare edle Säule zu zeichnen, mit erstaunlicher Unbeholfenheit gegenüber stehen. Nimmt man dazu die Menge des neuen Lehrstoffes, der in den letzten Jahrzehnten sich dazu gefunden hat, Städtebau und Baupolizei, Verwaltungsrecht und Nationalökonomie, Siedelungswesen und Soziologie, Ausbau der Statik durch Eisenbetonbau usw., endlich die Tatsache, daß man neben dem schon früher geforderten und unbedingt nötigen Studium der Baugeschichte noch kürzlich durch die Forderung nach der Kenntnis umfänglicher kunstgeschichtlicher Daten die Prüfung neu belastet hat, so ist es erklärlich, daß unter dieser Vielheit der Forderungen der eigentlich künstlerische Teil des Unterrichtes erdrückt wird. In der Tat findet man selbst den künstlerisch begabten Studierenden auf Schritt und Tritt gehemmt durch die Ueberlast an unkünstlerischer theoretischer Arbeit, die für die Prüfung zu leisten ist, danach aber für weitaus die meisten ungenutzt bleibt. Die wirkliche Durcharbeitung eines Entwurfes, so wie es für die Ausführung erforderlich wäre, ist unter diesen Verhältnissen ausgeschlossen, sie lernt der Studierende überhaupt nicht kennen. — aus Mangel an Zeit! Selbst die Durcharbeitung der Entwürfe in dem mittleren Maßstab 1:50 muß sich regelmäßig auf einzelne Proben beschränken, weil der Schüler erklärt: ich habe zur Prüfung noch so viel Zeichnungen von darstellender Geometrie, Graphostatik usw. zu fertigen, daß ich nicht mehr Arbeit übernehmen kann. Andererseits ist der Lehrer ebenso gründlich gehemmt, sich den künstlerisch Begabten, die einen Lehrerfolg versprechen, zu widmen, weil daneben die große Ueberfülle derer, die niemals Künstler waren und es nie sein werden, die ja statt dessen technische Verwaltungsbeamte usw. werden wollen, ihm die für beide Teile undankbare Mühewaltung auferlegen, mit ihnen die für die Prüfung geforderten Zeichnungen künstlerischer Art auszuarbeiten.

So ist in dem Streben nach immer größerer Vollkommenheit der Studienpläne ein Zustand erreicht, in dem ein

Ziel das andere hindert und im Grunde genommen keine der vielen Seiten des Hochbauwesens zu dem ihr gebührenden Rechte kommt. Sollen die Verhältnisse wieder gesunder werden, so sind Sichtung und Scheidung sowohl der Lehrziele wie auch der zu Unterrichtenden nötig. Selbstverständlich darf dadurch die Leistung des Nachwuchses im Ganzen nicht herabgesetzt werden und ebenso wenig darf man darauf ausgehen, etwa die Zahl der Auszubildenden einzuschränken. Aber sehr wohl darf man daran denken, Vorsorge zu treffen, daß nicht Jeder Alles lernen muß, sondern der Geeignete das, was er für seine Veranlagung braucht und was er später auch anzuwenden hoffen kann. Dann darf man erwarten, statt des unmöglichen Universalgenie-Ersatzes, auf den der jetzige Betrieb im Grunde genommen hinaus geht, sowohl tüchtige Verwaltungsbeamte zu erziehen wie tüchtige Künstler.

Wie und wann aber soll man dem Studierenden die Möglichkeit geben, zu erkennen, wofür er geeignet und welcher Teil der reichen, ihm gebotenen geistigen Kost für ihn am zuträglichsten ist? Auch nach dieser Richtung sind die bestehenden Verhältnisse nicht gerade die denkbar besten. Wenige der jungen Leute haben sachverständige Berater oder gar Gelegenheit zum Einblick in die bauliche Praxis gehabt. Sie treten ahnungslos in das Studium ein, hauptsächlich angewiesen auf die Angaben der Lehrpläne und die mündliche Ueberlieferung der in allem Wesentlichen ebenso unerfahrenen, etwas älteren Studiengenossen. Ueber sie ergießt sich nun die Flut der Belehrung in der buntesten Mischung nicht zusammenhängender Dinge. Reine Mathematik und Kunstgeschichte, Baukonstruktion und Ornament- sowie Figurenzeichnen, Chemie, Physik, Kenntnis der Rohstoffe und zeichnerische Naturstudien in den verschiedenen Darstellungsarten, Siedelungswesen, Baupolizei, Städtebau und Statik, Nationalökonomie sowie Verwaltungsrecht und Formenlehre aller möglichen Stilarten, Einrichtung von Arbeiterwohnungen und von Palästen, Kirchen, Badeanstalten usw., dazu die Uebung in der Handhabung des Zeichengerätes beim Auftragen von rein mathematischen, rein technischen oder auch mehr künstlerischen Zeichnungen, Kunstphilosophie, Heizung und Veranschlagung von Bauten, all das geht ohne Rast und Ruh acht bis zehn Halbjahre auf ihn nieder. Ein Zusammenwirken mehrerer Fächer zu gemeinsamem Ziel ist nur in seltenen Fällen möglich, das Vielerlei wird vielmehr zusammenhanglos in den Gedankensitz hinein gestopft. Was davon später praktisch zu verwenden ist, entzieht sich durchaus der Kenntnis des Studierenden. Zwar wird ihm nahe gelegt, die Zeit der Ferien zu praktischer Beschäftigung bei Bauausführungen zu benutzen. Aber selbst wenn davon der möglichst weitgehende Gebrauch gemacht wird, so hängt der Erfolg von dem seltenen Glück ab, dabei einen Vorgesetzten zu finden, der zugleich Zeit, Gelegenheit und Geschick zu erzieherischer Tätigkeit hat. Selbst in diesem seltenen Fall läßt sich aus solcher stets untergeordneten Tätigkeit von wenigen Wochen kein Einblick in die allgemeinen praktischen Verhältnisse der späteren Facharbeit gewinnen. Durchweg studiert der Jünger der Baukunst heute bis zum Schluß seines Studiums sozusagen ins Blaue hinein, ohne klares Ziel, das ihm eine bewußte Auswahl der für ihn wichtigsten Gegenstände gestattete. Er häuft vier bis fünf Jahre lang unermessliche Kenntnisse auf, ohne ihren Zusammenhang zu erkennen oder sie durch praktische Anwendung sich wirklich zu eignen zu machen. Hier ist eine Aenderung auf alle Fälle dringlich. Auch wenn man im übrigen geneigt wäre, alles beim Alten zu lassen, so würde die Einschaltung einer verantwortlichen praktischen Tätigkeit in das überlange und überbelastete theoretische Studium den Vorteil bieten, daß während seiner nicht zu knapp zu bemessenden Zeit das zusammenhangslos Aufgenommene sich im Geist ordnet und zusammen-schliesse, daß Sinn, Zweck und Anwendungsmöglichkeit der einzelnen Fachgegenstände erkannt würden und daß danach das weitere Studium mit viel größerer Klarheit betrieben werden könnte. —

(Schluß folgt.)

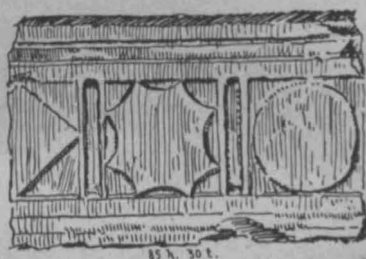
Vermischtes.

Tropaeum Trajanum bei Adamklissi. Eines der größten Baudenkmale der Römer fand seine Aufstellung in der mittleren Dobrudscha, bei Adamklissi. Als gewaltiges Bauwerk erinnert es an den großen Sieg Kaiser Trajans über die Dacier und Germanen 27 vor Chr. auf der weiten Ebene der Dobrudscha. Mit seinen zum Teil grauisigen Schlachtenreliefs sollte es auch zugleich ein Abschreckungsmittel gegen nochmaliges Eindringen fremder Volksstämme sein. Noch jetzt erhaltene Wälle, Trajanswälle, von zusammen ungefähr 80 km Länge, bekunden die großen Kämpfe, die damals dort zugunsten der Römer ausgetragen wurden. Von diesem Denkmal, Tropaeum Trajanum genannt, befinden sich am alten Standort nur noch ein großer Beton-

klotz und sonstige wenig interessante Steine. Als rumänisches Nationalheiligtum wurde dieses Denkmal, das zum Teil durch die vielen Jahrhunderte schwer gelitten hatte, auf Anregung König Carols I. von Sachverständigen abgetragen. Die wichtigsten Steine wurden nach der Hauptstadt Rumäniens übergeführt, wo sie unter freiem Himmel vor dem Kunstmuseum im Park Carol zur Aufstellung gelangten; es sind meist mit Bildhauerschmuck versehene Steine. Bei ihrer genauen Betrachtung muß man sich wie bei den meisten römischen Bauten fragen, von welchen geschickten Meisterhänden die herrlichen Ornamente geschaffen wurden. Hauptsächlich sind die Ornamentfriese als Teile des gesamten Hauptfrieses hervorzuheben; die gewaltigsten und härtesten Steine künden dem Beschauer von

der mühevollen und schönen Arbeit römischer Künstler. Die figürlichen Steine, die unter anderen Volksstämmen auch alte Germanen, gewiß mit die frühesten Abbildungen unserer Ahnen, darstellen, dürften wohl am meisten interessieren. In allen möglichen Stellungen, teils tapfer mit den Römern kämpfend, teils von diesen besiegt, sehen wir

der Ornamente steht. Während die Ornamente herrliche Erfindung und sorgfältige Ausführung verraten, so zeigen die Figuren von weniger künstlerischem Wert; es mangelt meist am Verhältnis der Körperteile und an der Ausführung der Einzelheiten. Wie meisterhaft die Römer jedoch ihre Figuren in den bestimmten Raum komponieren, zeigt



**GESAMTANSICHT NACH MODELL
IM MUSEUM ZU BUKAREST. DETAILS
NACH NATUR GEZEICHNET.**

AUG. GUST. SCHMIDT-LAUF 17.

sie vor uns in prachtvollen Gruppierungen. Trompeter nach der Schlacht in die Hörner schmetternd, Triumphwagen, einzelne Krieger zu Pferde, Gefangene an Bäume gebunden, auch Frauen, und sonstige an den Siegeszug erinnernde Kriegsszenen erblickt man. Auch hier kann man, wie fast an allen römischen Bauwerken, die Beobachtung machen, daß die Ausführung der Figuren weit hinter der

neben vielen anderen Beispielen der Stein mit den drei Trompetern. Als interessantes Stück sei besonders ein Panzer mit Schildern geschmückt, erwähnt, der schon durch seine große, flächige Modellierung besonders ins Auge fällt, aber nur aus weiter Entfernung richtig zur Wirkung kommt; ist dieses Prachtstück doch der höchste Punkt des Denkmals.

Es ist gelungen, auf Grund gut erhaltener Steine und

des teilweise stehen gebliebenen Gesamtbaues eine Rekonstruktion in kleinerem Maßstab zu fertigen, die uns das Siegesdenkmal in seiner Größe und künstlerischen Vollendung vor Augen führt. Im königlichen Schloß und im antiken Museum (Universitätsgebäude) zu Bukarest ist je ein Modell zur Ansicht aufgestellt. Der Hauptschmuck des zylinderförmigen Denkmals besteht aus einem über sechs Steinschichten hoch angelegten, reich verzierten Fries, der von Triglyphen und von den plastischen Kriegergestalten als Metopen gebildet und unten und oben von einem ornamentalen Nebenfries eingeschlossen ist. Ein ebenfalls rings herum laufender, jedoch einfach verzierter, von erhöhten Figurensteinen unterbrochener Fries über dem Hauptgesims bildet als Zinnenkranz den Abschluß. Das flache Zeltdach, mit halbrund geformten Steinplatten gedeckt, krönt als beherrschendes Siegeszeichen auf sechsseitigem, architektonisch gegliedertem Postament eine Gruppe von Sieges-trophäen. —

Aug. Gust. Schmidt, Architekt, z. Zt. in Bukarest.

Im Verkehr mit der Redaktion der „Deutschen Bauzeitung“ bitten wir Folgendes zu beachten: Die Aufnahme von Beiträgen unseres Arbeitsgebietes erfolgt entsprechend dem Raum der Zeitung und nur nach sachlicher Prüfung. Sämtliche Zusendungen erbitten wir ausschließlich „An die Redaktion der Deutschen Bauzeitung“, nicht an eine Person. Die Einsendung muß portofrei erfolgen; zur Rücksendung ist das entsprechende Porto beizulegen. Anfragen von allgemeinem Interesse werden im Briefkasten beantwortet, andere Anfragen unmittelbar. Wir bitten, auch hier für Rückfragen Porto beizulegen. Die Beantwortung erfolgt unentgeltlich, ist jedoch an den Nachweis des Bezuges der „Deutschen Bauzeitung“ geknüpft. Eine Verpflichtung zur Beantwortung können wir nicht übernehmen. —

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Von der Technischen Hochschule in München wurde auf einstimmigen Antrag der Maschinen-Ingenieurabteilung dem kgl. preuß. Geh. Baurat und Generaldirektor der Bergmann-Elektrizitätswerke A.-G. in Berlin, Sigmund Bergmann in Berlin, „dem erfolgreichen Elektrotechniker und weitblickenden Organisator“, die Würde eines Doktors der technischen Wissenschaften (Doktor-Ingenieurs) ehrenhalber verliehen. —

Leipziger Messe für Bau- und Wohnwesen. In den Tagen vom 25.—31. August 1918 wird im Meßhaus in Leipzig, Markt 8, als ein neuer Zweig der großen Leipziger Messe eine Messe für Bau- und Wohnwesen abgehalten. Die Baumesse umfaßt jeden Bedarf für das Bauen und Wohnen. Um beide künstlerisch zu beeinflussen, wird eine Abteilung „Entwürfe und Modelle von Kleinwohnungs-, Fabrik- und Geschäftshausbauten“ eingerichtet. Daran teilzunehmen, werden die künstlerisch tätigen Architekten Deutschlands von der Leitung der Baumesse eingeladen, der angehören die Hrn. Stadtb. C. J. Bühring, Hofrat Fritz Drechsler (BDA.) und Bt. Prof. Städe, Direktor der kgl. Bau-gewerkschule, sämtlich in Leipzig. —

Johann Friedrich Bubendey 70 Jahre. Am 4. d. M. beging in voller geistiger Frische und noch in tätiger Ausübung seines Amtes stehend die Feier seines 70. Geburtstages der Geh. Baurat Prof. Dr.-Ing. h. c. Joh. Friedr. Bubendey, Wasserbaudirektor in Hamburg. I. J. 1848 in Hamburg geboren, trat Bubendey nach Absolvierung seiner Studien auf den Polytechniken in Zürich und Aachen in jungen Jahren unter Wasserbaudir. Nehls als Ingenieur in den Dienst der Wasserbau-Verwaltung seiner Vaterstadt, um als reifer Praktiker i. J. 1895 auf den Lehrstuhl für Wasserbau an die Technische Hochschule zu Berlin als der Nachfolger Schlichtings berufen zu werden. Der umfangreiche Lehrauftrag wurde dann allerdings später geteilt und Bubendey behielt nur das Gebiet der Gründungen, Schleusen, des Kanal-, See- und Hafenbaues, sowie praktische Hydraulik, Arbeiten, auf deren Gebiet auch seine gutachtliche und literarische Tätigkeit, namentlich seine Mitarbeit am Handbuch der Ingenieurwissenschaften, vorwiegend gelegen hat. Nach 8-jähriger fruchtbarer Lehrtätigkeit wurde ihm das seltene Glück zu Teil, als leitender Techniker an die Stelle seines früheren Wirkens als Nachfolger von Wasserbaudirektor Buchheister zurück berufen zu werden, und seit 15 Jahren sind die gewaltige technische Entwicklung unseres größten deutschen Seehafens und der Ausbau des unteren Elbstromes zu einer den stetig wachsenden Ansprüchen der Schifffahrt voll genügenden Zufahrtsstraße von der See her auf das Engste mit seinem Namen verknüpft. Ein Stab vorzüglicher Ingenieure stand ihm dabei zur Seite.

Eine frühzeitig aufgenommene Tätigkeit im fachlichen Vereinsleben, ein mannhaftes Eintreten für alle Bestrebungen

zur Hebung des Ansehens unseres Faches, machten Bubendey neben seinen technischen Leistungen in weitesten Kreisen unseres Faches bekannt, geschätzt und wegen seiner vornehmen Sachlichkeit allgemein beliebt. Im „Architekten-Verein“ zu Berlin, im „Hamburger Architekten- und Ingenieur-Verein“, im „Verein für Binnenschifffahrt“ hat er wiederholt den Vorsitz geführt, dem Vorstand des „Verbandes deutscher Architekten- und Ingenieurvereine“ hat er jahrelang angehört, nachdem er schon früher in der Zeit der Vorortschaft Hamburgs dessen Geschäfte geführt hatte. Auf den Schifffahrtskongressen spielte er stets als Bericht-erstatte eine einflußreiche Rolle.

Auch an äußerer Anerkennung hat es Bubendey nicht gefehlt. Als auswärtiges Mitglied gehört er der preuß. Akademie des Bauwesens an und i. J. 1916 verlieh ihm die Technische Hochschule zu Hannover die Würde eines Doktor-Ingenieurs ehrenhalber „in Würdigung seiner hervorragenden Verdienste um die Ausgestaltung des Wasserbauwesens und den Ausbau des Hamburger Hafens“.

In früheren Jahren namentlich gehörte Bubendey zu unseren geschätzten Mitarbeitern und wir dürfen ihn wohl heute noch zu unseren Freunden zählen. Unser aufrichtigster Glückwunsch gilt ihm heute! —

Fr. E.

Wettbewerbe.

Wettbewerb Mädchenschule Heide in Holstein. Die Frist zur Einsendung der Entwürfe ist bis 1. Sept. 1918 verlängert worden. Im Preisgericht befinden sich u. A. die Hrn. Stadtb. Pauly und Reg.-Bmstr. Klatt in Kiel, Arch. Fritz Off und Stadtbmstr. Lüssing in Heide. —

Literatur.

Das Spanisch-Maurische Wohnhaus. Im kürzlich erschienenen Maiheft der „Mitteilungen aus Spanien“, des vom Ibero-Amerikanischen Institut in Hamburg bearbeiteten Organes des „Verbandes Deutsch-Spanischer Vereinigungen“, findet sich ein Aufsatz des Regierungsbaumeisters Oskar Jürgens in Altona über die Anlage und Ausgestaltung des altmaurischen Wohnhauses in Spanien. Auf Grund sorgfältiger Studien an Ort und Stelle ist aus den in Andalusien, namentlich aus den in Granada, noch vorhandenen Ueberresten, die ehemalige, übliche Grundrißgestalt eines Durchschnittshauses dargestellt. In einzelnen Beispielen, nach örtlichen Aufnahmen, besonders kennzeichnender Häuser sind die zweifelsfreien Bestandteile ihrer ursprünglichen Anlage aus den späteren Umgestaltungen heraus geschält. So ergibt sich ein höchst lehrreiches Bild von der bisher noch fast nicht beachteten bürgerlichen Bauweise jener einzigartigen morgenländischen Kultur auf spanischem Boden, der Ausgangsform der heute in Spanien noch gebräuchlichen Wohnungsanlage. Daß es sich bei diesen Beispielen um heute größtenteils verschwundene Bauten handelt, gibt dieser klar behandelten, mit leicht verständlichen Abbildungen versehenen Arbeit besonderen Wert.

Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die politischen Verhältnisse die Reiselust nach Italien in eine solche nach der Iberischen Halbinsel umwandeln könnten. Wenn auch Spanien weniger schulgerechte Klassikerstücke liefert, so bietet es, was Romantik und Naturpracht anbelangt, mehr, mindestens aber ebensoviel wie Italien. —

Sch.

Literatur-Verzeichnis.

- Dr. Rothfeld, M., Stadtschularzt. Lüftung und Heizung im Schulgebäude. Zwanglose Abhandlungen aus den Grenzgebieten der Pädagogik und Medizin. Herausgegeben von Th. Heller und G. Leubuscher (†). Heft 6. Berlin 1916. Julius Springer. Pr. 4,80 M.
- Symphor, Dr.-Ing., Min.-u. Ob.-Baudir. und Reg.-Bmstr. Helmershausen. Schiffbarmachung von Flüssen durch Stautore. Mit 11 Textabbildungen und 2 Taf. Sonderdruck aus der Zeitschrift für Bauwesen, Jahrg. 1914. Berlin 1914. Wilhelm Ernst & Sohn. Pr. 2,40 M.
- Trautmann, Max, kgl. Bt. Muster-Kostenanschlag für Neubauten. Zum Gebrauch für Baubeamte, Techniker und Bauunternehmer unter besonderer Berücksichtigung der für die deutsche Heeresverwaltung geltenden Bestimmungen aufgestellt. 4. vermehrte und verbesserte Auflage. Breslau 1912. Paul Förster.
- Weyrauch, Robert, Dr.-Ing., Ziv.-Ing., Prof. Ueber Bebauungspläne und Entwässerungsanlagen von mittleren und kleineren Städten. Mit 30 Fig. Stuttgart 1914. Konrad Wittwer. Pr. 3,50 M.

Inhalt: Das Studium der Baukunst und die technischen Hochschulen. — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Literatur. — Literatur-Verzeichnis. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. № 55. BERLIN, DEN 10. JULI 1918.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Das Studium der Baukunst und die technischen Hochschulen.

Von Magistrats-Baurat O. Stiehl in Berlin-Steglitz, Professor an der Technischen Hochschule Berlin. (Schluß.)

Schon jetzt bildet nach dem zweiten Studienjahr die sogenannte Vorprüfung einen gewissen Einschnitt in das Studium, sie sollte ursprünglich einen Abschluß der mehr theoretischen Vorstudien bedeuten und die Bahn frei machen dafür, daß in der zweiten Hälfte der Studienzeit die rein technische und künstlerische Unterweisung ungestört betrieben werden könnte. Sie hat diesen sehr gut gedachten Zweck leider nicht erreichen können, weil der Umfang der nötigen wissenschaftlich-theoretischen Unterweisung erneut zugenommen und ihr Betrieb sich auch in diese, ruhiger praktischer Arbeit vorzubehaltende Zeit ausgedehnt hat. Aber die Wahl des Zeitpunktes für diesen Abschnitt der Studien ist ebenso gut getroffen, um der toten Anhäufung von ungenutzten Kenntnissen ein Ziel zu setzen, wie der Grundgedanke richtig und weiteren Ausbaues fähig ist. Man vertiefe ihn dahin, daß man dem Studierenden in den ersten zwei Jahren des Studiums eine begrenztere, aber in sich abgerundete technisch-künstlerische Bildung übermitteln, führe ihn darauf zwei Jahre durch in eine vollgültige bauliche Praxis und eröffne ihm dann die Möglichkeit, sich derjenigen Seite des Faches im weiteren Studium eindringend zu widmen, die er als die für seine Begabung angemessenste erkannt hat. Der Lehrplan eines solchen ersten Studienabschnittes ergibt sich aus der Absicht, eine Stufe der Bildung zu erreichen, die einerseits zu verantwortlicher praktischer Tätigkeit befähigt, andererseits als ein gemeinsamer Unterbau für die spätere Trennung der Sonderstudien dienen kann. Das sind vor allem der bisher im Hochschul-Unterricht recht stiefmütterlich bedachte handwerkliche Teil der Baukunst, also die sichere Darstellung des zeichnerischen Werkzeuges und schlichter Darstellungsweise, die feste Beherrschung der für einfachere Bauten nötigen Konstruktionen einschließlich ihrer Berechnungsweise und eine gewisse Sicherheit in der Verwendung einfacher Kunstformen, dazu die Kenntnis der zweckdienlichen Anordnungen, Grundrißbildungen usw. und Veranschlagungen sowie Bauleitung. Das sind Dinge, die sowohl der freie Baukünstler wie der Baubeamte unbedingt brauchen. Es ist im Wesentlichen das, was an den Baugewerkschulen heute gelehrt wird, wobei naturgemäß die bessere Vorbildung der Hochschul-Studierenden es ermöglicht, in gleicher Zeit und bei gleichem Gegenstand tiefer einzudringen, als es dort möglich ist, auch für kunstge-schichtliche Kenntnisse und die einfacheren Begriffe der Verwaltungslehre und Nationalökonomie die ersten Grundlagen zu schaffen. Durch fleißiges Zeichnen und Aufmessen nach guten Bauten kann schon auf eine Aussonderung der künstlerisch Begabten hingearbeitet werden. Dringend erwünscht ist dazu die Einführung in die an keine Zeit und

keine Stilart gebundenen Grundlagen künstlerischer Wirkung, ein Lehrfach, für das leider die literarische Grundlage zum größten Teil erst noch zu beschaffen ist. Man stoße sich nicht an solcher Zurückschraubung der ersten Ziele, als ob damit eine Herabsetzung des Bildungsstandes verbunden sein könnte. Es handelt sich nicht um eine solche, sondern darum, für den ungemein verwickelten Aufbau einer hohen Bildung einen tragfähigen Unterbau zu schaffen, da ein solcher in unserem Mittelschulwesen für das Baufach weniger gegeben ist, als für irgend ein anderes Fach.

Nach zwei Jahren eines so an Umfang eingeschränkten, aber durch gründliche Übung gefestigten Studiums, werden die jungen Leute für die Tätigkeit, die einem Bauführer zufällt, besser vorbereitet sein als heute, nach vier Jahren, wo ihnen mit einer Menge augenblicklich unverwertbarer Kenntnisse ein Wechsel auf eine ganz unklare Zukunft ausgestellt, dazu eine zumeist unzutreffende Meinung über das Maß ihrer künstlerischen Fähigkeiten mit entsprechendem Ehrgeiz eingefloßt wird, dadurch, daß sie genötigt werden, als Prüfungszeichnungen Entwürfe von monumentalen Gebäuden zu fertigen, die weit über den Gesichtskreis, wie über den späteren Geschäftskreis der Meisten hinausgehen. So zu brauchbaren Hilfskräften ausgebildet, führe man sie zu etwa der gleichen Tätigkeit, wie sie der Regierungsbauführer heutzutage erst viel zu spät, d. h. nach Beendigung des ganzen Hochschulstudiums, durchmacht. Man lasse sie gegen entsprechendes Entgelt eine Zeit in der baulichen Praxis in Entwurf und Ausführung, in der Schreibstube und auf der Baustelle arbeiten, damit sie die Verwendung des bereits Gelernten kennen lernen, zugleich auch sich darüber klar werden, welches Sondergebiet des Faches sich für ihre persönliche Veranlagung am meisten eignet. Denn von jetzt ab müssen sich die Wege trennen. Bei der Unmöglichkeit, die ganze Vielseitigkeit des Faches zu beherrschen, muß sich Jeder das Gebiet wählen, das er weiter bearbeiten will, ähnlich wie der Philologe sich schon beim Studium sein begrenztes Gebiet absteckt.

Es schließen sich weitere zwei Jahre des Studiums an, die auf die vollendete praktische Ausbildung den Oberbau gründlicher Durchbildung nach der künstlerischen oder nach der wissenschaftlichen Seite setzen. Hier möge es Jedem freistehen, die Lehrgegenstände, in denen er geprüft werden will, selbständig zu wählen, ganz wie es der dem Lehrberuf Zustrebende kann. Da mag der eine sich der künstlerischen Seite zuwenden, ein anderer sich mit der höheren Mathematik und der Statik vorzugsweise beschäftigen, der dritte Nationalökonomie und Finanzwissenschaften oder Baupolizei und Baurecht, oder Siedelungswesen

und Städtebau usw. wählen. Jedes Sonderfach, das zum Hauptfach gewählt wird, kann dann mit seinen Hilfswissenschaften gründlich durchgearbeitet werden, ohne anderen Fächern Licht und Luft zu nehmen, dafür sind in ihnen die Ansprüche der Prüfungen dann hoch zu spannen. Die übrigen Fächer werden für Jeden, der sie nicht besonders bevorzugt, auf kurze Uebersichten beschränkt, nur bestimmt, den Zusammenhang des ganzen Gebietes zu vergegenwärtigen, etwa so, wie bisher dem Studierenden der Architektur eine gedrängte Einführung in das Bau-Ingenieurwesen geboten wurde und umgekehrt. Mit der Erledigung dieses zweiten Studienganges und dem Nachweis der dabei erworbenen Fertigkeiten durch eine Prüfung ist die Ausbildung theoretisch und praktisch beendet. Voll gerüstet tritt der Baumeister in seine Tätigkeit ein.

Solche Einrichtung des Studiums führt den Baubeflissenen unvergleichlich gereifter in die letzte und wichtigste Zeit des Studiums. Sie läßt diese Zeit viel fruchtbarer werden und muß daher zu einer Steigerung der Gesamtleistung führen. Sie trägt der Tatsache Rechnung, daß das heutige Leben Hochbau-Kundige sehr verschiedener Art fordert, daß sogar im staatlichen und gemeindlichen Beamtentum sich sehr bald nach dem Eintritt in die Praxis eine Sonderung der verschiedenen Begabungen vollzieht. Sie läßt den jetzigen Mißstand vermeiden, daß dem späteren Künstler oder dem Kreisbaubeamten die kostbare Studienzeit vergeudet wird mit statischen Untersuchungen schwieriger Konstruktionen, die der erstere in der Praxis doch von Anderen machen läßt, der zweite überhaupt nicht braucht, oder daß umgekehrt der geborene Konstrukteur unendliche Zeit nutzlos verbringt, um künstlerisch erscheinende große Blätter am Gängelbände tüchtiger Assistenten zu zeichnen und farbig zu tünchen, und Ähnliches. Der Besorgnis aber, daß solche Freiheit in der Wahl des Studienfaches zu unerwünschten Folgen schlechter Führung des Studienganges, verfehlten Existenzen führen könnte, brauchen wir nach den Erfahrungen, die für das philologische Studium vorliegen, keinen Raum zu geben. Es werden sich sehr schnell die im Leben verwendbarsten Zusammenstellungen geeigneter Fachzweige herausarbeiten, besonders wenn der Staat und die großen Selbstverwaltungskörper ihre Anforderungen in dieser Hinsicht klarlegen. Wie für die Lehrerschaft Stellen immer unter Begrenzung auf bestimmte Vorbildung ausgeschrieben werden, so wird man auch für Baumeisterstellen usw. stets Bestimmtes verlangen, etwa Statik, Baupolizei und Wohnungswesen oder Baukonstruktion, Bauleitung, Veranschlagung oder auch Befähigung zu künstlerischer Entwurfstätigkeit nebst Städtebau usw. Ansätze zu solcher Entwicklung findet man beim Durchsehen der Stellen-Ausschreibungen bereits jetzt sehr reichlich. Aber während bisher solche Sonderanforderungen nur erfüllt werden können auf Grund der Tätigkeit, die die Betreffenden zufällig gefunden haben, nachdem sie gar nicht besonders auf sie vorbereitet waren, wird sich die jedesmal geforderte Eignung nach dem obigen Vorschlag aufbauen auf eine diesen Gebieten besonders gewidmete eingehende Schulung. Die Ausbildung technisch durchgebildeter Verwaltungskräfte für Industrie und andere freie Körperschaften, eine dringliche Aufgabe der Neuzeit, läßt sich auf diesem Weg ebenso vorteilhaft wie zwanglos erreichen, wie überhaupt an die Stelle eines starr gebundenen Systemes die Möglichkeit freier Entfaltung und vielfältigster Zusammenfassung der selbständiger gewordenen Einzelgebiete treten würde.

Es sind das Möglichkeiten, die erheblich hinaus gehen über das Ziel, das die meisten Kritiker des Architektur-Studiums sich gesetzt haben, nämlich die Verbesserung der Bedingungen für die Ausbildung des rein künstlerischen Nachwuchses. Aber es liegt auf der Hand, daß auch für diese ein günstiges Feld dadurch bereitet würde. Der wesentliche Vorteil besteht in der Abschüttelung des Ballastes von Unbegabten, der jetzt der heiligen Prüfungsordnung zu Liebe durch den Kunst-Unterricht mitgeschleppt werden muß. Es sammelt sich um den Lehrer eine kleinere aber verständnisvolle Jüngerschaft, an sich viel befähigter, ihm zu höheren Leistungen zu folgen, dazu entlastet von der schweren Beengung mit unkünstlerischen Tätigkeiten. Insbesondere gibt die größere Uebersichtlichkeit des Studiums die Möglichkeit planmäßigen Zusammenarbeitens verschiedener Lehrer. Wie der Unterricht im Einzelnen sich gestalten soll, das kann in Manchem zweifelhaft sein. So

sehr in der Vorstellung die Ausbildung in werkstattmäßigem (Atelier-) Betrieb ihre Reize hat, so scheint mir doch, daß man die Vorteile solcher Atelier-Ausbildung für die Verhältnisse des Studierenden wesentlich überschätzt. Dieser wird ja nicht, wie es im alten Sinne der Meisterwerkstatt liegt, sich an sie auf längere Zeit binden, selten einmal einen ganzen Bau von Anfang bis zu Ende durcharbeiten können, sondern er kommt und geht zu bestimmten Fristen, die nicht mit dem Betrieb des Ateliers zusammen hängen. Damit entgeht ihm ein Hauptvorteil der alten Ateliaraus-bildung, nämlich die Möglichkeit, die Wirkung dessen, was er entworfen hat, in der Ausführung selbst sich entwickeln zu sehen, ganz abgesehen davon, daß im Architekten-Atelier von heute sehr viele Arbeiten entstehen, die überhaupt niemals zur Ausführung kommen. Es wird auch oft gar nicht möglich sein, bei der drängenden Hast heutiger Bauausführungen Rücksicht zu nehmen auf das Bedürfnis des Studierenden nach möglichst lückenloser Kenntnisaufnahme aller Teile der künstlerischen Durcharbeitung. In dieser Beziehung hat der akademische Betrieb unleugbare Vorteile. Ihn in die wünschenswerte engere Fühlung mit der Praxis, mit der Anschauung werdender Bauten zu bringen, das wird nicht auf große Schwierigkeiten stoßen, wenn Schülern und Lehrern nur die nötige Zeit dazu gelassen wird. Für Diejenigen, die in der Lage sind, den hohen Zeitaufwand sich gestatten zu können, den eine richtige Atelier-Erziehung erfordert, sind an den Kunstakademien Meisterateliers in einem dem Bedürfnis entsprechenden Maße vorhanden; die Gründung von weiteren Einrichtungen dieser Art ist sicherlich nicht dringend. Auch ist die Vielseitigkeit selbst des rein künstlerischen Gebietes noch groß. Der Schöpfer monumentaler Raum- und Massenwirkungen wird nicht immer die reichen Anregungen farbiger Behandlung geben, oder die Kenntnis künstlerischer Stofftechnik übermitteln können. Benachteiligte Gebiete, wie der Städtebau mit seinen Hilfswissenschaften, spielen hinein; überhaupt ist auch die Ausbildung der reinen Baukunst mit der Beherrschung so vieler praktischer und technischer Fragen verknüpft, daß der akademische Betrieb durch eine Mehrheit von Lehrern doch kaum entbehrt werden kann. Es erscheint durchaus möglich, ihn bei der verringerten Schülerzahl dem Atelierbetrieb ähnlich zu gestalten und gleichen Erfolg mit ihm zu erzielen, wie man ihn von jenem erwarten möchte. Ob solche Unterweisung auf der technischen Hochschule, der Kunstakademie oder der Kunstschule stattfinden soll, darüber sind die Ansichten geteilt. Wenn erst nach unserem Vorschlag ein gesunder Unterbau auf praktischer Grundlage gelegt ist, so mag jeder der Wege für verschiedene Schüler-Persönlichkeiten seine Vorteile haben. Um des geschlossenen Zusammenhanges im ganzen Ausbildungsgang willen und wegen der Möglichkeit, dem künstlerischen Hauptfach beliebige geeignete Nebenfächer angliedern zu können, scheint mir aber doch die technische Hochschule den Vorrang zu behaupten. Einer Gefahr, die man in unserem Vorschlag sehen könnte, muß man freilich entgegen wirken. Für die Lehrer, denen der große Zustrom der Unbegabten abgenommen wird, entsteht dadurch ein zweifelloses, um fühlbarer Ausfall an Einkommen. Es wäre unbillig, um der idealen Zwecke des besseren Unterrichtes willen erwerbene Rechte zu schädigen und es liegt auch Grund genug vor, diese Lehrstellen so auszustatten, daß man für sie die besten Kräfte des Faches gewinnen kann. Hier müßte wohl ein Ausgleich geboten werden, der sich auch ohne unmittelbare Gehaltserhöhung dadurch schaffen ließe, daß diesen hervorragenden Kräften mehr als bisher die Bearbeitung öffentlicher Bauaufgaben zu lohnenden Bedingungen übertragen würde. Damit würde zugleich ein weiterer Schritt geschehen zu der wünschenswerten und heilsamen engeren Verbindung von Hochschulstudium und künstlerischer Praxis.

Doch das sind Fragen zweiten Ranges, das Wesentliche ist, daß die Notwendigkeit bejaht wird, die sich immer mehr verschärfenden Mißstände abzustellen, und daß ganze Arbeit gemacht wird durch eine Neuordnung, die nicht nur dem augenblicklichen Stande genügt, sondern auch geeignet ist, sich elastisch weiteren zu erwartenden Veränderungen anzupassen. Dazu führt der in Vorstehendem vorgeschlagene Weg, der zudem noch den Vorteil bietet, daß er auf Vorhandenem weiterbaut, keine Verlängerung des Studienganges bedeutet, in keine überkommenen Rechte eingreift und jedem Lehrgegenstand freien Raum zur Entfaltung gewährt. —

Vermischtes.

Neuordnung für die Ministerzuständigkeit im Wohnungswesen in Preußen. Mit Rücksicht darauf, daß kürzlich über die Neuordnung des Wohnungswesens in den preußischen Ministerien Verhandlungen im preußischen Staatsministerium gepflogen worden waren, hatte der „Preu-

bische Landesverband der Haus- und Grundbesitzervereine“ eine Eingabe an die zuständigen Minister gerichtet, in der er auf die Unhaltbarkeit des bisherigen Zustandes hinwies, der darin bestand, daß sich in die Bearbeitung der Angelegenheiten des Wohnungswesens 5 Ministerien teilten, wodurch Haus- und Grundbesitz schwer

zu leiden hatten. Unter Bezug auf den Vortrag des Stadtbaurates a. D. Beuster auf dem diesjährigen Verbandstag schlug der Landesverband vor, sobald wie möglich die gesamte Bearbeitung des Siedelungs- und Wohnungswesens

eines Ministeriums unter einem besonderen Unterstaatssekretär zu unterstellen oder für die Uebergangszeit einen besonderen Wohnungskommissar mit Minister-Vollmachten unmittelbar unter dem Staats-



Alte Holzkirche in Perepelniki (vor der Zerstörung derselben durch russisches Geschützfeuer).



Alte Holzkirche in Lukawiec, Galizien. Gezeichnet von Arch. Karl Raabenhofer aus Oesterreich.

(Baupolizei, Bebauungsplan, Wohnungsgesetz, städtischer Realkredit, Stadtschaftsgesetz, Ansiedlungsgesetz, Haus- und Grundbesitzerfragen, Kleinwohnungsnot und Wohnungserstellung usw.) der einheitlichen Leitung

ministerium einzusetzen. Der Landesverband wies darauf hin, daß von entscheidendem Wert für die Wirksamkeit der neuen Zentralstelle die Wahl der leitenden Persönlichkeit sei. An die Spitze gehöre ein Mann, der Sach-

10. Juli 1918.

kunde mitbringe und die Verhältnisse des Wohnungs- und Siedelungswesens, des Haus- und Grundbesitzes, des Kommunalwesens, des Baugewerbes usw. wirklich kenne, ein Programm darstelle und befähigt sei, für die neuen Aufgaben nach dem Krieg auch neue Wege zur Lösung zu finden. Diesen auch von anderer Seite in der Öffentlichkeit erhobenen Forderungen nach Vereinfachung und Beschleunigung in der staatlichen Behandlung der Fragen des Wohnungswesens ist dadurch entsprochen worden, daß die bisher auf verschiedene Ministerien verteilt gewesen Befugnisse auf dem Gebiet des Wohnungswesens dem preußischen Ministerpräsidenten übertragen wurden. Ihm ist zur Bearbeitung dieser Angelegenheiten als ständiger Vertreter ein Staatskommissar für das Wohnungswesen in der Person des Unterstaatssekretärs im Ministerium der öffentlichen Arbeiten Dr. Freiherr Coels von der Bruegghen beigegeben worden. Die „Nordd. Allg. Ztg.“ äußerte sich hierzu u. A. wie folgt: „Der Krieg hat auch hier die Erwägungen zur Tat reifen lassen. Nach dem Vorbild des preußischen Staatskommissars für Volksernährung ist nunmehr ein Staatskommissariat geschaffen, das unmittelbar dem Präsidenten des Staatsministeriums unterstellt wird und alle wesentlichen Zuständigkeiten auf dem Gebiet des Wohnungswesens in sich vereinigt. Von dem neuen Staatskommissar sollen bearbeitet werden: das Baupolizeiwesen mit dem Städtebau, das Kleinwohnungswesen, die Baugenossenschaften, die Kommunalaufsicht, soweit sie mit dem Wohnungswesen zusammenhängt, insbesondere also die Wohnungsaufsicht, die Mieteinigungsämter, die sozial- und bevölkerungspolitischen Maßnahmen auf dem Gebiet des Wohnungswesens, der Wiederaufbau von Ostpreußen, der städtische Grundkredit, die städtischen Siedelungsgesellschaften usw. Auf allen diesen Gebieten stellt sich auch das neue Wohnungsgesetz zahlreiche Aufgaben, die sofortige Lösung heischen. Vor allem aber gilt es, jetzt schon diejenigen Maßnahmen zu treffen, die eine drohende Wohnungsnot nach Beendigung des Krieges abzuwenden oder sie doch nach Möglichkeit zu mildern geeignet sind.“

Reinigungs- und Anstreichanlagen für Bauwerke und Eisenkonstruktionen. Zu dem gleichnamigen Aufsatz in No. 47 und 49 erhalten wir von einem alten Mitarbeiter aus Hamburg die nachstehende Zuschrift: „Ich bin erstaunt über die eingehende Darstellung der Sandstrahlgebläse für Sandsteinfassaden. Diese Art der Reinigung wurde natürlich auch hier begeistert aufgenommen und 1904 bis 1906 vielfach ausgeübt. Sie hat sich aber gar nicht bewährt und schon seit 12 Jahren wüßte ich keinen Fall der Anwendung zu nennen. Die Profile litten sehr, Ornamente wurden leicht verschwommen, am bedenklichsten erwies sich aber die Verletzung der äußeren Sandsteinkruste, die ursprünglich meistens imprägniert war und sich nach dem Abblasen nicht wiedergewinnen ließ. Es wäre interessant, zu wissen, ob anderweit bessere Erfahrungen damit gemacht sind?“ — F.

Darauf erwidert der Verfasser des Aufsatzes: „Ich habe in meinem Aufsatz über Reinigungs- und Anstreichanlagen für Bauwerke und Eisenkonstruktionen im ersten Satz bereits betont, daß nur die Reinigung alter verwitterter Naturstein-Fassaden mittels Sandstrahlgebläses erfolgt. Ich hätte allerdings noch erwähnen können, daß Steine mit Einlagerungen vom Sandstrahl ungleichmäßig angegriffen werden, und daß hierdurch die Oberfläche rauher wird als zuvor, und demzufolge auch wieder schneller schmutzig wird. Gesteine, die zwecks Erhöhung ihrer Wetterbeständigkeit poliert oder imprägniert wurden, verlieren beim Reinigen natürlich ihre Schutzschicht. Imprägnierungen durch Tränken, z. B. durch Testalin, lassen sich nach dem Reinigen aber wiederholen. Der Sandstrahl kann für die Reinigung von Kunststeinen, Mauersteinen nicht verwendet werden, da er diese Steine ungleichmäßig angreift, wenn sie nicht durchweg gleiches Gefüge haben, eine Voraussetzung, die nur für sehr wenige zutrifft. Ein Sandstrahl-Reinigungsapparat kann also in der Hand von nicht Sachverständigen die Fassade verschlechtern statt verbessern. Hervorragend bewährt haben sich die Reiniger für Sandsteinfassaden in der Nähe von Bahnhöfen oder stark rußenden Industrien. Rußgeschwartzte Steine lassen sich nämlich schnell und gründlich mittels Sandstrahles reinigen, ohne zu starke Abnutzung des Steines. Auf Wunsch kann ich sehr viel Stellen angeben, an welchen der Sandstrahl in den letzten Jahren zur Fassadenreinigung verwendet wurde.“

Feine Konturen von Dekorationen und Bildwerken leiden natürlich sehr bei der Behandlung mit dem Sandstrahl, dünne Kanten werden leicht hinweggenommen und die Erhebungen mehr abgeschliffen als die Vertiefungen. Bei größeren Bildhauerarbeiten kann man das zwar durch richtiges Führen des Sandstrahles einigermaßen vermeiden,

hierzu gehört eben ein in diesen Arbeiten erfahrener Mann. In der Hauptsache wird die Sandstrahlreinigung von Steinbauwerken nur für solche aus glatten Natursteinen mit wenigen und nicht zu feinen Profilen in Frage kommen können und hier gute Dienste leisten. — Immerschlitt.

Wettbewerbe.

Mißstände im Wettbewerbswesen. Nachdem wir erst vor kurzem aus Stuttgart die Nachricht über ein Preisausschreiben zu einem Wasserturm bringen mußten, die uns zum Abraten von der Beteiligung zwang, wird uns heute von dort ein Fall mitgeteilt, der zwar dem Gegenstand nach nicht unser Arbeitsgebiet berührt, des ungewöhnlichen Verfahrens wegen aber und da sich im Preisgericht ein Angehöriger unseres Faches befindet, doch nicht unerwähnt bleiben soll.

Am 6. April erschien in schwäbischen Tageszeitungen ein Ausschreiben des württembergischen Ministeriums des Inneren für eine Ehrenurkunde mit Frist zum 5. Mai. Preise: 600 M., 400 M., 300 M. und 1200 M. für Ankäufe. Die Frist war kurz bemessen, es fanden sich aber doch eine Anzahl Künstler, die die Aufgabe in einem Monat bewältigen konnten. Sie glaubten, daß die kurze Frist der Eile der Sache wegen angesetzt sei und warteten mit Spannung auf das Ergebnis, umso mehr, als auswärtige Preisrichter nicht abzuwarten waren. Nun erschien am 16. Juni folgende Anzeige vom 3. Juni:

Preisausschreiben.

„Das Preisausschreiben zur Erlangung von Entwürfen zu Ehrenurkunden für verdienstvolle Tätigkeit auf dem Gebiete der Sammlung von Nahrungsmitteln hat das gewünschte Ergebnis nicht gezeitigt.“

Es wird deshalb auf Antrag des Preisgerichtes die Frist zur Einlieferung bis 1. Oktober 1918 verlängert. Stuttgart, den 3. Juni 1918.

K. Ministerium des Inneren.
gez. Köhler.

Fristverlängerungen von Wettbewerben sind bekannt, die Bewerber rechnen damit, daß sie verkündigt werden zu einer Zeit, da sie ihre Arbeiten noch danach einrichten können. Bekannt sind auch Wiederholungen von Wettbewerben mit unbefriedigendem Ergebnis (unter Umständen mit längerer Frist und höheren Preisen). Verlängerung eines Wettbewerbes nach Einreichung auch nur einer bedingungsgemäßen Arbeit sind uns noch nie vorgekommen. Sie kommen unserer Ansicht nach auch einer Widerlegung der Ausschreibung gleich, die nicht nur nach dem natürlichen Gefühl in solchen Dingen, sondern auch nach dem Bürgerlichen Gesetzbuch 9. Titel, Abs. 1, § 658, 2. Abschn. und § 661, 1. Abschn. nicht möglich ist. In den bestehenden Wettbewerbsgrundsätzen des „Verbandes D. A. u. I.-V.“ und, soviel uns bekannt, in den zur Beratung stehenden neuen auch auf das Kunstgewerbe ausgedehnten Fassungen ist der Fall einer Verschiebung nach Ablauf der Frist und Einreichung von Arbeiten nicht vorgesehen, da wohl Niemand an eine so geringe Rücksicht gegen die Bewerber, die unter dem Druck der kurzen Frist fertig gearbeitet haben, gedacht hat. Unseres Erachtens haben die Einsender von Arbeiten einen Rechtsanspruch auf Verteilung der Preise unter sich allein, mindestens, soweit überhaupt bedingungsgemäße Arbeiten eingegangen sind. Das scheint doch der Fall zu sein, denn sonst hätte die Anzeige vom 3. Juni nicht bloß von einem „gewünschten Ergebnis“ gesprochen.

Wenn das württembergische Ministerium des Inneren nicht den Vorwurf auf sich laden will, einen in der Zeit der Notlage der Künstler ganz bedenklichen und auf Ausdehnung des Preisausschreibens nachteilig wirkenden Vorgang geschaffen zu haben, wird ihm nichts Anderes übrig bleiben, als das Preisgericht zur Tagung über die eingelaufenen Arbeiten, Bekanntgabe mit Urteilsbegründung und Verteilung der Preise zu veranlassen und dann den Wettbewerb neu auszuschreiben.

Die Stellung des genannten Ministeriums zu der Angelegenheit scheint uns dadurch erleichtert zu sein, daß dieses Ministerium die Fristverlängerung auf Antrag des Preisgerichtes veranlaßt hat. Das letztere mußte aber unter allen Umständen wissen, was im deutschen Wettbewerbswesen Brauch und Sitte. Man darf daher erwarten, daß eine für die Beteiligten zufriedenstellende Lösung der Angelegenheit gefunden werden wird. —

Inhalt: Das Studium der Baukunst und die technischen Hochschulen. (Schluß.) — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Abbildungen: Alte Holzkirchen in Galizien. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. № 56. BERLIN, DEN 13. JULI 1918.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Dächer. Von Architekt Hans Freude. Hierzu die Abbildungen Seite 247.

Das „deutsche Dach“ ist ein Begriff von ungewöhnlichem Stimmungsgehalt. Er weckt Heimatgefühle! Heimweh im Gemüt jedes echten Deutschen, den sein Lebensschicksal zu dauerndem Verweilen ins ferne Ausland verschlug; Heimweh auch, wenn es ihm be-
schieden ist, das wahre deutsche Land immer nur als Fremder zu bereisen, in seltenen Ferienzeiten, wenn es hochkommt; den Alltag aber jahraus jahrein zwischen Großstadtmauern zu verbringen, in irgend einem neuzeitlich gebauten Stadtviertel. Dabei ist das deutsche Dach eigentlich eine sehr einfache Sache, scheinbar nicht mehr als das nüchtern ausgerechnete Ergebnis einer Reihe von höchst praktischen Erwägungen, von klimatischen und anderen Notwendigkeiten. Es ist also durchaus nicht wunderbar, wenn die Baukunst von heute immer aufs Neue die ernsthaftesten Versuche anstellt, dieses Dach mit seinem merkwürdigen Stimmungsgehalt auch bei modernen Neubauten zu verwerten; liegen doch überdies alle seine Geheimnisse, so sollte man meinen, an ungezählten Vorbildern klar vor aller Augen. Warum mißlingt der Versuch fast allenthalben?

Man darf zunächst nicht vergessen, daß diese Schönheit des deutschen Daches, wie wir sie sehen, doch nicht zum wenigsten und vielleicht sogar in erster Linie eben auf „sentimentalischer“ Grundlage beruht, also immerhin zu einem wesentlichen Teil rein subjektiv zu verstehen ist. Ein Orientale oder ein Südtaliener würde sie niemals begreifen! Daraus folgt aber, daß alle Nachahmungsversuche von vornherein und so lange wenig Aussicht auf einen wirklichen Erfolg bieten werden, als es nicht angeht, gleichzeitig die gesamte engere und weitere Umgebung des Bauwerkes in das Experiment einzubeziehen. Denn zum sentimentalischen Kunstverstehen gehört im Allgemeinen und mehr als sonst ein bestimmtes „Milieu“ und somit eine verhältnismäßig bedeutende räumliche Ausdehnung des wirksamen Gegenstandes. Es wird nun auch klar, weshalb es den Baukünstler immer wieder so besonders reizt, solche Dachlösungen zumal dort zu versuchen, wo immer es gilt, umfangreiche Gruppen von Gebäuden auf einmal zu entwerfen, also bei Ideal-Entwürfen für Bauabzugspläne, bei Gartenstadt-Siedelungen, Gruppenanlagen nach dem Pavillonsystem und ähnlichen Planungen. Ebenso dankbar ist es gewöhnlich, und zwar aus dem gleichen Grunde, mitten in ein historisches Städtebild von altdeutschem Charakter einen gleichartigen Neubau einzufügen; wozu freilich eine kräftige Selbstbeherrschung gehört. Und auch dann will es uns öfters noch so scheinen, als ob zuletzt ein gutes Stück von der Hauptsache doch noch fehle! Der mehr oder weniger kunstverständige Beschauer ist dann zwar in der Regel sehr zufrieden, sofern nur die Lücke brav gefüllt und der künstlerische Ausdruck des Neubaus ein möglichst gleichgültiger geworden ist; man nennt das alsdann „taktvolle Zurückhaltung“ oder ähnlich. Aber der positive Kunstgehalt, wie er uns an so

vielen alten Werken immer aufs Neue ergreift und fesselt, muß in jedem solchen Fall schmerzlich genug entbehrt werden. Woran man vielleicht ermessen kann, daß es doch auch wieder nicht ganz allein auf den sentimentalischen „Stimmungswert“ anzukommen scheint, so hoch wir seine Mitwirkung auch mit Recht einschätzen mögen, sondern daneben sicherlich auch noch auf den entscheidenden Grundwert aller raumhaften Kunst, nämlich auf das geheimnisvolle Walten des räumlichen Lebens, auf das lebhaftige Wunder des Raumgefühles. Auch bei einem so grundeinfachen Raumgebilde wie dem alten „deutschen Dach“!

Fehlt es dem heutigen Geschlecht überhaupt an dem sicheren Empfinden für dieses „Plastische“? Einst war dessen Geltung so übermächtig, daß es das ganze große Reich der bildenden Kunst souverän beherrschte wie kaum ein anderer Faktor für das Werden der Schönheit. Das war freilich in den großen Blütezeiten der Kunst, aber ein Abglanz davon verklärte noch die einfachsten handwerklichen Raumbildungen bis in die ersten Jahrzehnte des vorigen Jahrhunderts. Und just bis dahin suchen und finden wir unsere gefeierten Vorbilder für das Studium des „deutschen Daches!“ Aber der praktische Erfolg bleibt heute aus; nämlich solange sich die äußerlich ausschlaggebende Kunstauffassung von gewissen Vorurteilen nicht befreien mag, und solange man sich müht, lediglich das „Malerische“ oder das „Charakteristische“ aus diesen Vorbildern heraus zu lesen und bewußt nachzumachen; und er wird auch dort zu allermeist ein halber, kümmerlicher sein, wo man in unseren Tagen schließlich den verzweifelten Rat befolgt, unter wirklichem oder eingebildetem Verzicht auf alle stilistische Anlehnung schnurstracks auf das „rein Sachliche“ loszugehen. Bei den Dächern jedenfalls nicht weniger als anderswo.

Doch allen vergeblichen Anstrengungen und aller modernen Unzulänglichkeit gegenüber steht groß und hehr und unveränderlich in unserem Hirn und unserem Herzen das mächtige Erinnerungsbild der alten deutschen Stadt; mit dem festen Gefüge seiner Dächerpracht, so unendlich vielgestaltig und doch so bezaubernd ruhevoll; und mit der unübertroffenen Majestät des spätmittelalterlichen Kirchendaches, wie es, Stadt und Gau bekrönend, seinen gewaltigen, dämmernden Schlagschatten weit hinaus über hundert andere Dächer breitet, gleich dem Faltenwurf eines dunkelpurpurnen Herrschermantels.

Ist die unbestreitbare, jedenfalls theoretisch allmächtige Vorliebe, die man gegenwärtig dem alten steilen Dach entgegen bringt, trotz allem nicht mehr als eine flüchtige Moderscheinung? Das wird sich heute kaum schon feststellen lassen. Dann hätte diese Mode immerhin eine gewisse Volkstümlichkeit in weiteren Kreisen erlangt, und zwar in den meisten Ländern des germanischen Sprachgebietes, stellenweise auch darüber hinaus. Sie erstreckt sich, nicht ohne guten Grund, auch auf das Material und das Technische der Deckung, indem z. B. lichtrote Ton-

platten oder Hohlziegel sichtlich bevorzugt werden, und sie hat sich auch schon seit langem des barocken, sogenannten Mansard-Daches bemächtigt, ohne an seinem französischen Ursprung irgendwie Anstoß zu nehmen; ja dessen Mißbewerb scheint dem schlichteren, eigentlichen deutschen Dach neuerdings immer gefährlicher zu werden. Angeblich, vielleicht tatsächlich, aus praktischen Gründen. Andererseits darf man keineswegs behaupten, daß die heutige Vorliebe immer schon bestanden hätte, etwa unmittelbar anknüpfend an die mittelalterliche Übung. Das Gegenteil ist bekanntlich der Fall; noch vor wenigen Jahrzehnten stand das wirkliche, unerbittlich durchgeführte hohe Steildach, abgesehen von einem kleinen Kreise von Künstlern und Romantikern, unter dem Vorurteil der ausgesprochensten Mißachtung! Selbst die ersten Jahrzehnte der wieder entdeckten Deutschrenaissance und auch die Neugotik vermochten an dieser Tatsache durchaus nichts Wesentliches zu ändern, vielmehr zwang dieses allgemeine Vorurteil die Baukünstler damals zu allerhand Zergliederungen und Abschwächungen der ungebrochenen Dachform, obwohl diese Umbildung den echten Vorbildern ganz außerordentlich Gewalt antat. In der unmittelbar vorhergehenden Phase der großen Stilwiederholung aber, die sich im Wesentlichen nach südlichen Mustern gerichtet hat, erst nach der hellenischen Antike, später nach der italienischen Renaissance, bot im Gegenteil die Frage des möglichst flachen, ja unsichtbaren Daches immer neuen Anlaß zu praktischen Bemühungen auf dem Gebiete des Dächerbaues. Dürfen wir doch getrost annehmen, daß die technisch notwendige Steilheit der Dachlinie bereits den alten Barockmeistern in den Ländern nördlich der Alpen manchen Kummer bereitet und manchen schönen Entwurf zu Fall gebracht habe! Trotzdem wir von heute in der Art, wie sie damals mit dem steileren nordischen Dach sich schließlich abgefunden, eine besondere Ruhmestat zu sehen gewohnt sind, und das gewiß mit Recht. Und wahrscheinlich wäre später ohne die italienische Stilmode z. B. das sogenannte Holzzementdach überhaupt niemals erfunden worden!

Also innerhalb weniger Jahre eine grundstürzende Wandelung des künstlerischen Geschmackes? In der Tat scheint sich im Streben jener doch nicht gar so weit zurück liegenden Tage ein Empfinden zu verraten, das uns heute bereits unverständlich geworden ist. Wer sich indessen einige Unbefangenheit erhalten hat und es nicht verschmäht, über Fragen des Baugeschmackes hin und wieder auf die Ansichten naiver Menschen zu hören, von ästhetischen Theorien und „führenden“ Kunstmeinungen noch unberührter Laien, der kann gerade in diesem Punkt zuweilen recht merkwürdige Ueberraschungen erleben. Da zeigt es sich, daß dem ungelehrten Verstand das steile, große „Scheundach“ auch heute noch im großen Ganzen so etwas wie ein unzeitgemäßes Ungeheuer und obendrein einen höchst unpraktischen, verschwenderischen Ueberfluß zu bedeuten pflegt. Ist das nur die gewohnte philisterhafte, sich fortschrittlich gebärdende Rückständigkeit? Vielleicht! Man könnte über diese Meinung „Ungebildeter“ gewiß hinweg gehen. Aber erstens vermag sie gewisse Nützlichkeitsgründe ins Feld zu führen, die schwer zu widerlegen sind; besonders dann, wenn wir selber vorgeben, von einer unbestechlichen Sachlichkeit alles Heil in der Baukunst zu erwarten. Und zweitens: wer wollte apodiktisch entscheiden, ob hier nicht etwa ein unverfälscht naives Urteil der mehr „sentimentalischen“ Anempfindung entgegen tritt, von der wir wohl alle mehr oder weniger berührt sind? Spricht aus diesem unbefangenen Volksempfinden nicht vielleicht doch etwas Ernstzunehmendes, Höheres, ein gesunder ästhetischer Instinkt?

Fest steht jedenfalls, daß es künstlerisch hoch stehende Zeiten gegeben hat, in denen sich auch die strengste Kunstanschauung zu jenem anderen Ideal bekamte, das dem heutigen so unversöhnlich gegenüber zu stehen scheint. Das wird an sich natürlich kein Mensch in Zweifel ziehen! Desto entschiedener bezweifelt man in der Regel, daß ein niedriger oder gar dachloser Gebäudeabschluß dem nordischen Empfinden und im Allgemeinen dem deutschen Landschafts- und Stadtbilde entsprechend sei. Die praktische Seite darf dabei füglich ganz außer Betracht bleiben, denn hier wird sich das Für und Wider vermutlich die Wage halten; selbst die wettersichere Herstellung des völlig glatten Terrassendaches bietet ja unserer heutigen Technik längst keine unüberwindlichen Schwierigkeiten mehr. Die Berufung auf einen nordischen Sondergeschmack scheint aber nicht ohne Bedenken. Gewisse Formen namentlich der norddeutschen Backsteingotik, in den alten Städten der Hansa, in den vormaligen Gebieten des Deutschen Ritterordens und anderswo, deuten sogar mit einer gewissen Bestimmtheit auf ein dem heutigen gerade entgegengesetztes Bestreben hin. Es bliebe also nur die grö-

ßere Bequemlichkeit, mit der sich das steile Dach, und besonders das Ziegeldach, in das uns Allen vertraulich und liebgewordene Bild unserer heimischen Landschaft, unserer deutschen Dörfer und Kleinstädte vielleicht einfügen läßt, oder um es mit einem derzeit beliebten Modeworte zu benennen: die größere „Bodenständigkeit“ des „deutschen Daches“ — wenn nicht in stofflicher, so doch in ideeller Hinsicht „bodenständig“.

Gewiß, die Stadtbilder mit durchgehend flachen Dächern erinnern uns ohne Weiteres an den Süden! Eben aus dem leicht ersichtlichen Grunde, weil eine solche Bauart durch lange Jahrhunderte nur unter einem regenarmen Himmel praktisch war. Mit dem Schöneckempfinden an sich braucht diese Erscheinung also nichts zu tun zu haben; oder doch höchstens mittelbar, indem man wohl annehmen muß, daß die niedere Form dort an sich auch als die schönere galt, da umgekehrt der Einführung des steilen Daches, z. B. bei italienisch-gotischen Bauwerken, ein praktisches Bedenken kaum entgegen gestanden hätte. Auch wir Bewohner nördlicherer Himmelsstriche haben jedoch inzwischen vollkommen gelernt, die Wunder etwa altgriechischer und altrömischer Städteschönheit zu würdigen und sogar nachzuempfinden. Auch neben der Wertschätzung, die wir Alt-Rothenburg, Alt-Nürnberg, Rouen und Brügge nach wie vor mit ganzer Seele entgegen bringen!

Sind wir denn berechtigt, einen Andreas Schlüter, einen Schinkel oder Semper nur mit Vorbehalt als heimische, als echte deutsche Künstler anzusehen, weil ihr künstlerisches Ideal dem heute in Deutschland tonangebenden offenbar ziemlich entgegengesetzt war; natürlich nicht nur in der Frage des Dachabschlusses, aber allerdings hierin vielleicht am augenfälligsten? Und mußte der große Raumbegriff des Theater-Platzes zu Dresden darum vernichtet werden, um diesen durch steilere Dachaufbauten an ungeeigneter Stelle „deutscher“ zu machen?

„Roma quanta fuit ipsa ruina docet“ — diesen Vers schrieb einst Sebastian Serlio auf ein Titelkupfer in seinem Buch über die Baukunst. Unter „Größe“ ist hier gewiß nicht bloß die räumliche Ausdehnung verstanden, viel eher der gesamte Inbegriff von der einstigen Bedeutung der Ewigen Stadt, also nicht zum letzten auch ihre künstlerische Erhabenheit und Schönheit. Und Camillo Sitte bekennst sich am Anfang seines Werkes „Der Städtebau“ ausdrücklich dazu, gerade aus der Ruinenstadt Pompeji eine besonders starke Anregung empfangen zu haben für die Erkenntnis antiker Stadtschönheit. Daß aus diesen beiden Zeugnissen lediglich die etwas triviale Bekundung eines allgemeinen Schöneckempfindens nach der Art nordischer Ruinenschwärmer herauszulesen sei, glaube ich nicht. Und „ipsa ruina“ läßt sich ja nicht bloß mit „schon die Ruine“, sondern ebensogut auch mit „gerade die Ruine“ übersetzen. Denn es ist wahrhaftig so: die klassisch-antike Stadt, als architektonisches Gesamtkunstwerk betrachtet, besitzt eine bestimmte, ganz sinnfällige Eigenart, die besonders in dem ruinenhaften Zustand, in dem wir sie heute noch hier und da betrachten können, klar erkannt und nachempfunden wird. Fast möchten wir annehmen, diese besondere Art von Schönheit wäre angesichts der noch unzerstörten Stadt nicht ebenso rein und stark vor die Seele des Beschauers getreten! Nicht etwa im Sinne sentimentaler Empfindungen, wie sie uns wohl vor den Trümmern einer rheinischen Burg überkommen. Sondern fern von aller „Romantik“, ja von allem „Malerischen“ sogar; durchaus nur als eine ungewöhnlich packende Anregung des reinen architektonisch-plastischen Raumeempfindens, die uns hier im Anblick dieser mit großen Steinquadern belegten Formflächen zuteil wird, zu denen unser Fuß über ein paar Stufen hinabsteigt, und dieser klar geordneten Steinterrassen mit den schnurgeraden Fluchten marmorner Säulenreste. Die Ruinen etwa einer norddeutschen Stadt aus dem Mittelalter, bis zum gleichen Grade vollkommener Zerstörung heruntergebrochen, würde im Allgemeinen nichts weiter bieten als eine häßliche Wüstenei! Denn ihre besondere Schönheit beruhte im Wesentlichen auf dem Gesetz des rhythmischen Emporstrebens, im Vertikalismus, während der wagrechte Schnitt wohl in einzelnen Gebäuden höherer Ordnung, aber nur selten auch in der Anlage der bebauten Häuserviertel, der Gassen und Plätze an sich eine hervorragende Eigenschönheit aufzuweisen hat. Gerade das aber, die plastische Schönheit im wagrechten Querschnitt, und zwar im Ganzen gleichermaßen wie am einzelnen Gebäude, bedeutet bei der antiken Stadt eines der allerwesentlichsten ästhetischen Momente! Die Annahme freilich, als ob der wirkliche Aufbau diesem vielversprechenden Horizontalschnitt etwa nicht ganz ebenbürtig gewesen sein möchte, beruht sicher auf Selbsttäuschung. Wir dürfen uns ja durch die modernen, mehr oder weniger phantastischen Wiederherstellungsversuche beileibe nicht beirren lassen! Sie berücksichtigen fast ausnahmslos allein die landschaft-

lich-malerische, bildmäßige Erscheinung. Tatsächlich wüßte ich kein einziges solches Phantasiegemälde, das wirklich befriedigend wäre, und am grausamsten enttäuschen mitunter diejenigen, die sich am strengsten und peinlichsten an die wissenschaftlich begründeten Unterlagen zu halten suchen. Aber die Ruinenfelder von Pompeji, von Athen und

Rom wirken anderseits auch gerade darum so unsagbar schön, weil ihr Anblick die Phantasie des Beschauers immer aufs Neue so wunderbar dazu anregt, sich die ganze Pracht des einstigen Städtebildes selbsttätig darüber aufzubauen; allerdings durchaus nach Maßgabe des eigenen künstlerischen Vermögens. — (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

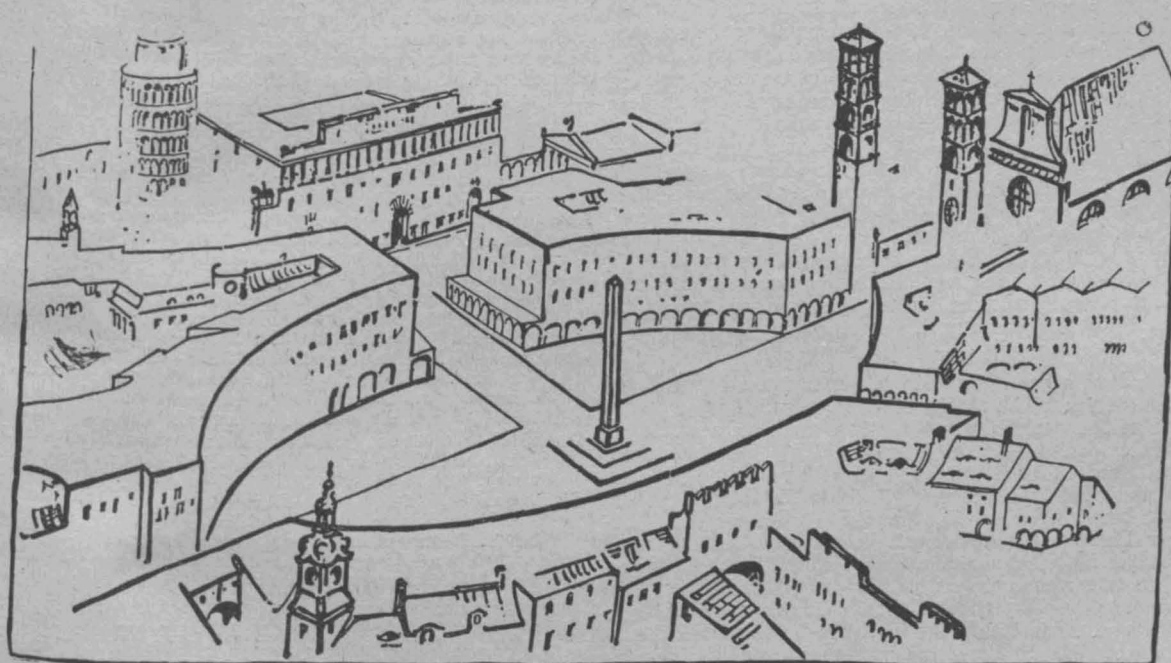
Die Arbeiten für die Errichtung eines Denkmals für Kaiser Franz Joseph I. in Wien haben nunmehr durch Bildung eines Komitees begonnen. Die Bildung fand am 29. Mai 1918 unter dem Vorsitz des Grafen Leopold Berchtold statt und hat am 14. Juni die Genehmigung des Kaisers erhalten. Dem Komitee gehören außer dem kunstsinnigen Grafen Berchtold als Vorsitzender u. A. an der Maler Prof. Heinr. v. Angeli, Stadtbaudir. Dr.-Ing. h. c. Heinrich Goldemund, Bildhauer Prof. Edm. v. Hellmer, Graf Hans Wilczek sen., Bürgermeister Dr. Rich. Weiskirchner. Das Denkmal gilt nach der Ansprache von Graf Berchtold der ritterlichen Gestalt, „in

brunner Schloßhof, der Michaeler-Platz, ein Ausschnitt aus dem Volksgarten gegenüber dem Minervabrunnen vor dem Parlament und der Türkenschanzpark. In dem Komitee befinden sich, wenn auch ein Architekt schmerzlich vermißt wird, so viele kunstsinnige Persönlichkeiten von allgemeiner Anerkennung, daß man hoffen darf, daß die Denkmal-Angelegenheit ihre Lösung in einer ihrer großen Bedeutung würdigen Weise finden wird. Jedenfalls darf die österreichische Künstlerschaft einem allgemeinen Wettbewerb entgegen sehen. —

Preußisches Staatskommissariat für das Wohnungswesen. Auf Grund der kgl. Ermächtigung vom 17. Mai 1918 wurde bestimmt, daß die nachstehend bezeichneten, bisher



Beispiel einer städtischen Straßenfront mit geradem oberen Abschluß.



Dächer. Von Architekt Hans Freude. Großstadtbild: eine moderne Möglichkeit.

der sich eine der bedeutendsten Epochen der vaterländischen Geschichte, die ganze große grundlegende Evolution der außen- und innenpolitischen Neugestaltung des alten österreichischen Kaiserstaates bei gleichzeitigem mächtigen Vorwärtstreben aller seiner Völker auf allen Betätigungsgebieten des geistigen Lebens“ verkörpert. In der ersten Versammlung wurden auch die bisher für die Errichtung des Denkmals vorgeschlagenen Stellen Wiens bekannt gegeben. Diese Plätze sind: das Gelände der Gartenbaugesellschaft auf dem Kaiser Wilhelm-Ring, der Platz vor der Votiv-Kirche, das äußere Burgtor oder der Platz zwischen diesem und dem Volksgarten, der Platz vor dem Neuen Rathaus, der Platz zwischen Parlament und Justizpalast, der Platz, wo ehemals das Ballhaus stand, der Platz vor dem Palais Schwarzenberg, der Platz vor der Karls-Kirche, der Schönbrunner Vorpark oder der Schön-

13. Juli 1918.

von verschiedenen Ministern wahrgenommenen Geschäfte auf dem Gebiet des Wohnungswesens in den Geschäftsbereich des Präsidenten des Staatsministeriums übergehen und in dessen ständiger Vertretung vom Staatskommissar für das Wohnungswesen bearbeitet werden:

1. vom Ministerium der öffentlichen Arbeiten:
 - a) die Baupolizei,
 - b) die Angelegenheiten des Städtebaues, insbesondere Bauordnungs- und Fluchtlinien-Angelegenheiten,
 - c) Wohnungswesen,
 - d) Grundstücks-Umlegungen,
 - e) Maßnahmen gegen Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden (Gesetze vom 2. Juni 1902 und 15. Juli 1917),
 - f) der Wiederaufbau von Ostpreußen;
2. vom Ministerium des Inneren:

a) die Kommunal-Aufsicht, soweit sie mit dem Wohnungswesen zusammenhängt,
b) die bevölkerungspolitischen Maßnahmen auf dem Gebiet des Wohnungswesens vorbehaltlich der jeweils erforderlich werdenden Mitarbeit der Medizinalabteilung des Ministeriums des Inneren, besonders auch auf dem Gebiet der Wohnungshygiene,

c) die Angelegenheiten der Baugenossenschaften,
d) die Förderung des Beamtenwohnwesens durch Kreditgesetze,

e) die Angelegenheiten der Mieteinigungsämter;

3. vom Ministerium für Handel und Gewerbe:

a) die Angelegenheiten der Wohnungsaufsicht,

b) die sozialpolitischen Maßnahmen auf dem Gebiet des Wohnungswesens;

4. vom Finanzministerium:

die Federführung bei Erfüllung der Aufgaben, die sich aus Artikel 8 des Wohnungsgesetzes ergeben, unter Beteiligung des Finanzministers; letzterem bleibt die Federführung unter Beteiligung des Staatskommissars in den Angelegenheiten der Bildung und erstzeitlichen Beaufsichtigung der Siedelungsgesellschaften in Ausführung des Artikels 8 des Wohnungsgesetzes, und zwar für jede Siedelungsgesellschaft bis etwa ein Jahr nach der Gründung.

Im übrigen bleibt die jetzt bestehende Mitwirkung des Finanzministers überall unberührt;

5. vom Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten:

a) die Bearbeitung der Angelegenheiten des städtischen Grundkredits, insbesondere auch der ausschließlich für den städtischen Grundkredit bestimmten Beleihungsanstalten, ausgenommen die Hypothekenbanken und unbeschadet der dem Minister des Inneren verbleibenden Aufsicht über die deutsche Pfandbriefanstalt und die Kreditanstalt für städtische Hausbesitzer in Posen in politischer Beziehung. Das Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten wirkt bei der Bearbeitung dieser Angelegenheiten mit.

Dem Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten verbleibt die Bearbeitung der Angelegenheiten der Hypothekenbanken sowie des geplanten Schätzungswesens. Der Staatskommissar für das Wohnungswesen wirkt an der Bearbeitung dieser Angelegenheiten mit, insoweit sie grundsätzliche Fragen des städtischen Grundkredits betreffen;

b) die Aufsicht über das nicht ländliche Siedlungswesen sowie über die etwa auf dem Gebiet des Bevölkerungsausgleiches zu ergreifenden Maßnahmen. Das Siedlungswesen auf dem Lande geht nur insoweit über, als es nicht — wie insbesondere die Errichtung von Renten-
gütern — ganz oder überwiegend ländlichen Interessen dient. Das Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten wirkt bei der Bearbeitung dieser Angelegenheiten mit, insoweit sie ländliche Verhältnisse berühren.

Im übrigen gehen die in einzelnen Gesetzen vorgesehenen Zuständigkeiten von Ministern insoweit auf den Präsidenten des Staatministeriums über, als die betreffenden sachlichen Aufgaben nach Vorstehendem jetzt von diesem wahrzunehmen sind. —

Gründung einer „Akademie für technische Forschung“ in Wien. Die amtliche „Wiener Zeitung“ veröffentlichte ein Handschreiben des Kaisers Karl an den österreichischen Minister der öffentlichen Arbeiten, das die Gründung einer „Akademie für technische Forschung“ zum Gegenstand hat. Die Gründung erfolgt „in Erkenntnis der unschätzbaren Wichtigkeit, die der Förderung der technischen Forschung und der möglichststen Verwertung ihrer Ergebnisse für die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung Österreichs zukommt“. Mit der Gründung soll in Oesterreich, das bisher Ähnliches nicht besaß, etwas angestrebt werden wie die Kaiser Wilhelm-Forschungs-Institute in Dahlem, das Kohlenforschungs-Institut in Mülheim an der Ruhr, die Physikalisch-technische Reichsanstalt in Charlottenburg, die durch die Industrie geschaffenen neuen Forschungs-Institute an den deutschen Universitäten und technischen Hochschulen, das Materialprüfungsamt in Groß-Lichterfelde. Oesterreich besitzt wohl seine Kaiserliche Akademie der Wissenschaften, nicht aber eine Anstalt für die Pflege der angewandten Naturwissenschaft. Sie zu schaffen ist nunmehr das Ministerium der öffentlichen Arbeiten als die ihrem Wesen nach zuständige Behörde beauftragt worden. —

Chronik.

Auflösung des Meißener Dombau-Vereins. Der Meißener Dombau-Verein ist aufgelöst worden. Er hat in seiner 22-jährigen Wirksamkeit zur Wiederherstellung des Meißener Doms zehn Dombau-Lotterien veranstaltet, die einen Reinertrag von 1332485 M. ergaben. Die Kosten des Dombaues belaufen sich auf 1605716 M. Der Dombauverein hinterläßt ein Vermögen von 23092 M., das dem Kapitel des Hochstiftes Meißens zufällt und zu außerordentlichen Unterhaltungsausgaben im Dom verwendet werden soll. —

Reformations-Gedächtniskirche in Nürnberg. Die für die evangelische Kirchengemeinde Wöhrd-Nürnberg auf dem kleinen Maxfeld zur Erbauung vorgesehene Reformations-Gedächtnis-Kirche sollte den M. N. N. zufolge nach den ursprünglichen, von Prof. Jos. Schmitz in Nürnberg ausgearbeiteten Entwürfen eine Monumentalkirche werden, welche im Untergeschoß auch Versammlungsräume für kirchliche Zwecke enthalten sollte, doch mußte wegen der hohen Kosten von über 1 Mill. M. von der Ausführung abgesehen werden.

Die protestantische Gesamtkirchenverwaltung Nürnberg hat nun die Ausführung eines Entwurfes von Prof. Schulz in Nürnberg beschlossen, bei welchem der Bau auf 350000 M. veranschlagt ist. Die Kirche erhält nach dem Entwurf im Aeußeren bodenständigen Charakter, bietet 1000 Sitzplätze und auf der Orgel-empore Raum für 300 Sänger oder weitere 150—200 Sitzplätze. Es ist ein mit einer hölzernen Tonnendecke überwölbttes Mittelschiff mit 2 schmälere Seitenschiffen vorgesehen. Seitlich des Chores ist die Kanzel gedacht. Die Kirche erhält an der der Altstadt zugekehrten Frontseite einen 50 m hohen Turm. Die äußere Ausgestaltung der Kirche ist so durchgeführt, daß diese sich nicht nur der Umgebung, sondern auch dem Stadtbild einfügt. —

Der Bau eines Kaufmannshauses in Köln, in welchem Börse, Handelskammer, städt. Sparkasse, wirtschaftliche Vereinigungen und ein großes Börsenrestaurant Platz finden sollen, ist nach der „Kölnischen Zeitung“ geplant und dafür der Platz des alten Marzellengymnasiums als Bauplatz in Aussicht genommen, der in der Nähe des Hauptbahnhofes liegt. Für die Gewinnung der Pläne ist ein allgemeiner Wettbewerb unter deutschen Architekten geplant. Die Führung in diesem Unternehmen hat die Handelskammer in Köln übernommen. —

Städtische Kleinwohnungen in Karlsruhe. Das städt. Hochbauamt in Karlsruhe fertigte Entwürfe für die Errichtung städtischer Kleinwohnungen auf dem Gelände östlich der Tulla-Schule; die auf einen ganzen Baublock sich erstreckenden Entwürfe sehen 23 Wohngebäude mit 172 Wohnungen von 1 bis 4 Zimmern vor. Zu jeder Wohnung käme Keller- und Speicherraum. Im Keller jeden Hauses ist eine gemeinsame Waschküche vorgesehen. Im Inneren des Blockes bleibt eine Fläche von 4800 qm frei, die zu Hausgärten verwendet werden kann. Die Baukosten und der Geländewert einschließlich Straßen- und Kanalkosten sind auf 1686540 M. veranschlagt. Zunächst sollen 5 Häuser an der Südfront des Blockes und die beiden an der Ostfront daran anschließenden erstellt werden. —

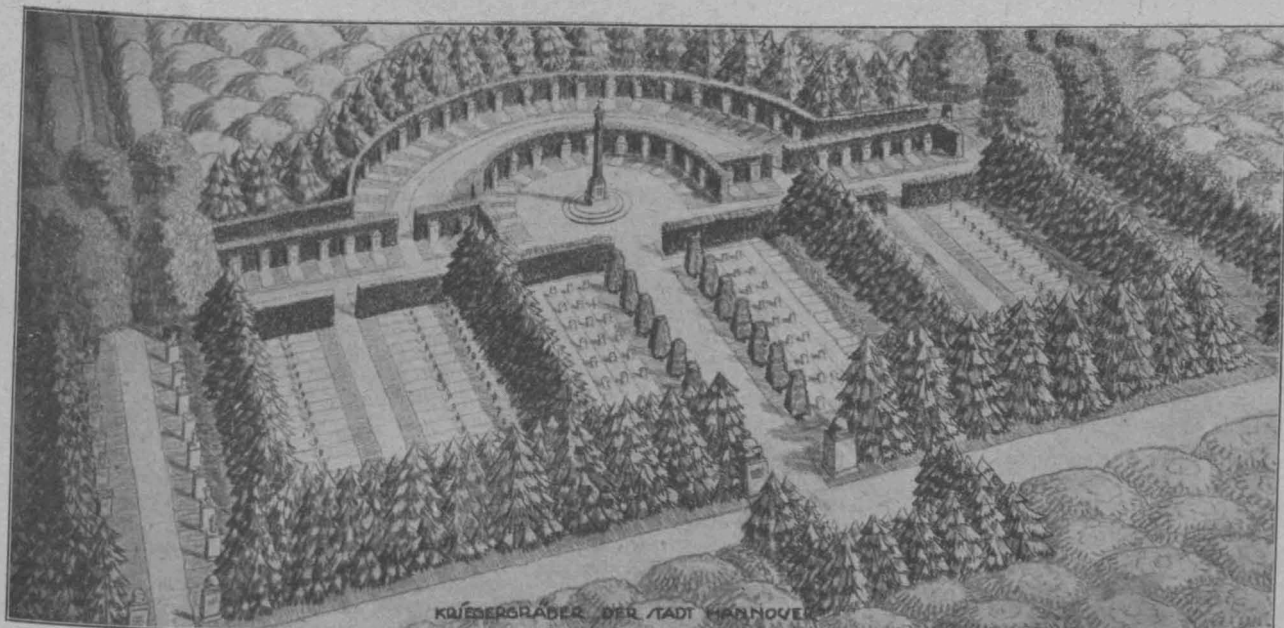
Neues Anatomie-Gebäude in Freiburg. Ein Nachtrag zum Staatshaushalt des Großherzogtums Baden für 1919 und 1920 sieht 210000 M. vor für den Ankauf eines Geländes zwischen der Katharinen-, der Johanner- und der Hebel-Straße zum Neubau eines Anatomie-Gebäudes, das an die Stelle des Gebäudes treten soll, das vor etwas mehr als Jahresfrist durch Fliegerangriff zerstört wurde. Der Preis für das rd. 8400 qm große Gelände beträgt 22 M. f. d. qm, wozu noch 25000 M. Entschädigung für ein auf dem Gelände stehendes Haus kommen. —

Literatur-Verzeichnis.

- Althoff, Hugo, Dr.-Ing.** Die Straßenbreite in ihrer Abhängigkeit vom Verkehr. Berlin W. 8. 1917. Karl Heymann's Verlag. Pr. 2 M.
- Aus Natur und Geisteswelt.** Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 473. Bändchen: Das Holz, seine Bearbeitung und seine Verwendung. Von Josef Grobmann. Mit 39 Original-Abbildungen im Text. — 510. Bändchen: Grundzüge der Perspektive nebst Anwendungen. Von Prof. Dr. Karl Doeblmann. Mit 91 Fig. und 11 Abbildungen. — 559. Bändchen: Aufgaben aus der technischen Mechanik für den Schul- und Selbstunterricht. Von Prof. N. Schmitt. II. Dynamik. 140 Aufgaben und Lösungen, mit zahlreichen Fig. im Text. Leipzig 1916. B. G. Teubner, Pr. des Bändchens geb. 1,50 M.
- Denkschrift über den Durchbruch Kurfürstendamm.** Vom Architekten-Ausschuß Groß-Berlin. Berlin 1914. Burgverlag, G. m. b. H.
- Fischmann, H., Dr.-Ing.** Die Normalprofile für Formeisen, ihre Entwicklung und Weiterbildung. Düsseldorf 1916. Verlag Stahlisen m. b. H. Pr. brosch. 10 M.
- Frick, Otto, Arch. und Prof. Karl Knöll.** Die Konstruktion von Hochbauten. Ein Handbuch für den Baufachmann. Zwei Teile in einem Band. Mit 507 Abbildungen im Text. 3. Aufl. Leipzig 1915. B. G. Teubner. Pr. geb. 6,80 M.
- Sammlung Götschen.** Nr. 290: Pumpen, Druckwasser- und Druckluft-Anlagen. Ein kurzer Ueberblick von Oberlehrer Prof. Rudolf Vogdt. 3., verbesserte Aufl. Mit 90 Fig. — Nr. 719 u. 720: Märkte und Markthallen für Lebensmittel. Von städt. Baurat, Prof. Richard Schachner. I. Zweck und Bedeutung von Märkten und Markthallen, ihre Anlage und Ausgestaltung. Mit 14 Abbildn. II. Markthallenbauten. Mit 77 Abbildn. Leipzig 1914/15. G. J. Götschen'sche Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H. Preis jedes Bändchens geb. 90 Pf.
- Dr. v. Wiese, Leopold, Studiendr.** Wirtschaft und Recht der Gegenwart. Ein Leitfaden für Studierende der techn. Hochschulen und Bergakademien, sowie für praktische Techniker und Bergleute in 2 Bänden. Mit 24 Diagrammen. I. Band: Politische Oekonomie. II. Band: Rechtskunde, Fabrikorganisation und Arbeiterkunde, Privatwirtschaftslehre und angrenzende Disziplinen. Tübingen 1912. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Pr. 32 M., geb. 36 M.

Inhalt: Dächer. — Vermischtes. — Chronik. — Literatur-Verzeichnis. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. № 57. BERLIN, DEN 17. JULI 1918.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Kriegergräber der Stadt Hannover.

Plan der Gesamtanlage von Stadtgartendirektor Kube, Entwurf der architektonischen Teile von Stadtbaurat Paul Wolf in Hannover. Hierzu der Lageplan S. 251.



Der Kriegerfriedhof liegt auf dem Stöckener Friedhof in Hannover. Da die hannoversche Garnisonverwaltung in unmittelbarer Nähe von Hannover einen Garnison-Kriegerfriedhof angelegt hat, so handelt es sich bei dem städtischen Kriegerfriedhof nur um eine räumlich beschränkte Anlage, die allerdings infolge der

langen Kriegsdauer später erweitert werden mußte. Die einzelnen Grabstellen des Kriegerfriedhofes werden unentgeltlich abgegeben. Die Herstellung der gesamten Anlage, einschließlich der Gedächtniszeichen und des gärtnerischen Schmuckes der Gräber, erfolgt ebenso wie die dauernde Unterhaltung auf Kosten der Stadt.

Der Kriegerfriedhof bildet eine in sich geschlossene Anlage im Rahmen des großen Friedhofes. Durch eine hohe Tannenhecke ist er gegen die umgebenden übrigen Gräberfelder geschieden. Durch einzelne Zwischenhecken werden eine Reihe von Unterabteilungen gebildet mit höchstens 72 einzelnen Grabstellen. Dadurch wird es möglich, den einzelnen Gräberfeldern jeweils eine intime und charakteristische Wirkung zu geben. Für diese einzelnen Abteilungen wurde je derselbe Kreuztyp verwendet; in der einen Abteilung Holzkreuze (E), in der anderen Eisenkreuze (F), in der dritten Steinmale (G) usw. Ein Unterschied zwischen Offiziersgräbern und gewöhnlichen Soldatengräbern ist nicht gemacht worden. Dagegen hat die Friedhof-Verwaltung dem Wunsch von Angehörigen in der Hinsicht Rech-

nung getragen, daß auf Kosten der Angehörigen besondere Gedenksteine für die Gefallenen errichtet werden, jedoch nur an besonderen hierfür bestimmten Stellen des Friedhofes (a, b, c und d). Für diese Grabsteine der letzteren Reihen wurden jeweils einheitliche Höhen von 1,70 m und einheitliche Materialien vorgeschrieben, um eine harmonische, künstlerisch einheitliche Gesamtwirkung auch für diese Abteilungen zu erzielen. Einem mehrfachen Wunsch der Hinterbliebenen entsprechend hat die Friedhof-Verwaltung des weiteren besondere Reihen (H, J) vorgesehen für Gedenksteine, welche hier zum Gedächtnis der Gefallenen errichtet werden können, ohne daß die gefallenen und im Felde bestatteten Krieger selbst hier bestattet werden. Es handelt sich also um ähnliche Anlagen wie die alten griechischen Kenotaphe.

Im Mittelpunkt der Anlage ist ein Platz (K) für ein gemeinsames Erinnerungsmal, eine Gedächtnissäule, vorgesehen, die den Abschluß der Hauptachse und das Beherrschende des ganzen Kriegerfriedhofes bilden soll. An einem Ende der Querachse (L) wird, von einer monumental gestalteten Hecke umrahmt, ein plastisches Bildwerk von Prof. Engelmann in Weimar zur Aufstellung gelangen. Dieses Werk, die „Trauer“ darstellend, wurde von einem wohlhabenden hannoverschen Bürger für diesen Zweck gestiftet. Am anderen Ende der Querachse (M) ist eine Brunnenanlage vorgesehen.

Die Zugänge zu einzelnen Abteilungen vom Hauptwege aus sind durch schlichten bildhauerischen Schmuck betont.

Wir lassen in den Nummern 59 und 61 noch Teil-Ansichten der Friedhof-Anlage folgen. —

Dächer. Von Architekt Hans Freude. (Fortsetzung.)



Wenn also die besondere Schönheit antiker Städtebilder vor allem Anderen in dem kraftvoll und klar durchgeführten Horizontalismus liegt, in dem schichtweise Plattenmäßigen, Terrassenhaften, welches die Einzelbauten wie die Gesamtanlage sozusagen als musikalisches Leitmotiv überall durchdringt, dann mußte dieses Horizontalprinzip auch die Dachanlage beherrschen, ja es leuchtet ohne Weiteres ein, daß es gerade

hier unter allen Umständen seinen vollkommensten und rücksichtslosesten Ausdruck zu finden hatte! Denn die Schönheit des Horizontalschnittes selbst, wie sie uns die Ruine verhältnismäßig am sichtbarsten entschleierte, kann ja am vollendeten, unversehrten Bau überhaupt nicht unmittelbar eingesehen werden; an die Stelle der ästhetischen Wirkung durch die selbsttätig ergänzende Phantasie tritt aber jetzt diejenige der raumhaften Totalität des Werkes, wobei der Phantasie jetzt umgekehrt die wichtige Aufgabe

zufällt, sich jenen wundervollen, aber verborgenen Horizontalismus, wenn schon unbewußt, zurück zu bilden; und das wird, ob wir nun aus der Höhe herunterschauen auf das Gesamtbild der Stadt, oder ob wir in ihren Straßen, auf ihren Plätzen darin Umschau halten, stets am leichtesten, weil am sinnfälligsten sein, wenn der oberste Abschluß der Gebäude durch eine möglichst ebene Horizontalfäche gebildet wird. So ahnen wir in der sichtbaren Form der Dachterrassen die unsichtbare Form des Horizontalschnittes, und so entspricht der Terrassenform der architektonisch gefaßten Erdbodengliederung auf das Vollkommenste das platte Terrassendach der einzelnen Bauwerke; die senkrechten Flächen der Wände mit ihrer aufstrebenden Gliederung bringen dazu einen wirksamen Gegensatz hervor, und das Alles ist durchleuchtet von einer durchsichtigen Klarheit und Bestimmtheit ohne Gleichen. Wie dann die köstlichen Säulenreihen und die edelsten Denkmäler aus Marmor und Gold und Farbe dieser Schöpfung aus Menschenhand sonniges Leben einhauchen, und wie sich traumhaft schöne Kuppelformen und andere Hochbauten über die flachgeschichteten Dächer um so stolzer und reicher emporheben, das sich auszudenken muß der Vorstellung des Einzelnen überlassen bleiben.

Die ausgesprochene Höhenplatte der Akropolis von Athen bedeutet den einen Gipfelpunkt einer solchen wundervollen Gesamtanlage; das gewaltige Römische Forum, wie es sich so unsagbar reizvoll in eine langgefurchte Bodenfurche schmiegt, den anderen. Allerdings, beides sind zugleich ausgesprochene Monumental-Bezirke, allein wir dürfen uns gewiß vorstellen, daß sich die Masse der gewöhnlichen Großstadthäuser, ebenfalls durchgehend mit flachen Dächern, diesen monumentalen Vierteln ebenso bescheiden untergeordnet haben werde, wie das im Süden noch heute allenthalben geschieht. Und wie es eben nur bei niederer und somit von Natur aus anspruchsloserer Bedachung auch wirklich ohne Schwierigkeit geschehen kann! Aber welchen Anblick müssen alle diese Städte in ihrer klar geordneten Marmorpracht geboten haben, eine jede von ihnen ein einheitliches Kunstgebilde in sich selber: einheitlich, und zugleich, bei aller durchdringenden Kraft des Typischen, höchst individuell durchgebildet! Welche Zeit muß das gewesen sein, als sie in immer neuen und dennoch stets harmonisch zu einander stimmenden Wechselformen die Gestade des blauen Mittelmeeres umsäumten! Keine spätere Zeit hat gleich Vollkommenes geschaut. Aber es hat auch kaum eine gegeben, die nicht irgendwie und irgendwo von jenem Vorbild gezeht hätte, sei es auch nur halb unbewußt, wie in einer atavistischen Traumerscheinung. So geschah es noch in verhältnismäßig später Zeit in Pisa und in Venedig; und noch später mit neu erwachter Begeisterung allenthalben in den Zeiten des Barock. Es mag verwunderlich scheinen, daß man ein Gleiches vom Klassizismus nicht zu rühmen vermag! Am guten Willen dazu hat es sicherlich nicht gefehlt, aber warum es dennoch nirgends zu der großen Tat gekommen ist, aus äußeren und inneren Gründen, das auseinanderzusetzen ist hier nicht der Ort. Unserer Zeit aber, Gott sei es geklagt, scheint es vorbehalten, die schlichteren Ansätze dazu, wo immer sie aus älterer Zeit vorhanden waren, noch vollends zu zerstören und ihre Spur zu verlöschen.

Soweit die Frage der Städteschönheit zugleich eine solche des Daches ist, hat man allerdings zu berücksichtigen, daß unsere Zeit eben grundsätzlich anderen künstlerischen Zielen nachgeht. Immerhin, unverrückbar sind diese Ziele nicht! Dazu will er heute denn doch zu vielseitig geworden, ob wir wollen oder nicht, als daß wir nicht gelegentlich den ernstesten Wunsch haben sollten, auch einmal dieser oder jener starken Gefühlsanregung nachzugeben, die vom bisher Gewohnten entscheidend abweicht. Man bewundert denn auch, wenigstens in der Theorie, ohne Rückhalt die Schönheit des antiken Stadtbildes mit seinen Terrassendächern, und man anerkennt auch bereitwillig die gewissen praktischen Vorzüge für unsere Zeit, nun wohl! Aber die ganze Wärme seiner Herzensneigung verschwendet man trotzdem einzig an das traute Bild der Heimat mit den ragenden, wetterbraunen Ziegeldächern, und wenn des Winterschnees gleichmäßige Decke die Stadt mit allen ihren Dächern begräbt und unter einem öder und öder werdenden Himmel die nahende Weihnachtsstimmung leise über Flur und Gassen streicht, dann nur um so inniger, um so unverdrossener; noch immer befangen in dem sehnstlichen Eifer, im eigenen künstlerischen Schaffen Ähnliches zu vollbringen; nicht immer in sklavischer Nachahmung, sondern vielleicht sogar mit bewußt neuen Ausdrucksformen in der Durchbildung der Einzelheiten. Sie hat etwas Rührendes, diese unentwegte Treue zu dem alten Dach der deutschen Vergangenheit, die wie in stillschweigendem Einverständnis sogar von dem heftig tobenden Streit um moderne oder historische Bauformen am Ende unberührt

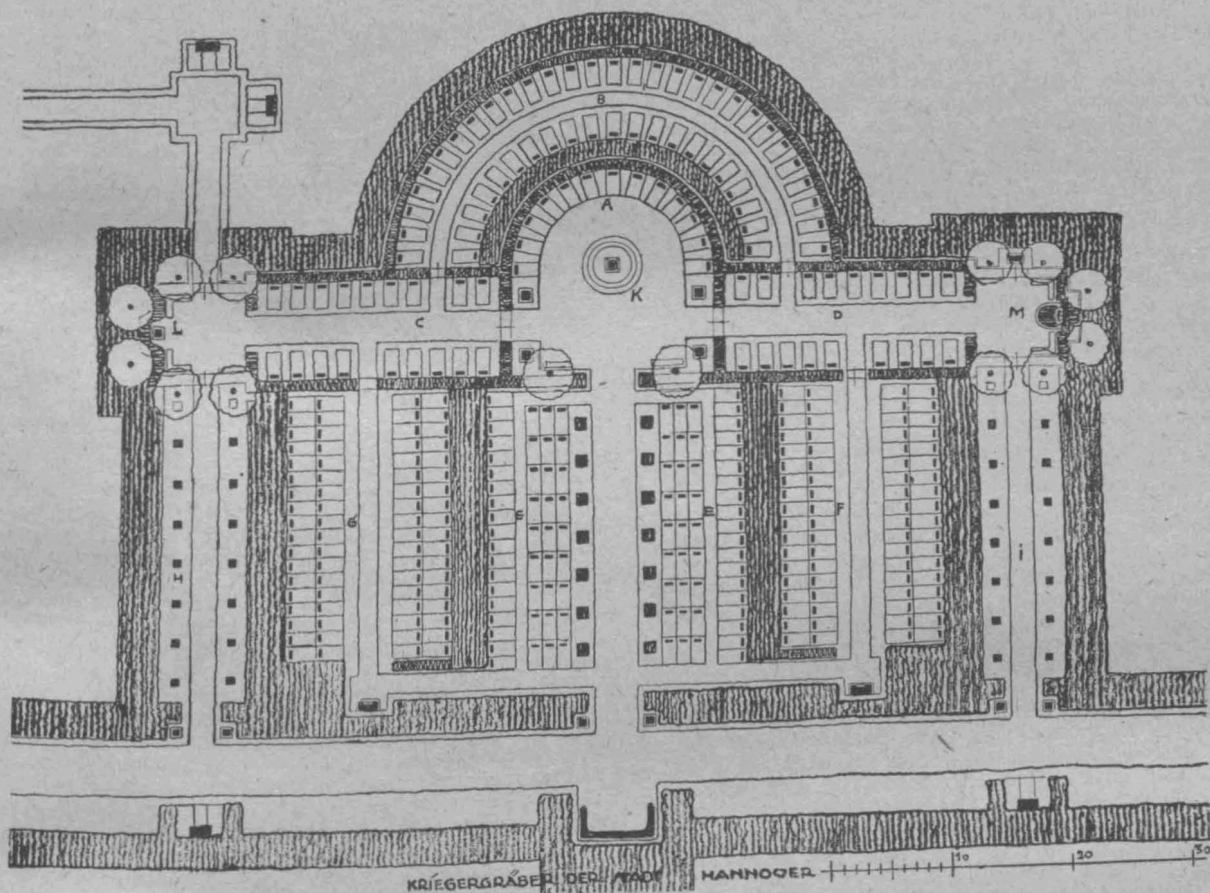
geblieben ist. Und doch blieb der Erfolg aller Mühen hinter den Hoffnungen weit zurück, wie wir oben sahen, und wird es auch fernerhin bleiben, dafür sorgt ebensowohl die neuzeitliche Schaffensart wie die Besonderheit der neuen Aufgaben. Ist denn in Ewigkeit kein Ausgleich möglich? Vielleicht führt es uns auf einen gangbaren Weg, wenn wir uns der einfachen Tatsache erinnern, daß es schon einmal in der deutschen Baugeschichte einen ähnlichen Zwiespalt zwischen dem Herzen und dem Verstand gegeben hat, und wenn wir zusehen, wie sich die Alten dazumal beides retteten, den Kopf und das Herz. Auch damals ging es um das steile Dach und den geraden Abschluß, aber, merkwürdig genug: das Gemüt und die Phantasie waren damals offenbar bei dem dachlosen Hause, d. h. wenigstens dem Anblick nach dachlos; und der nüchterne Verstand berief sich auf die unerbittliche technische Notwendigkeit, nach der Väter Weise auch fürderhin steile Dächer zu bauen.

Es war am Rande jener großen Völkerstraße des Mittelalters, der Heerstraße der alten deutschen Kaiser auf ihren Römerzügen, auf der seit anderthalb Jahrtausenden ungezählte Scharen von Italienwanderern über den Brennerpaß in das gelobte Land des Südens gezogen waren, den wechselseitigen Austausch materieller und auch unsichtbarer Güter zu vermitteln. Sie brachten auch zuerst die Kunde von der fremdartigen, doch schönen Bauart der Häuser im welschen Lande; war es nur die leidige, oft verspottete Fremdtümelei des Deutschen? Oder war man urteilsfrei genug, das wirklich Brauchbare und Schöne anzuerkennen und praktisch zu verwerten, gleichviel wo man es traf? Ich sehe keinen Grund an dem gesunden Urteil jener altdeutschen Kaufherren und Baumeister zu zweifeln, nehme daher gern das letztere als wahrscheinlicher an. Möglich auch, daß man in jenen zweifellos echt deutschen Landstrichen niemals den spitzen Giebel so offen gezeigt und künstlerisch verwertet hat wie in nördlicheren Gegenden, und daß auch die Dächer selbst schon immer, schon seit den Zeiten der Römer, einen etwas flacheren Querschnitt gehabt hatten. Aber wenn sonst nirgends, so sehen wir es doch ganz deutlich an den Dächern der gotischen Kirchen, die hier überall genau der Weise des Nordens folgten, daß man grundsätzlich auch hier im deutschen Süden das steile Dach für praktisch und notwendig ansah. Und während sogar die vielberufenen welschen Maurer und Steinmetzen, die gewiß auch damals schon arbeitsfreudig nach dem Norden gewandert sind, überall in deutschen Landen dem steileren, bodenständigen Dach und oft genug auch dem hohen Giebel sich fügen lernten, zeichnet sich deutlich und scharf umrissen ein weites deutsches Ländergebiet durch das unverkennbare Bestreben aus, die Frontmauern der Häuser nach oben hin möglichst gerade und wagrecht enden zu lassen, namentlich bei den an den Straßen der Märkte und Städte sich drängenden Reihenhäusern. Das scheint mir Beweis genug, daß man im nördlichen Tirol und überhaupt am unteren Inn von einer bloßen durch italienische Künstler und Handwerker unmittelbar eingeführten Mode wohl nicht reden kann, wenn man diese auffallende Erscheinung erklären will. Im übrigen haben ja auch alle diese gotischen Häuser fast garnichts von mittelalterlich-italienischer Kunst an sich; desto mehr von der echten Gotik des deutschen Nordens!

Es bleibt also dabei, daß man zwar den vergleichsweise steilen Abfall des Daches beibehielt, weil man ihn im Gebirgsklima der nördlichen Alpen offenbar als praktisch erkannt hatte; gleichwohl aber den eigentlichen Schauseiten der Häuser eine möglichst wagrechte obere Endigung in der ganzen Breite der Front zu geben wünschte. Offenbar doch nur aus dem Grunde, daß man diesen geraden, scheinbar dachlosen Abschluß, wie man ihn ähnlich in Welschland gesehen hatte, für schöner hielt als einen solchen mit dem steilen und schweren Satteldach darüber oder gar als einen spitzen Giebel! Es boten sich dabei nun zwei verschiedene Möglichkeiten, die auch tatsächlich beide zur Anwendung gekommen sind: entweder man ließ die Dachfläche als Pultdach nach hinten zu einfach abfallen; oder man behielt, wie sonst fast überall in Deutschland, die gewohnte Stellung des Hauses mit dem Giebel an der Straße bei, führte aber vor dem letzteren eine hohe Stirnmauer empor, die nun die Dachschrägen teilweise freistehend überragt. Diese Mauer wurde in gotischer Zeit häufig zinnenartig ausgezackelt; später gab man ihr gewöhnlich ein einfaches, mehr oder weniger ausladendes Kranzgesims als obersten Abschluß, doch kommen auch allerhand Schweifungen sowie schließlich völlig schlichte, gerade und gesimslose Endigungen vor. Die große Fläche darunter blieb fast immer glatt und im Wesentlichen fensterlos, höchstens von ein paar kleineren Bodenluken durchbrochen; bisweilen trug sie wohl maßvollen plastischen Schmuck, Reliefbilder von runder oder eckiger Form, eine Nische mit Figur, und gewiß auch öfters farbenprächtige Freskomale-

reien. Gerade diese überaus stattliche, ungebrochene obere Mauerfläche unterscheidet das deutsche Haus in Nordtirol und hier und da in Südbayern mit eigentümlicher Schärfe von dem Hause im eigentlichen Süden aus späterer Zeit: denn an diesem fehlt der hohe Dachaufbau entweder überhaupt, oder der Bodenraum tut sich an der gleichen Stelle mächtig weit auf mit großen, schattigen Luftöffnungen unmittelbar unter dem weit vorhängenden Sparrendach; bisweilen auch, weniger charakteristisch und weniger malerisch, mit Bodenluken von meist quadratischer Form, die in regelmäßigen Abständen verteilt sind, den Fensterachsen entsprechend. Der Typ jenes deutschen Hauses aber beherrscht die Städtebilder am ganzen Unterlauf des Inn, seine hohen, dachlosen Fronten begleiten den Wanderer an der alten Römerstraße so recht eigentlich als das charaktervolle Kennzeichen jener alten Städte; er greift aber stellenweise auch weit darüber hinaus, nördlich davon sogar über ausgedehnte Gebiete Oesterreichs bis zu den fernsten Ländern an den Abhängen der Sudeten. Sein vorzüglichstes Herrschaftsgebiet ist gekennzeichnet durch Namen wie Brixen, Sterzing, Alt-Innsbruck, Hall, Rattenberg, Wasserburg, Passau, Salzburg und andere.

unbillig. Fehlt doch jeder Täuschungsversuch im üblen Sinn, solange jene Blendmauer, in ansehnlicher Stärke als selbständiges Bauglied aufgeführt, nur ganz offensichtlich, treu und ehrlich ihren ästhetischen Zweck ausdrückt, nämlich Unschönes zu verbergen, abzublenden, und ein Schaustück für sich zu sein. Wer aber der Baukunst, etwa im Namen der „architektonischen Wahrheit“, auf jeden Fall das Recht auf den schönen Schein abstreiten wollte, den werden wir auch durch den Hinweis nicht überzeugen, daß mit diesem Recht jedenfalls das Wesen jeder anderen Kunst stehen und fallen dürfte. Schönheitlichen Wert besitzt aber die Lösung unbestreitbar, und zwar auch abgesehen von dem nächsten Zweck des Verbergens. Denn jene breite Stirnfläche ermöglicht schon durch ihr bloßes Dasein einen äußerst wirksamen Gegensatz zwischen Licht und Schatten und, wie kaum ein anderes Motiv, eine klare Scheidung der ganzen Fassadenfläche in einen oberen, ungebrochenen und einen ebenso in sich zusammenhängenden unteren Teil, der jetzt ganz nach Belieben und Bedürfnis von Fenstern und anderen Oeffnungen durchsetzt sein darf, ohne die Ruhe des Ganzen zu beeinträchtigen. Daß dabei die lichte Masse oben, die Durchbrechungen aber unterwärts liegen,



Gesamtanlage vom Stadtgartendirektor Kube in Hannover.

Es wäre unbillig, wollte man der eigenartigen Lösung Mangel an deutschem Empfinden vorwerfen. Ihrem Entstehen nach ist sie sogar echt deutsch, nämlich als Umbildung einer an sich vielleicht fremden Anregung gemäß den besonderen Ansprüchen der Heimat auf deutschem Boden. Ist das nicht, in ungleich größerem Maßstab, z. B. die gesamte deutsche Baukunst romanischen Stiles eben so gut? Und nicht minder auch Gotik, Deutsch-Renaissance und Deutsch-Barock? Oder sollte das Motiv nur um deswillen als fremdartig gelten, weil es zufällig nicht überall in deutschen Ländern Aufnahme fand? Freilich, der augenblicklich herrschenden Doktrin von bodenständiger Heimatskunst mag es wider den Strich gehen, falls es jemanden einfallen sollte, etwas Ähnliches auch für andere deutsche Gegenden zu empfehlen, sei es mit praktischer oder ästhetischer Begründung. Und doch könnte man wohl daran erinnern, daß auch dem norddeutschen Mittelalter gleichartige Empfindungen nicht ganz fremd gewesen seien; die dann auch zu ähnlichen Bauerscheinungen geführt haben; allerdings nur vereinzelt, soweit ich es im Augenblick übersehe; aber man denke etwa an Hildesheim, Danzig, Lübeck. Gewiß mit charakteristischen Abweichungen, der Norden bevorzugt nun einmal Durchbrechungen an Stelle der allzu schlichten Mauerfläche. Oder sollten wir das Verfahren „unwahrhaftig“ schelten, „theatermäßig“? Auch das wäre

braucht bekanntlich kein Fehler zu sein, wie als berühmtestes Beispiel aus der Monumentalkunst der Dogenpalast in Venedig erweist. Und wie hungert und dürstet gerade unsere neuzeitliche Baukunst nach der ungebrochenen Fläche! Jedenfalls ist mir ein künstlerisches Empfinden, das keine „leere“ Fläche dulden mag, stets arg verdächtig vorgekommen, und ich glaube damit auf keinen Fall allein zu stehen.

Vielleicht also, sagten wir, kommen wir durch die Erinnerung an dieses Beispiel aus alter Zeit auf einen gangbaren Weg! Das soll nicht heißen, daß wir den gleichen Vorgang mechanisch wiederholen müßten. Tatsächlich ist ja die „Frage des Daches“ in unseren Tagen doch eine wesentlich andere, die somit auch eine andere Lösung erheischt. Doch die Anregung braucht trotzdem vielleicht nicht vergeblich zu sein.

Gleichwie in jenen Tagen der deutschen Vorzeit, so ergibt sich auch heute wieder die Notwendigkeit eines Ausgleiches zwischen dem Gebot der neuen Zeit, des modernen Fortschrittes, und gewissen, an sich nicht weniger oder kaum weniger berechtigten Anforderungen, die von Altersher in hoher Geltung standen. Das ist das Gemeinsame zwischen der Lage von damals und der von heute. —

(Schluß folgt.)

Vermischtes.

Ehrendoktoren technischer Hochschulen. Geh. Brt. Friedrich Herr in Berlin-Steglitz wurde in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste auf dem Gebiete des Personen-Wagenbaues von der Technischen Hochschule zu Hannover zum Dr.-Ing. ehrenhalber ernannt. —

Techniker und Kleinsiedelungen. Nach dem Krieg werden wir mit einem großen Aufschwung des Kleinsiedelungswesens zu rechnen haben, hat man doch erkannt, daß darin ein gut Teil der Zukunft unseres Vaterlandes liegt. Der Friede im Osten hat uns gewaltige Landstrecken gebracht, in denen deutsche Bauern in großer Zahl eine neue Heimat finden werden. In der alten Heimat wird man weiter Oedland kultivieren und neue Bauernstellen schaffen. Zu den schon bewährten großen Land- und Siedelungsgesellschaften, die aus dem Osten Preußens sich immer weiter nach dem Westen ausgebreitet haben — vor kurzem ist eine neue in Elsaß-Lothringen entstanden und den vielen mehr städtischen Baugenossenschaften — treten immer weitere hinzu. Das neue Ostland wird für sie einen besonders guten Boden bieten. Aber nicht allein auf dem Lande entstehen neue Siedelungen, auch in den Städten. Dem Flachbau, dem Einfamilienhaus mit dem Wirtschaftsgarten soll die Zukunft gehören. Die Kriegerheimstätten-Bewegung hat den Gedanken ins Volk getragen — mit vollem Erfolg. Noch ist erst der Anfang gemacht, noch viel Arbeit steht bevor. Ohne tatkräftige Hilfe des Reiches, der Bundesstaaten, der Gemeinden wird Großes nicht zu schaffen sein. Aber die überall entstehenden auf gemeinnütziger Grundlage aufgebauten Kleinsiedelungs-Gesellschaften und Baugenossenschaften zeugen davon, wie man jetzt schon mit allen Mitteln zu arbeiten gewillt ist. Gesetze, Verordnungen und Geldhilfe sorgen für Weiterentwicklung.

Gewaltiges bahnt sich auf diesem Gebiete an, und da ist es am Platze, auch den Technikeraufzurufen, auf dem Posten zu sein, mitzuarbeiten, um nicht schon wieder von vornherein ausgeschaltet zu sein und nur als Handlanger für andere Berufe benutzt zu werden.

Man sollte annehmen, daß das Wohnungs- und Siedelungswesen das gegebene Feld für die Betätigung des Technikers ist, sei er Architekt oder Bauingenieur. Mit Freude kann man auch feststellen, daß mancher an führender Stelle steht. Aber es hat auch andererseits den Anschein, als ob doch vielfach Bahnen eingeschlagen werden, die dem Vorwärtstreben des Technikers entgegen laufen. Da liest man, daß da und dort eine neue Baugesellschaft gegründet ist, zum Geschäftsführer ist der Bürgermeister oder der Stadtsyndikus oder der Amtmann ernannt worden. Auch liest man, daß eine neu gegründete Baugesellschaft einen juristisch vorgebildeten Geschäftsführer sucht. Die Direktoren unserer großen Siedelungsgesellschaften sind Nicht-Techniker. Nur in einigen Fällen sind akademisch vorgebildete Techniker Leiter der Bauabteilungen. Warum soll denn nun nicht auch der Techniker leitende Stellen gerade auf diesem Gebiet bekleiden können? Freilich, der, der sich sein Leben lang nur einseitig mit der Technik beschäftigt hat, der womöglich reiner Spezialist geworden ist, kommt nicht in Frage. Volkswirtschaftliche Kenntnisse und einige Verwaltungserfahrung gehören dazu. Aber wir haben doch unter den jüngeren Technikern genug Kräfte, die sich Kenntnisse dieser Art teils durch die Praxis, teils aus anderen Gründen angeeignet haben. Diese müssen aber jetzt mit aller Macht danach streben, im Siedelungswesen führend zu werden. Sache der älteren wird es sein, nicht hinderlich in dem Weg zu stehen, sondern die Bahn zu ebnen, durch ihre Stellung überall darauf hinzuwirken, daß hier dem Technikerein Gebiet erschlossen wird, das ihn in seiner Stellung zur gesamten Volkswirtschaft und auch rein gesellschaftlich vorwärts bringen kann.

Nicht zuletzt gehört dazu auch die ehrenamtliche Mitarbeit in Baugenossenschaften und Bauvereinen aller Art, die in erster Linie für die minder bemittelten Kreise arbeiten. Hier kann der Techniker soziale Arbeit leisten, die zwar nicht leicht und vielfach undankbar ist, die ihm aber trotzdem manchen Dank und große Zufriedenheit bringen wird, hilft er doch auf diese Weise mit am sozialen Ausgleich, den wir nach dem Krieg so bitter nötig haben werden. Auch die Tätigkeit in den Wohnungsämtern gehört mit in dieses Gebiet und ihre Leitung müßte in erster Linie Technikern vorbehalten werden. —

Marine-Baurat Linde.

Magistrats-Mitgliedschaft der leitenden städtischen Baubeamten. Die Stadt Wandsbek hat im März d. Js. die Stelle des Stadtbaurates ausgeschrieben, ohne den Bewerbern die Magistrats-Mitgliedschaft zuzusichern. Die Ermittlungen des „Standesfragen-Ausschusses“, der

schleswig-holsteinischen technischen Vereine, der nach längerer Unterbrechung vor kurzer Zeit wieder ins Leben getreten ist, haben bestätigt, daß der Stadtbaurat nach den Beschlüssen des Magistrates und der Stadtverordneten vorläufig von diesen Körperschaften gewählt werden soll, daß also nicht beabsichtigt ist, dem Stadtbaurat Sitz und Stimme im Magistrat zu geben. Von den in engster Wahl stehenden Bewerbern sollen 2—3 die Magistrats-Mitgliedschaft nicht zur Bedingung gemacht haben, sodaß die große Gefahr besteht, daß einer von diesen gewählt wird. Es ist dem „Gemeinsamen Standesfragen-Ausschuß“ bislang nicht möglich gewesen, die Namen der in der engeren Wahl befindlichen Bewerber zu erfahren, um auf diese einwirken zu können. Der Ausschuß fordert daher die Bewerber auf, im Standesinteresse ausnahmslos Sitz und Stimme im Magistrat zu fordern. —

Die Breslauer Herbstmesse und die Bauindustrie. Breslau hat sich in diesen Tagen auf seine alte Bedeutung besonnen, die es im Mittelalter hatte, als es Stapelplatz für den Austausch von Waren zwischen dem europäischen Osten und dem Westen war. Auf der Grenzscheide zwischen Rußland und Polen einerseits und Deutschland und Oesterreich andererseits gelegen und im politischen Besitz oft wechselnd, vermittelte es den Warenaustausch und den Handel nicht nur für diese Ländergebiete, sondern auch zwischen dem Orient und dem westlichen Europa. In dieser Stellung war seine Bedeutung groß und spiegelte sich deutlich in der Entwicklung des Stadtbildes wieder. Sie nahm nach den politischen Neugestaltungen des Deutschen Reiches ab und ging zumteil an Leipzig über. Die Ergebnisse des gegenwärtigen Völkerkrieges und die territorialen Umwälzungen im Osten haben jedoch die Stadt veranlaßt, den Versuch zu machen, durch die Einrichtung einer Messe die alte Handelsbedeutung zurück zu gewinnen. Die Messe soll als Herbstmesse vom 22. Aug. — 5. Sept. 1918 stattfinden und auch eine Abteilung für Bauindustrie enthalten. Bauentwürfe, Baukonstruktionen, Baustoffe und Ersatzstoffe, Bauanlagen für Verkehr und Wohnung, Siedelungswesen und Kleinwohnungswesen usw. werden auf der Messe vertreten sein, die sich der Fürsorge der zuständigen Behörden auch der Verwalter der besetzten Gebiete im Osten erfreut. —

Tote.

Gregor von Stralendorff †. Nachdem wir vor noch nicht langer Zeit — in der Nummer vom 12. September 1917 — über den 75. Geburtstag des Gewerbeschulrates und Direktors der städtischen Baugewerkschule in Berlin Gregor von Stralendorff, Architekt und Mitbegründer der „Vereinigung Berliner Architekten“, berichten konnten, den der Jubilar in voller Frische beging, müssen wir heute leider melden, daß Stralendorff am 9. Juli 1918 unerwartet verschieden ist. Wir haben an der genannten Stelle über den Lebensgang und die großen Verdienste des Verstorbenen berichtet, sodaß wir uns heute darauf beschränken können, dem tiefen Bedauern darüber Ausdruck zu geben, daß wieder ein angesehenes Mitglied des immer enger werdenden Kreises der älteren Architekten-Generation Groß-Berlins dahin gegangen ist. 35 Jahre lang leitete der Verstorbene nach einer erfolgreichen Praxis als Privatarchitekt in Berlin die städtische Baugewerkschule der Reichshauptstadt, die er von kleinen Anfängen bis zu der Anstalt entwickeln durfte, die ihr Unterkommen — nicht gerade zweckmäßig — in dem neuen großen Hause in der Kurfürsten-Straße in Berlin fand. Eine große Zahl dankbarer Schüler legt Zeugnis ab von den ausgezeichneten Lehrerfolgen, die Stralendorff im Verein mit einer sorgfältig gewählten Lehrerschaft im Verlauf von dreieinhalb Jahrzehnten gehabt hat. —

Wettbewerbe.

Einen Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen für eine Plakette erläßt der „Sächsische Kunstverein“ in Dresden als Notstands-Wettbewerb zum 1. Okt. 1918. Der Vorstand bildet das Preisgericht, dem für Preise 1700 M. zur Verfügung stehen. —

Chronik.

Eisenbahnverbindung zwischen Aegypten und Palästina. Eine neue Drehbrücke über den Suezkanal bei Kantara ist vollendet. Der direkte Eisenbahndienst von Kairo nach Palästina ist am 15. Mai eröffnet worden. Bisher vollzog sich der Reiseverkehr von Alexandrien oder Port Said nach Palästina (Jaffa) nur zu Schiff. Die neue von den Engländern zunächst für militärische Zwecke errichtete Eisenbahn folgt dem uralten über El Arisch führenden Karawanenweg. —

Inhalt: Kriegergräber der Stadt Hannover. — Dächer. (Fortsetzung.) — Vermischtes. — Tote. — Wettbewerbe. — Chronik.

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Vorder-Ansicht des Entbindungshauses.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. № 58. BERLIN, DEN 20. JULI 1918.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Der Neubau der Brandenburgischen Hebammen-Lehranstalt und Frauen-Klinik in Neukölln.

Architekt: Landesbaurat Geheimer Baurat Professor Theodor Goecke in Berlin.



Während des Krieges ist als ein bemerkenswertes Zeugnis deutscher Tatkraft und preußischer Stärke auf einem weitgedehnten Gelände in Neukölln, der Berlin südöstlich vorgelagerten Stadtgemeinde, eine umfangreiche Baugruppe zur Ausführung gelangt, die dem Volkswohl dienen und da-

genug, der Anstalt eine gewisse Ruhe zu sichern. Die Anstalt besteht, wie der umstehende Lageplan zeigt, aus mehreren Gebäuden, die zu einer Gruppe vereinigt wurden, der städtebaulicher Charakter gegeben werden konnte. Die Gruppe besteht aus dem westlich gelegenen Verwaltungs-Gebäude, aus dem zentral gelegenen Entbindungshaus, aus dem östlich gelagerten Wohnhaus für den Direktor und aus dem nördlich von diesem angelegten Wäscherei-Gebäude. Die drei Hauptgebäude sind unter sich verbunden und bilden die Wandungen einer Platzanlage, zu deren Gestaltung die Lage der Anstalt an der Stelle des Mariendorfer-Weges aufforderte, an der dieser eine Biegung nach Südwest macht. Den Platz soll nach Süden ein für später geplantes Säuglingsheim abschließen. Die einzelnen Gebäude sind von Gartenanlagen umgeben. Das Verwaltungsgebäude ist im rechten Winkel angelegt und schließt den Straßenzug des Mariendorfer-Weges nach Westen ab; ein architektonisch bedeutsam hervorgehobenes Risalit ist in der Straßennachse angeordnet. Das Entbindungshaus ist 17 m hinter die Platz- und Straßenflucht gelegt, um bei der notwendigen Südlage der Krankenzimmer besonders diesem Hause soweit möglich Ruhe vor dem Geräusch der Straße zu sichern. Die bedeckte Verbindung des Hauptgebäudes mit der Direktor-Wohnung soll dem Direktor ermöglichen, bei Tag und Nacht geschützt in das Entbindungshaus gelangen zu können, während die gedeckte Verbindung mit dem Verwaltungsgebäude die bequeme Bewirtschaftung von diesem Gebäude aus ermöglicht. Nördlich vom Entbindungshaus und westlich vom Wäscherei-Gebäude dehnt sich ein großer Wirtschaftsgarten als lang gezogenes Rechteck aus. Er soll einer späteren Erweiterung der Anstalt dienen, versorgt diese aber jetzt mit Bodenfrüchten aller Art.

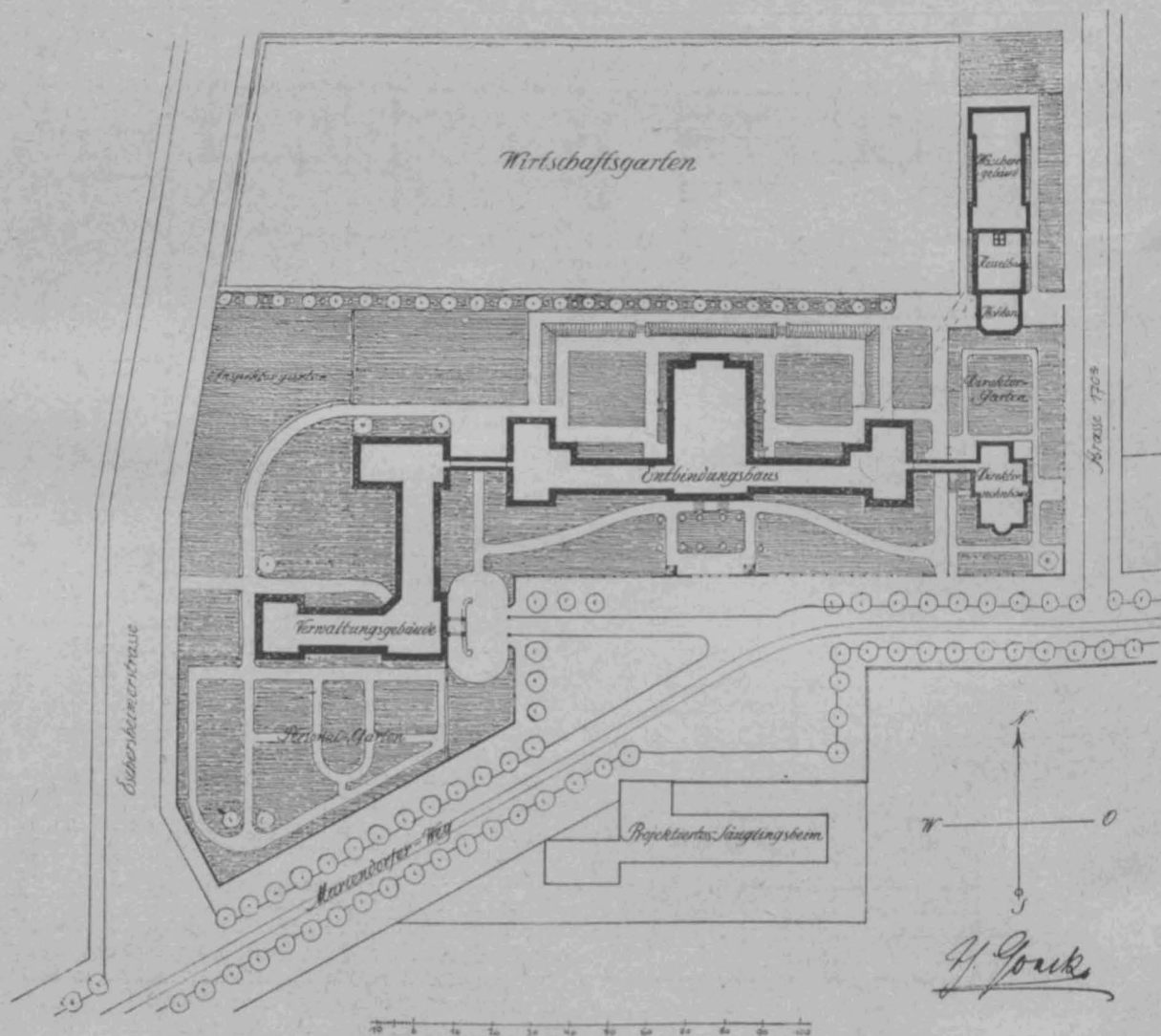
mit den schweren Schäden und Verlusten entgegenwirken soll, die der Krieg durch seine beispiellose Heftigkeit und lange Dauer der Bevölkerung zugefügt hat und noch weiter zufügt. Freilich, nicht als eine Kriegs-Unternehmung als solche ist die Anstalt begründet worden, sondern als eine Huldigung des Brandenburgischen Provinzial-Landtages aus Anlaß des 25-jährigen Regierungsjubiläums des Königs von Preußen. Am 27. Februar 1913 bereits beschloß der Landtag der Provinz die Errichtung einer Hebammen-Lehranstalt für das ganze Gebiet der Provinz. Als Sitz der Anstalt wurde die Stadt Neukölln bestimmt, die sich erboten hatte, dem Provinzial-Verband ein Gelände von etwa 3,5 ha Größe unentgeltlich zu überlassen. Das Gelände liegt am Mariendorfer-Weg und wird von diesem südlich, westlich von der Eschersheimer-Straße und östlich von einer neuen Straße begrenzt. Die Lage ist eine ruhige, abseits der dicht bebauten Teile der volkreichen Stadt, in der Nähe einer Hauptverkehrsstraße und doch wieder so weit ab, daß die Ruhe auf einige Zeit hinaus nicht gestört werden wird. Auch wenn die zunehmende Bebauung die Häuser immer dichter an das Anstalts-Gelände heran schieben sollte, so ist dieses doch groß

Das Direktor-Wohnhaus erhebt sich als einfaches Landhaus in zwei Geschossen und wagrechtem Hauptgesims über einem hohen Sockelgeschoß, das eine Unterbeamten-Wohnung enthält. Das Haus zerfällt im Grundriß in zwei deutlich geschiedene Teile: in der

hat nach der Straße zu einen halbkreisförmigen Ausbau, der im Obergeschoß zum Balkon wird. Küche, Warte- und Dienstzimmer liegen nach Norden. Der Eingang befindet sich an der nordwestlichen Ecke des Gebäudes. Im Obergeschoß wurden nach der Straße



Gesamt-Ansicht der Anlage gegen Nordwest.

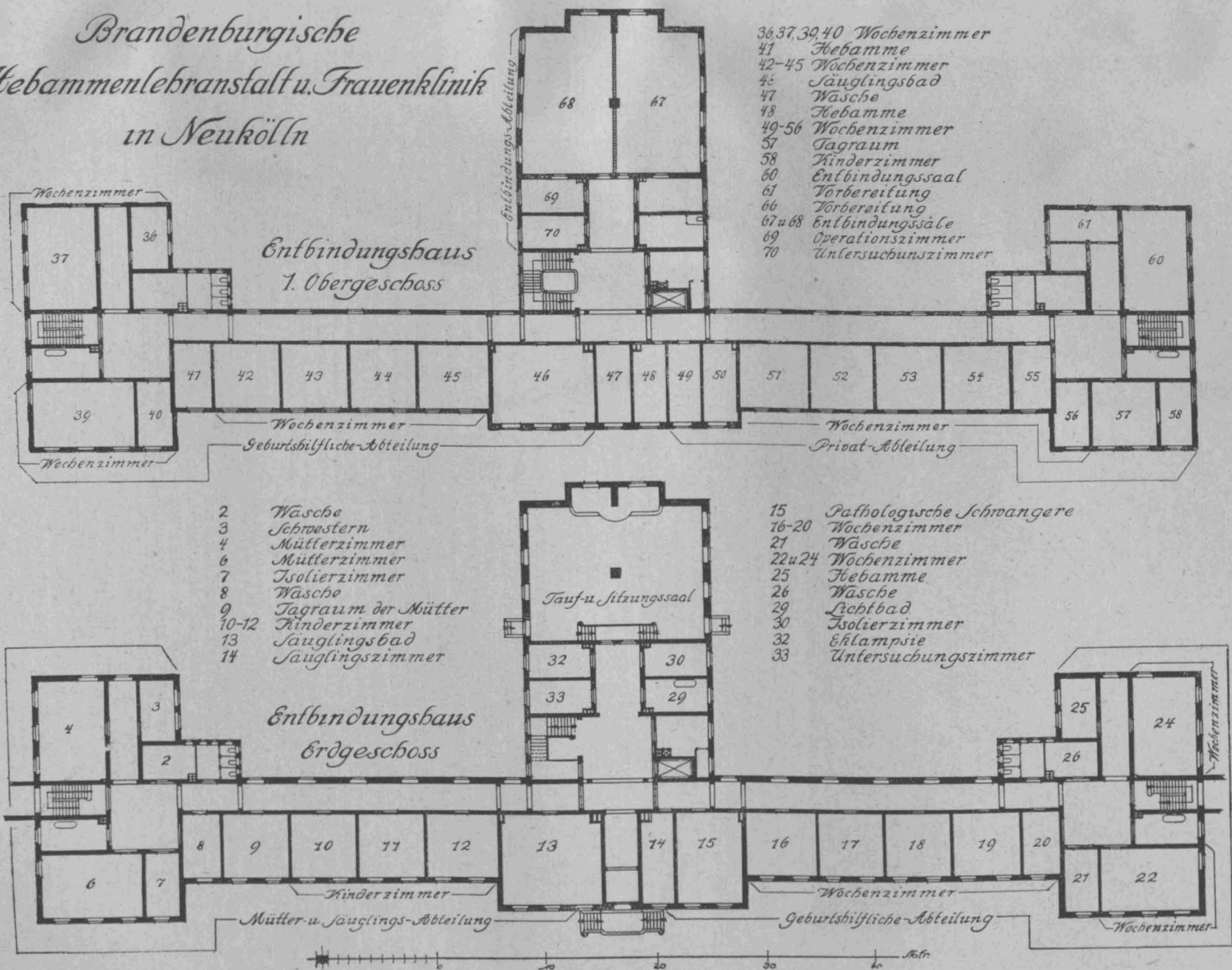


vorderen größeren Hälfte liegen gegen die Straße und gegen Osten die Wohnräume, nach rückwärts, gegen Norden, die Wirtschaftsräume, Dienst-, Warte- und Fremdenzimmer. Um eine geräumige Diele gruppieren sich im Erdgeschoß Wohnzimmer und Speisezimmer, eine Veranda einschließend. Das größere Wohnzimmer

und nach Osten die Schlaf- und die Kinderzimmer angeordnet, während nach rückwärts noch ein geräumiges Wohnzimmer, sowie ein Fremden- und ein Arbeitszimmer ihre Stelle fanden.

Das Entbindungshaus erhebt sich als langgestrecktes, nach Süden gerichtetes Gebäude in drei

Brandenburgische Hebammenlehranstalt u. Frauenklinik in Neukölln



Hauptgeschossen. Der Haupteingang befindet sich in der Mittelachse. Links von ihm ist im Erdgeschoss die Raumgruppe für die Mütter- und Säuglings-Abteilung angeordnet, während rechts von ihm die Geburtshilfliche Abteilung sich entwickelt. Die Flügel- oder Zwi-

bad, ein Isolierzimmer, ein Untersuchungszimmer und ein Zimmer für nervenranke Wöchnerinnen vorgelagert. Ein durch alle Geschosse gehender Fahrstuhl befindet sich gegenüber der Haupttreppe. Der westliche Kopfbau enthält Räume für die Schwestern, Mütterzim-

sehenbauten sind durch Kopfbauten abgeschlossen. Den nördlichen Kopf des Mittelbaues nimmt der Tauf- und Sitzungsaal ein. Ihn sind zu beiden Seiten eines breiten Mittelganges, an dem auch die Haupttreppe zweckmäßig ihre Stelle gefunden hat, während die beiden Kopfbauten noch Nebentreppe enthalten, das Licht-

mer, einen Tagraum für die Mütter, Räume für die Wäsche; der westliche Zwischenflügel Kinderzimmer, während der östliche Zwischenflügel und der anschließende Kopfbau nur Wochenzimmer enthalten. Im ersten Obergeschoss ist der Mittelbau der Entbindungs-Abteilung gewidmet, die zwei große Entbindungssäle besitzt,

während die westliche Gebäudehälfte für die Geburtshilfliche Abteilung bestimmt wurde, die östliche Gebäudehälfte dagegen Privatabteilung ist. Hier reihen sich gegen Westen und Süden Wochenzimmer an Wochenzimmer; der östliche Kopfbau hat daneben einen Entbindungssaal mit Vorbereitungszimmer erhalten. Grundsätzlich ist beobachtet, daß alle mit Wöchnerinnen, Kranken und Säuglingen besetzten Räume nach Süden gerichtet sind, während die Operations- und Entbindungssäle in den sich nach Norden erstreckenden Flügelbauten untergebracht wurden. Das Erdgeschoß liegt 10 Stufen über Geländehöhe; es enthält zurzeit noch eine Abteilung von 16 Müttern und 24 Säuglingen, die später in dem Säuglingsheim Platz finden, das von der Stadtgemeinde Neukölln gegenüber dem Entbindungshaus geplant ist. Nach Errichtung dieses Gebäudes werden im Entbindungshaus weiter 30 Wöchnerinnen Platz finden. Der Taufsaal im Erdgeschoß faßt 300 Personen und ist so groß angelegt, daß er auch den Versammlungen des Hebammen-Vereins als Beratungsstätte dienen kann. Im ersten Obergeschoß ist die Privatabteilung für Wöchnerinnen I. und II. Klasse, die ihren besonderen Entbindungssaal besitzt, im Anschluß an das Direktor-Wohnhaus angelegt. Die übrigen Räume

mit den beiden großen Entbindungssälen des Mittelbaues dienen der Pflege der Wöchnerinnen III. Klasse. —



Kartusche über
gang des Entbin-

dem Hauptein-
dungshauses.

(Fortsetzung folgt.)

Rechtsfragen.

Gewähr beim Werkvertrag nur unter normalen Verhältnissen. Der Unternehmer eines Werkes hat bei dessen Herstellung nur mit normalen Verhältnissen zu rechnen. Deshalb braucht er, auch wenn er vertraglich Gewähr für gute Beschaffenheit und Dauerhaftigkeit des Werkes, z. B. eines Bauwerkes, übernommen hat, doch dann nicht einzustehen, wenn ein Mangel des Werkes nur infolge außergewöhnlicher, von ihm nicht zu vertretender Umstände eintritt, und namentlich nicht, wenn der Mangel nicht auf fehlerhafter Ausführung, sondern auf unsachgemäßem Verhalten der Angestellten des Bestellers bei der Benutzung des Werkes beruht. In dieser Beziehung ist der folgende interessante Streitfall von allgemeiner Bedeutung:

Im Jahre 1910 hat die Baufirma H. für die Chemische Fabrik P. in Berlin einen Fabrikschornstein erbaut. Ende 1911 zeigte der Schornstein auf zwei Seiten von unten nach oben gehende Risse. Nachdem die Parteien hierüber verhandelt hatten, ließ die Baufirma die Risse verstreichen und den Schornstein mit Eisenringen umwehren. Gegen Ende 1912 erhob aber die Chemische Fabrik gegen die Baufirma Klage auf Rückzahlung des für den Schornsteinbau gezahlten Werklohnes von 6800 M., sowie auf Ersatz des Schadens, der ihr durch die Niederreißung des Schornsteins und die damit verbundene Stilllegung oder Beeinträchtigung des Betriebes erwachsen werde. Zur Begründung machte die Klägerin geltend, die Beklagte habe vertraglich für Standfestigkeit und Rissefreiheit des Schornsteins einzustehen, durch die vorhandenen Risse sei aber eine Einsturzgefahr vorhanden, die nicht vollständig beseitigt werden könne.

Während das Landgericht Berlin die Beklagte nach dem Klageantrag verurteilte, hat das Kammergericht die Klage abgewiesen. Die gegen letztere Entscheidung von der Klägerin versuchte Revision blieb erfolglos: das Reichsgericht bestätigte das kammergerichtliche Urteil, indem es in seinen Entscheidungsgründen ausführt: Das Kammergericht hat auf Grund der Gutachten der vernommenen Sachverständigen angenommen, die Risse im Schornstein seien Folgen von Gasexplosionen in der Schornsteinsäule, und zwar von solchen Explosionen, die ihre Ursache nicht in einer mangelhaften Bauausführung haben, sondern nur durch unsachgemäßen Betrieb der Angestellten der Klägerin hervorgerufen sein können. Diese Annahme ist rechtlich einwandfrei, danach aber die Klageabweisung gerechtfertigt. Der Klageanspruch beruht auf der Aufstellung, daß die Entstehung der Schornsteinrisse und die daraus erwachsenen und erwachsenden Kosten und Schäden von der Beklagten zu vertreten seien. Selbst wenn diese für Rissefreiheit des Schornsteins Gewähr geleistet haben sollte, könnte aber nicht angenommen werden, daß sie auch für Unachtsamkeiten und Fehler des Betriebspersonales der Klägerin bei Benutzung des mangelfrei hergestellten Werkes und somit auch für Schornsteinrisse, die ursächlich auf solche unsachgemäße Betriebstätigkeit zurückzuführen sind, habe einzustehen wollen. Die Klägerin will zwar Gasexplosionen zu den im gewöhnlichen Feuerungsbetrieb unvermeidlichen Vorkommnissen zählen und deshalb annehmen, die Beklagte

hätte bei Errichtung des Schornsteins mit der Möglichkeit des Eintrittes solcher Explosionen rechnen und geeignete Maßnahmen zur Abwendung nachteiliger Folgen treffen müssen. Allein das Kammergericht legt im Gegenteil dar, daß Gasexplosionen Ausnahme-Erscheinungen und nicht als Vorgänge zu berücksichtigen seien, die im gewöhnlichen Betrieb aufzutreten pflegen. Es ist in Würdigung der Beweisaufnahme zu der Ueberzeugung gelangt, daß von den mehreren an sich möglichen Ursachen der Gasexplosionen hier tatsächlich nur eine unsachgemäße Bedienung der Feuerungsanlage wirksam geworden sein und vorliegen kann. Die nachteiligen Folgen sachwidriger Tätigkeit der Angestellten der Klägerin beim Betrieb der Anlage, namentlich bei dem für die Bildung von Gasschwaden im Inneren der Schornsteinsäule erheblichen Öffnen und Schließen der Zugvorrichtungen, hat aber nicht die Beklagte, sondern die Klägerin zu vertreten. — Die Klage ist hiernach mit Recht abgewiesen worden. (Aktenzeichen: VII. 319/17. — 8. 2. 18.) — K. M. — L.

Chronik.

Siedelungswesen in Glogau. Der Magistrat der Stadt Glogau beabsichtigt den Bau einer Kleinwohnungs- und Kriegerheimstätten-Siedelung nach den Entwürfen des Architekten Otto Gehricke in Glogau. —

Die Umgestaltung des Historischen Museums im Johanneum am Neumarkt in Dresden ist nach den Plänen des Direktors Prof. Dr. E. Haenel und unter Mitwirkung des kgl. Landbauamtes I in Dresden erfolgt. Die Mittel sind diesem Zweck durch einen ungenannten Dresdener Bürger gewidmet worden. Anstelle der sogenannten Dresdener Bürger kammer, der früheren „Rüstgazinartigen“ Aufstellung der Sammlung, der früheren „Kammer“, in 1876 umgebauten, wenig anziehenden Räumen, ist eine Aufstellung nach dem Grundsatz geschichtlicher Entwicklung unter Veranschaulichung kulturgeschichtlicher Bilder des Lebens der Vergangenheit getreten. Neu geschaffen wurden je ein Waffensaal der Zeit vom 16. zum 17. Jahrhundert, sowie vom 17. zum 18., ein Pistolensaal und ein orientalischer Saal. —

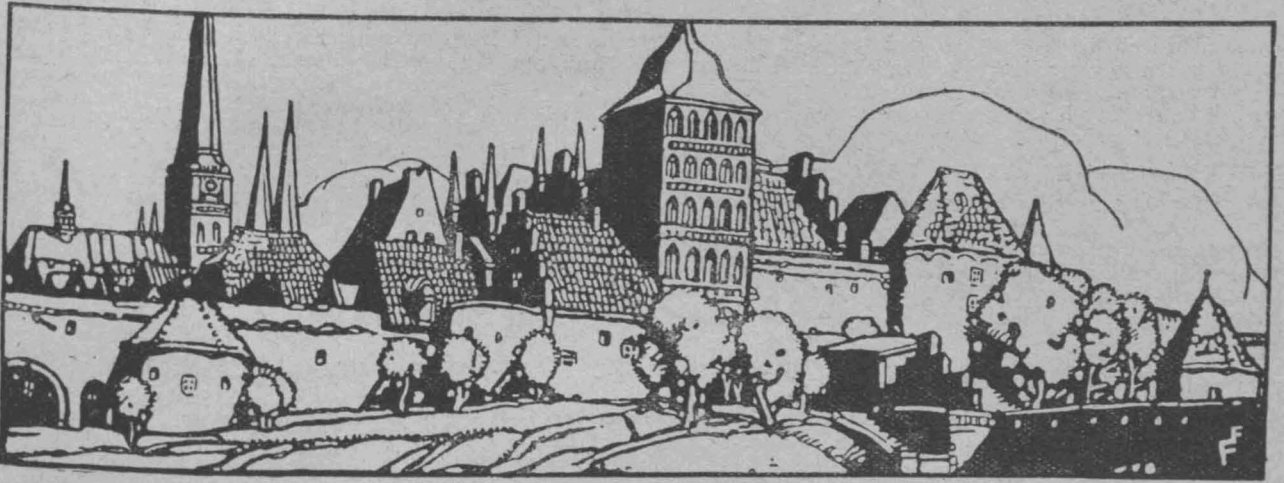
Gleis-Anlagen in Posen. Die städtischen Körperschaften bewilligten für einen Gleisanschluß vom Bahnhof Gerberdamm nach den städtischen Licht- und Wasserwerken gemäß Entwurf des Tiefbauamtes (Stadtbaurath Schulz) den Betrag von 1300000 M. Die Anlage, welche zwei Brücken über die Warthe umfaßt, soll bis zum Winter fertiggestellt werden. —

Der Ausbau der Technischen Hochschule in Wien auf einem 60000 qm großen Gelände des Landstraßbergürtels ist durch eine Stiftung österreichischer Industrieller im Betrag von 2 Mill. Kronen, sowie durch Stiftung von Baugelände seitens der Gemeinde Wien im Ausmaß von 22800 qm gesichert. Auf dem im 3. Bezirk gelegenen Gelände sollen nach der Absicht der Staatsverwaltung neue Laboratorien für die Technische Hochschule errichtet werden. Es war ursprünglich beabsichtigt, die Laboratorien nach Lainz zu verlegen; durch die Bemühungen der Stadtverwaltung bleiben sie dem Stadtgebiet erhalten. —

Der Um- und Erweiterungsbau des städt. Luisenhospitals in Dortmund ist mit einem Kostenaufwand von mehr als 4 Mill. M. jetzt beendet. Es ist mit allen Einrichtungen der Neuzeit ausgestattet und enthält über 1000 Betten, wovon 215 auf die chirurgische Klinik entfallen. —

Inhalt: Der Neubau der Brandenburgischen Hebammen-Lehr-Anstalt und Frauen-Klinik in Neukölln. — Rechtsfragen. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachf. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. № 59. BERLIN, DEN 24. JULI 1918.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Dächer. Von Architekt Hans Freude. (Schluß aus No. 57.)



Welche Dachform entspricht nun aber dem praktischen Bedürfnis der Gegenwart am besten? Diese Frage wird sich schwerlich in Bausch und Bogen beantworten lassen. Zunächst kommt es dabei natürlich auf die Gebäudeart an; wir müssen also vor allem feststellen, und

zwar möglichst ohne Haß und ohne Liebe, welche Art von Gebäuden für unsere Zeit wohl am meisten charakteristisch ist. Da ergibt sich aber sofort, daß auch darauf keine bündige Antwort möglich scheint, wir werden also gut tun, uns in der Auswahl zu beschränken und nunmehr etwa zu fragen: welcher Typus des Hauses ist für die äußere Erscheinung unserer modernen Städte der wichtigste? Und in der Erwägung, daß es hierbei nicht auf das ankommt, was aus irgend einem ästhetischen, ethischen oder sonstigen Grund wünschenswert ist, sondern darauf, was wirklich ist, muß die Antwort lauten: diese wichtigste, das moderne Stadt- und Straßenbild beherrschende Gebäudeart ist weder der Monumentalbau, noch der Industriebau, auch nicht das sogenannte Ein- und Zweifamilien-Wohnhaus, sondern bis auf die Mietbare Zeit immer noch das drei- oder mehrgeschossige Mietwohnhaus, und zwar das in langen Reihen eingebaute.

Wenn wir aber gern wissen möchten, welche Dachform für diese Gebäudeart als die zweckmäßigste erkannt wird, und zwar möglichst allgemein, so gilt es abermals, von aller persönlichen künstlerischen Vorliebe und überhaupt von aller Aesthetik abzusehen und mit nüchternem Auge diejenige Form des Daches festzustellen, welche sich gerade allen Verschönerungsversuchen und allen wohlmeinenden Bauordnungen zum Trotz, in den Straßen unserer modernen Großstädte am entschiedensten durchzusetzen vermochte. Wir müssen dabei aber, im Sinne unserer Feststellung, auch von gewissen Städten gänzlich absehen, in denen besonders weitgehende Bauvorschriften einen bestimmten Dächertyp offensichtlich erzwungen haben.

Diese beliebteste Dachart würde, wenn ihr die Bauordnungen nicht allenthalben den Garaus gemacht hätten, wahrscheinlich auch heute noch das völlig flache Holz-, Zement- oder Pappdach mit sogenanntem versenktem Stuhl sein! Dem wurde aber bereits seit beiläufig einem Menschenalter energisch und erfolgreich entgegen gearbeitet. Man drückte einerseits, mit Hilfe strenger Vorschriften über die Gebäudehöhe, das Traufgesims möglichst tief herunter — angeblich wegen des Lichteinfalles und aus anderen praktischen Gründen — und erzwang einen aufgehenden Dachstuhl mit sichtbaren, schrägen Dachflächen. Aus sozialen und wirtschaftlichen Gründen willigte man dabei in sehr vielen Fällen darein, daß der untere Raum dieses Daches entweder ganz oder teilweise zu Wohnungen ausgebaut wurde. Nicht immer eingestanden, doch meist vorhanden war überdies der Wunsch, dem Abschluß des Hauses nach oben hin eine bewegtere, mehr „malerische“ Umrißlinie zu geben als bisher, vor allem aber das „Deutsche Dach“ vorteilhaften Angedenkens auf diesem Umweg womöglich wieder einzuführen. Die schönheitlichen Wünsche gingen aber nur sehr unvollständig, meistens garnicht in

Erfüllung, und das tatsächliche Ergebnis brachte eine recht unerfreuliche Ueberraschung!

Zunächst ist es freilich durchaus nicht überraschend, daß sich über der meist sehr ansehnlichen Gebäudetiefe unserer großstädtischen Zinshäuser ein wirkliches „deutsches Dach“, also ein voll ausgebildetes hohes Satteldach von einfach dreiseitigem Querschnitt, nur ganz ausnahmsweise durchsetzen ließ. Eher ging es mit dem „Mansarddach“. Wo dabei die Hand eines einsichtsvollen Architekten walten durfte, ist damit auch gewiß leidlich Gutes erzielt worden. Aber auch das sind ja, angesichts der außerordentlichen Menge der großstädtischen Häuser-Erzeugung, leider nur Ausnahmefälle. Und mächtig schwer wirkt ein solches Haus fast immer! Die Mehrzahl der Bauunternehmer strebte aber naturgemäß danach, das untere, nutzbare Stück des Daches, den Mansardenstock, mit möglichst steilen Dachflächen auszubauen, das obere eigentliche Dach aber immer flacher zu bekommen. Die behördlichen Bauvorschriften konnten dabei wohl das erstgenannte Bestreben einigermaßen eindämmen, aber das zweite kaum mit rein sachlichen Belegen verhindern. So entstand denn also das uns allen wohlbekannte Wohnhausdach der großen und bald auch der kleineren Städte, das in seinem unteren Teil einen steilen Mansardstock, zu oberst jedoch eine völlig glatte, fast wagrechte, nur ein wenig schiefe Terrasse zeigt. Es wurde nicht schöner dadurch, daß man alsbald mit untauglichen Mitteln daran ging, die von dem Durchschnittsgeschmack offenbar begünstigte scharfe Tendenz nach dem Aufstrebenden diesem formlosen Klotz anzuputzen, d. h. man zerlegte das Dach zum Schein und „gruppierte“ die Dachaufbauten, wo es irgend anging, nach „malerischen Grundsätzen“; gab auch dem in der Regel allein sichtbaren Unterteil mit Vorliebe einen künstlichen Dachfirst, sodaß es nunmehr aussieht, als ob das riesenhohle Gebäude eine lächerlich geringe Tiefe besäße; ohne im Durchschnitt mehr zu erreichen, als daß der hilflose, verkümmerte Gesamteindruck einer solchen „Fassade“ noch ausdrücklich unterstrichen wird.

Das war das Ergebnis für den Anblick von der Straße aus; im Stadtbild jedoch, sofern von einem solchen bei modernen Großstädten gesprochen werden kann, sind die plumpen Zinshäuser vollends unerträglich, sie erdrücken gewöhnlich von vornherein alles Andere neben sich, vernichten jede Möglichkeit einer tatsächlichen künstlerischen Gesamtwirkung. Aber wehe der armen Kleinstadt, in deren bisher so harmonisches, wahrhaft deutsches Stadtbild ein oder mehrere Exemplare eines solchen modischen Haus-Ungetümes sich eindrängen durfte! Und gerade in der Kleinstadt und auf dem Lande fehlt es in der Regel an allen inneren und äußeren Voraussetzungen, um auf diesen plumpen Ueberfall eingerichtet zu sein. Im Gegenteil, man ist dort gewöhnlich noch überaus stolz auf solchen anspruchsvollen Gast aus der vielbewunderten Großstadt.

Vergleichen wir damit einmal ein Stadtbild wie Salzburg, oder ein Kleinstadtbild wie Rattenberg am Inn. In beiden Fällen ist es ja besonders leicht und bequem, die ganze Stadt von oben her einzusehen. Es gibt freilich

Leute, die ein solches Stadtbild, verglichen etwa mit Rothenburg ob der Tauber, an und für sich für minder schön halten. Aber selbst diese werden mir vielleicht zugeben, daß auch jene beiden oberdeutschen Stadtbilder in sich hervorragend harmonisch sind — von modernen Verunstaltungen natürlich abgesehen. Kann es denn einen stärkeren, eigentümlicheren Reiz geben als die sich aufdrängende Beobachtung, wie unbefangen hier überall flache und hohe Dächer neben einander stehen; wie trefflich gerade die völlig dachlosen Fronten zu den steilen und steilsten Ziegeldächern stimmen; wie wundervoll und wirklich malerisch der Gegensatz feiner, bunter Gliederung zu den schlichten, lichten, gerade abgeschnittenen Mauern wirkt, wie die immer wiederkehrende Wagrechte dem ganzen, lebhaft bewegten Bild die so überaus wohltuende Bestimmtheit eines echten Kunstwerkes verleiht? Merkwürdig: die wagrechte Linie wirkt hier ganz und gar ähnlich wie anderwärts das alles beherrschende „deutsche Dach“. Nämlich durchaus im Sinne des großen Zuges und der künstlerischen Ruhe des Gesamtbildes. Und solche wertvolle Erkenntnis sollte dem modernen Architekten wohl zu denken geben, wenn er diese Grundbedingungen für eine künstlerisch reife Wirkung an den neueren Stadtbildern immer wieder mit Schmerzen vermißt und deshalb geneigt ist, alles von einer Wiedereinführung großliniger, aber mehr oder weniger schwerfällig wirkender Ziegeldächer zu erhoffen. Jene reizvollen Stadtbilder am Inn und an der Salzach bekämpfen aber auch mit bestem Erfolg die verstaubte Schulbücherweisheit, nach der ein „dachloses“ Haus schon an und für sich plump und klotzig wirken müßte! Oder wenigstens hart und uninteressant! Beides ist freilich fast immer der Fall bei jenem modernen Großstadthaus, dessen wenig ansprechendes Bild vorhin heraufbeschworen wurde.

Und hier möge zum Schluß die in Aussicht gestellte Nutzenanwendung folgen! Wer den stimmungsvollen und dabei entschieden großwirkenden Eindruck des Deutschen Daches auch im Bilde der neuen Stadt nicht missen mag, der möge ihm getrost nachgehen, aber mit mehr Glück, als diesen Versuchen bisher im Durchschnitt beschieden war. Vielleicht darf man ihm den Rat mit auf den Weg geben, einmal darüber nachzudenken, ob der eigentliche Erfolg in diesem Fall nicht etwa von einer gewissenhafteren Beobachtung und Nachempfindung einer Reihe von scheinbaren Kleinigkeiten abhängen möchte, als da sind: vor allem eine verständnisvollere handwerksmäßige Behandlung des Deckmaterials, bisweilen auch die Lage, Höhe und Form der Kamine (Schnornsteine), die feingestimmte Verteilung und harmonische Bildung etwaiger Dacherker; und von lauter ähnlichen Dingen, die man heutzutage wohl mit Unrecht ganz und gar dem Zufall oder dem bloßen praktischen Erfordernis glaubt überlassen zu sollen; aber freilich auch, und das bestimmt nicht in letzter Linie, von dem rechten Hauptverhältnis des Daches zur Hauswand, und zwar nicht allein der Höhe, sondern auch der Form nach. Denn schließlich möge man nicht vergessen, daß weder die Höhe, noch auch die Steilheit als solche das vorzüglich Wirksame sind, sondern der Eindruck einer gewissen Mächtigkeit; und dieser läßt sich auch bei verhältnismäßig flachen Dächern erzielen. Ganz besonders aber sollte man berücksichtigen, daß ein schweres Steildach vor allen Dingen höchst empfindlich ist gegen jede Entweihung durch seelenlose Massenerzeugung, und überhaupt gegen jeden die Wirkung abschwächenden Mitbewerber! Eine Massenverwendung desselben an ganzen Stadtvierteln von modernen Riesenhäusern wäre sein ästhetischer Tod in sich selber. Bei wirklichen Denkmalbauten aber — nun ja, die gotischen Kirchen aus dem späten Mittelalter haben diesem „Ueberdach“ gewiß die Weihe für immer gegeben! Aber die Tatsache, daß es letzten Endes immerhin nur eine Art Notdach für ein monumentales Werk darstellt, haben auch sie nicht widerlegt, sondern im Gegenteil mit dem feinsten künstlerischen Takt, vielleicht unbewußt, doch sehr deutlich gekennzeichnet. Möge man von ihnen lernen und keine widersinnige, künstlerische und unkünstlerische „Monumentalisierung“ versuchen!

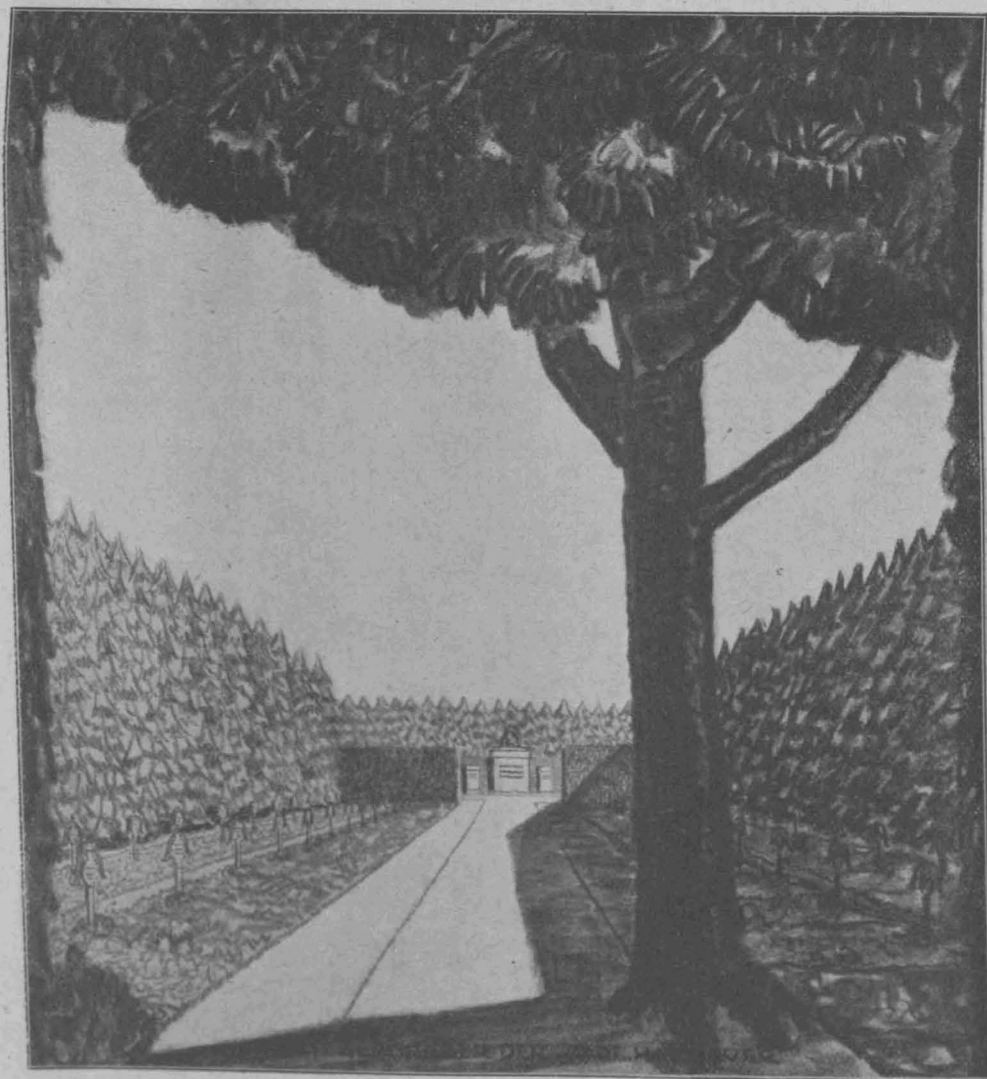
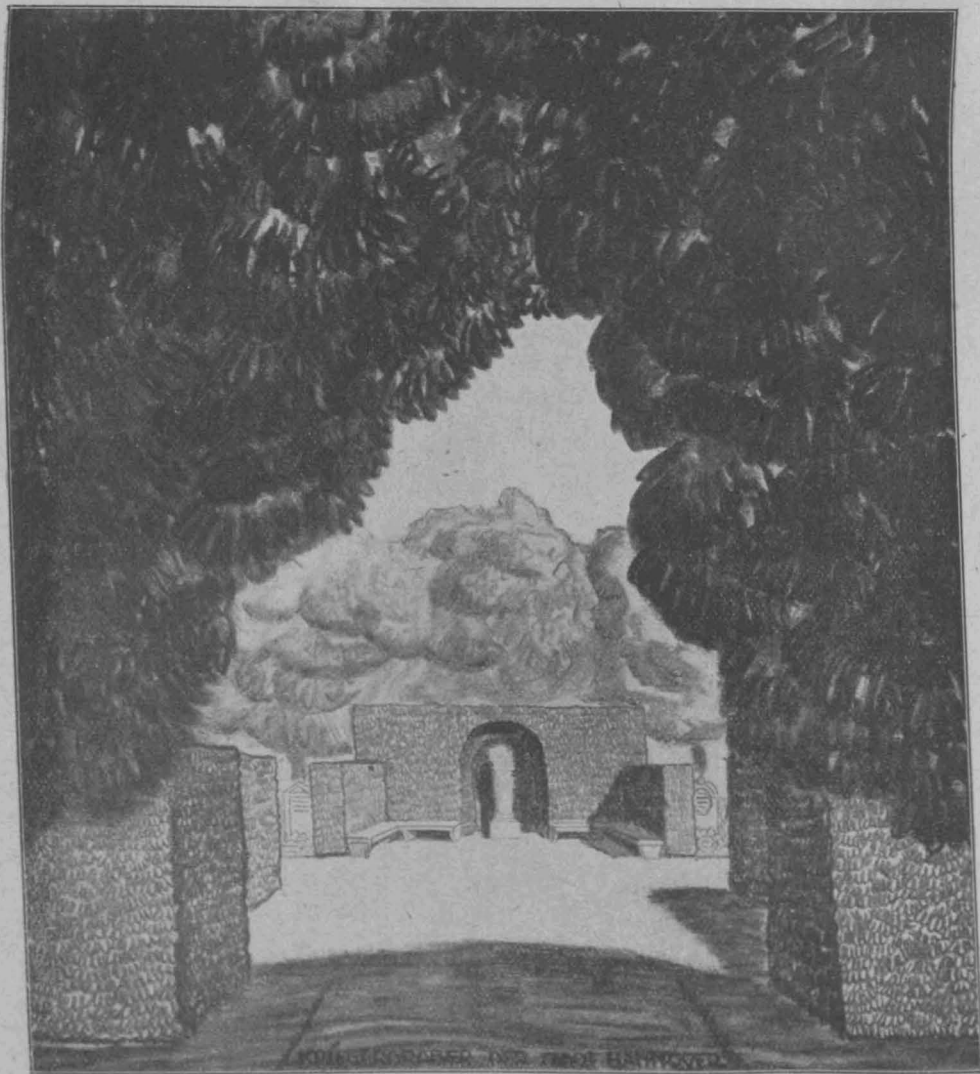
Bei Mietkasernen, Warenhäusern und allen sonstigen modernen Reihenhäusern von großer Gebäudetiefe und beträchtlicher Fronthöhe ist das „deutsche Dach“ jedenfalls ein ästhetisches Wagnis; ein paar gelungene Ausnahmen bestätigen wohl nur diese Regel. Sollte es nicht allemal das Straßenbild stören, so doch fast immer das Bild der Stadt im Zusammenhang. Und zudem weisen die praktischen Anforderungen hier ganz unerbittlich einen anderen Weg. Zu welchem Ergebnis man dabei durch den Versuch eines Kompromisses gelangt, haben wir oben gezeigt. Dieses Ergebnis ist kein Ideal, aber es ist nun einmal da, vorhanden in vielen Tausenden von Beispielen, und es dürfte so bald nicht mehr aus der modernen Häuserfabrikation ver-

schwinden. Will man also nicht reuevoll zum völlig glatten, einfachen Holzzementdach zurückkehren, so gehe man ohne Bedenken und Vorurteil bei jenen Alten in die Lehre und scheue sich wenigstens nicht länger vor der gerade abgeschnittenen Straßenfront, vor dem scheinbar dachlosen Abschluß des großstädtischen Zinshauses an der Schauseite. Es gilt ja noch immer, das seit sechzig oder siebzig Jahren anerzogene Vorurteil zu bekämpfen, als sei in der Baukunst alle reiche Gliederung schon an sich selbst „das Schöne“, alles Ungeschmückte und Ungegliederte dagegen nüchtern und häßlich! Zwar hat die sogenannte „moderne Bewegung“ hier bereits vorgearbeitet, dieses Verdienst darf ihr nicht bestritten werden. Aber es bleibt noch viel an festgewurzelten Vorstellungen ganz ähnlicher Art auszurotten, ehe das allgemeine Urteil auch nur der gebildeten Laien wieder so klar und sicher wird, wie etwa zu unserer Großväter Zeiten. Erst dann wird allgemach die Vorstellung verschwinden, als bedeute es für die Aesthetik unserer Straßenarchitektur auf alle Fälle einen Gewinn, wofern nur alle Gebäude nach oben hin in möglichst aufgelöste, in ein Türmchen- und Giebelspiel zerflatternde Formen ausklingen; so unerbittlich auch schon die bescheidenste Ueberlegung und der tausendfach abschreckende Augenschein einen Jeden darauf stoßen müßten, daß unsere vier- und fünfstöckigen, schnurgerade gezogenen Straßenwände mit so kleinlichen Mitteln nie und nimmer in ein Hildesheim oder Rothenburg verwandelt werden können. Aber noch viel weiter scheint der Weg bis zu der auch am grünen Holz noch keineswegs einmütigen Erkenntnis, daß es ein Vorurteil und nichts als ein Vorurteil ist, wenn man sich keine senkrechte Front mehr denken mag ohne ein Stücklein Dachschräge darüber, und sei es wirklich nur ein künstliches, ein vorgetäuschte „Dach“ — ein kümmerliches Zerrbild des wirklichen deutschen Daches nach der alten, hand- und ehrenfesten Väterweise. Also hinweg mit diesem nichtsnutzigen „Renommierdach“, hinweg auch mit allen wohlmeinenden Bauvorschriften, die es so lange begünstigt oder erzungen haben! Es hat tatsächlich keinen ästhetischen und schwerlich einen großen praktischen Wert. Man wird uns wohl im Ernst nicht einreden wollen, daß der Lichteinfall in den Straßenraum wesentlich geschmälert werde, wenn an die Stelle einer vier oder fünf Meter hohen, nahezu senkrechten Schrägwand eine wirklich senkrechte und ebenso hohe Mauer oder Drempelwand tritt. Im übrigen könnte der als praktisch erfundene Dachstuhl allenfalls bleiben wie zuvor! Allerdings müßte, wie vorher eben auch, dafür gesorgt werden, daß die Ausnutzung des Daches zu Wohnräumen beschränkt bleibt (Abb. S. 247).

Wie gut sich mit solchen dachlosen Straßenwänden die steilen Ziegeldächer niedrigerer Anbauten vertragen, ja welche hohen Reize hierbei gerade aus dem Gegensatz entstehen können, das sehen wir am besten an den oben genannten, hochbedeutsamen Vorbildern am Inn und an der Salzach! Es sei dabei zur Anregung an alle baukünstlerischen Möglichkeiten erinnert, die sich z. B. ergeben können, wenn die eine Straßenwand in hohen, geschlossenen Fronten aufgeführt wird, ohne den traurigen Dach-Ueberrest, aber mit einer lichten, breiten, gerade abschließenden Mauerfläche an der Stirn, die gegenüber liegende Seite aber in offener Bauweise mit einzelstehenden oder zu Gruppen vereinigten, kleineren Landhäusern, die nun ihrerseits mit steilen oder gebrochenen Ziegeldächern bedeckt sein können. Zu erwähnen wäre überdies, daß auf diesem Weg auch die oft unlösbar scheinende Aufgabe, den kahlen Brandmauern eine künstlerisch befriedigende Seite abzugewinnen, kaum noch Schwierigkeiten bereiten würde. Und schließlich sei allen Verehrern einer mannhaften, flächigen Backsteinkunst nach der alten, guten Art die vorzügliche Eignung des Motives für diesen künstlerischen Zweck zu besonderer Beachtung empfohlen. Aber bedeutender noch ist der Vorteil in Rücksicht auf den künstlerischen Städtebau!

Wem es heilig ernst ist damit, den Städtebau als Form der Raumkunst im eigentlichen Sinn anzusehen, der wird mir hier ohne Weiteres Recht geben. Denn allem landläufigen Vorurteil und mancher neuerlichen Theorie zum Trotz sei immer wieder festgestellt, daß als raumbildend im Bau der Plätze und Gassen ganz allein die gerade aufgehenden Mauern in Betracht kommen können, also einzig der senkrechte, gemauerte Teil der Frontwände, und zu oberst ein fester, gerader Abschluß der Fronten in möglichst großen Linien!

Alle aus dieser Front zurückweichenden Dachschrägen sind dagegen im Sinne der Raumkunst im Allgemeinen wirkungslos, und alle unsichere Auflösung der Massen nach oben hin ist sogar dazu angetan, das Empfinden der raumhaften Umrahmung gründlich zu vernichten, also dem raumbildenden Moment unmittelbar und in stärkster Weise entgegen zu arbeiten!



Teilansichten aus dem Krieger-Friedhof der Stadt Hannover.
Plan der Gesamtanlage von Stadtgartendirektor Kube, Entwurf der architektonischen Teile von
Stadtbaurat Paul Wolf in Hannover.

Dagegen würde es wohl möglich sein, mit Hilfe der vorgeschlagenen Anordnung jenes heiß ersehnte Ziel der modernen Städtebaukunst zu erreichen, welches im einheitlichen Zusammenwirken vieler, aneinander gereihter Gebäudefronten schon längst erkannt, aber immer wieder vergeblich angestrebt worden ist. Auch ohne die sonst gewöhnlich in Vorschlag gebrachte zumeist etwas gewaltherrisch anmutende und dabei doch nicht wirkungssichere Uniformierung der Straßen- und Platzwände durch fortlaufende schwere Gurtgesimse, durch gleichartige Fensterreihen und dergleichen mehr, könnte dieses Ziel in der Hauptsache einzig durch jene sich wie von selbst ergebende, wenig durchbrochene obere Stirnmauer erreicht werden, wenn dieses Motiv an allen Hausfronten zur Durchführung gebracht wird, und allenfalls durch die ebenso wenig schwer zu befolgende Vorschrift, die oberste Abschlußlinie aller Fronten in gleicher Höhe zu halten. Es würde sich zeigen, daß dieses Mittel außerordentlich wirksam ist im Sinne einheitlicher Zusammenfassung großer Massen, und bei alledem könnte die eigentliche Fassaden-

Ausbildung im Wesentlichen individuell verschieden bleiben. Sofern nur die grundlegende Arbeit des Städtebauers der vollen Reife des raumkünstlerischen Empfindens entspricht, müßte dann der Gesamteindruck, auch bei nur mittelmäßiger Kunstübung am einzelnen Bau, unter allen Umständen ein so packender werden, wie er seit den Tagen des klassischen Altertums vielleicht nur selten erreicht wurde; und gleichwie bei der antiken Stadt könnte es wiederum geschehen, daß die Masse der gewöhnlichen Wohnhausbauten wie vor Zeiten lediglich den bescheidenen, aber um so wirkungsvolleren Hintergrund abgibt für jede mögliche künstlerische Geltung der prunkenden Monumentalgebäude, der Triumph Tore, der Siegestsäulen und der plastischen Denkmäler. Und das wäre gewiß ein Ziel, das einige Aufmerksamkeit verdiente im Hinblick auf die mancherlei großen und kleineren Aufgaben, die das ersehnte Ende des großen Krieges dem Architekten in Aussicht stellt, besonders aber dem Städtebauer und dem Schöpfer künftiger Denkmalstätten. —

Gustav von Bezold.

Aus Anlaß seines siebenzigsten Geburtstages am 17. Juli 1918.



ieder ist ein hervorragender Vertreter des Museumswesens, der Baukunst und der baugeschichtlichen Forschung, sowie der Denkmalpflege in das Patriarchen-Alter übergetreten. Es ist uns, als ob die Kriegsjahre ein beschleunigtes Ablaufen der Lebensjahre zur Folge hätten und das Leben kürzer und kürzer werde. Am eben verflossenen 17. Juli konnte der Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, Gustav von Bezold, die Feier der Vollendung des siebenzigsten Lebensjahres begehen. Am 17. Juli 1848 in Klein-Sorheim bei Nördlingen in Bayern geboren, machte von Bezold Gymnasialstudien von 1861—1868 in Augsburg und München und seine fachlichen Studien als Architekt und Kunsthistoriker von 1868—1873 am damaligen Polytechnikum in München. Er trat nach Vollendung seiner Studien 1873 als Architekt in den Dienst der bayerischen Staatseisenbahnen, wo er Assistent des Generaldirektors der Staatsbahnen in München wurde. 1880 machte er mit Georg Dehio eine längere Studienreise nach Frankreich und widmete sich in der Folge mit solcher Freude und in so umfassender Weise archäologischen und kunstgeschichtlichen Forschungen, daß er sich 1887 entschloß, sich als Privatdozent für Bau- und Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule in München zu habilitieren. Zugleich wurde er zusammen mit Berthold Riehl mit der Inventarisierung der Kunstdenkmäler in Bayern betraut. Als eine Frucht seiner Studienreisen gab er im Verein mit Dehio während der Jahre 1884—1901 das große dreibändige Werk: „Die kirchliche Baukunst des Abendlandes“ heraus. Gleichfalls in Zusammenarbeit mit Dehio erschien 1905 und in den folgenden Jahren in Berlin das Werk: „Die Denkmäler der deutschen Bildhauerkunst“. Nun trat das Ereignis ein, das von Bezold vor seine Lebensaufgabe stellen sollte. Am 13. Oktober 1892 war August von Essenwein, der erste Direktor des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg, einem Schlaganfall erlegen. Man darf dieses Museum als seine persönliche Schöpfung betrachten. Denn was Essenwein übernahm, waren nur Anfänge, die auf die Aufsäss'sche Sammlung aufgebaut, aber in keiner Weise noch organisch entwickelt und verwaltungstechnisch organisiert waren. Auch die ganze Tätigkeit Essenweins war mehr ein persönliches Regiment, selbst dann noch, als dieser in Hans Boesch einen Mitarbeiter gewann, der ihn in Hinsicht der Verwaltung in erwünschter Weise entlasten konnte. Es lag daher nahe, daß sich nach seinem Tode Beratungen über eine Organisation der Verwaltung des Museums ergeben mußten, die sich bis 1894 hinzogen und durch die am 15. Juni 1894 erfolgte Allerhöchste Genehmigung neuer Satzungen ihren Abschluß fanden. Diese Satzungen hatten unter Anderem

auch eine Vermehrung des Verwaltungs-Personales zur Folge. Erst am 16. Mai 1894 konnte der Verwaltungsausschuß zur Wahl eines neuen Direktors schreiten, die einstimmig auf den Konservator am Bayerischen Nationalmuseum und Privatdozenten am Polytechnikum in München, Gustav von Bezold, fiel, der gleich Essenwein die Kenntnisse und Erfahrungen des Architekten mit denen des Kunstgelehrten vereinigte. Noch Essenwein selbst hatte die Aufmerksamkeit des Verwaltungsausschusses auf Bezold gelenkt und damit in Zeiten einer gewissen Besorgnis über die Zukunft des Museums dargetan, daß ein Mann vorhanden sei, dem die Zukunft der in ihrer Art einzigartigen Anstalt anvertraut werden könne. Und dieses Vertrauen sollte in jeder Weise gerechtfertigt werden, wenn es von Bezold auch in vieler Beziehung leichter hatte, als Essenwein, der dem Museum eine gesicherte Grundlage erst schaffen mußte. Von Bezold eröffnete bald eine Bautätigkeit großen Stiles für das Museum, die anhub mit dem großen Neubau für die Waffenhalle, die Bauernstuben, die Volkstrachten usw., der von 1897—1902 an der südwestlichen Ecke des Museums-Geländes entstand. Bald darauf erwarb er das „Königs-Stiftungshaus“, das nördlich an das Museum angrenzt und baute es für die Zwecke der Bibliothek, des Archives und des Kupferstich-Kabinetts aus. So konnte das Museum, als es 1902 die Feier seines 50-jährigen Bestandes beging, bereits als eine geschlossene, große Baugruppe sich den Festteilnehmern darbieten. Und diese hat sich während seiner Verwaltungstätigkeit neuerdings noch in umfassender Weise erweitert, sodaß das Museum demnächst in nördlicher Richtung bis an den Korn-Markt und die Hopfenhalle sich ausdehnen wird. Zwischendurch gingen zahlreiche kleinere Ausführungen für die Baugruppe des Museums und neue innere Einrichtungen, an denen sich der Architekt von Bezold hervorragend bewährte. Aus seiner Tätigkeit als Fachschriftsteller sind noch anzuführen das als ein Teil des „Handbuches der Architektur“ erschienene Werk: „Die Baukunst der Renaissance in Deutschland, Holland, Belgien und Dänemark“, das zuerst 1900 erschien und zum zweiten Mal aufgelegt wurde. Ferner „Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern“, von denen er in Band 1 die Denkmäler des Regierungsbezirkes Oberbayern bearbeitete, der in den Jahren 1892—1903 erschien. Auch über die „Neubauten des Germanischen Museums“ hat er von 1898—1902 eine Veröffentlichung herausgegeben. Gustav von Bezold ist Ehrendoktor der Philosophie; mit dieser Ernennung fand sein wissenschaftliches Wirken für die Museumskunde und für die Pflege unserer geschichtlichen Denkmäler eine wohl verdiente Anerkennung. Möge er noch viele Jahre seinen Lebensstrom in das Abendrot seines fruchtbaren Lebens hinabgleiten sehen. — H. —

Wettbewerbe.

Im Preisausschreiben betr. Entwürfe für die Siedelung der Rastenburger Mühlenwerke in Rastenburg liefen 29 Arbeiten ein, unter denen die des Arch. Paul Fischer in Soldau den I. Preis errang. Den II. Preis gewann Arch. Ludwig Minner in Lötzen, den III. Preis Arch. Hans Meyer in Angerburg. Zum Ankauf wurden empfohlen die Entwürfe der Architekten Otto Biel und Adolf Keller Müller in Gaweiten in Ostpreußen und Paul Häusler in Gumbinnen. —

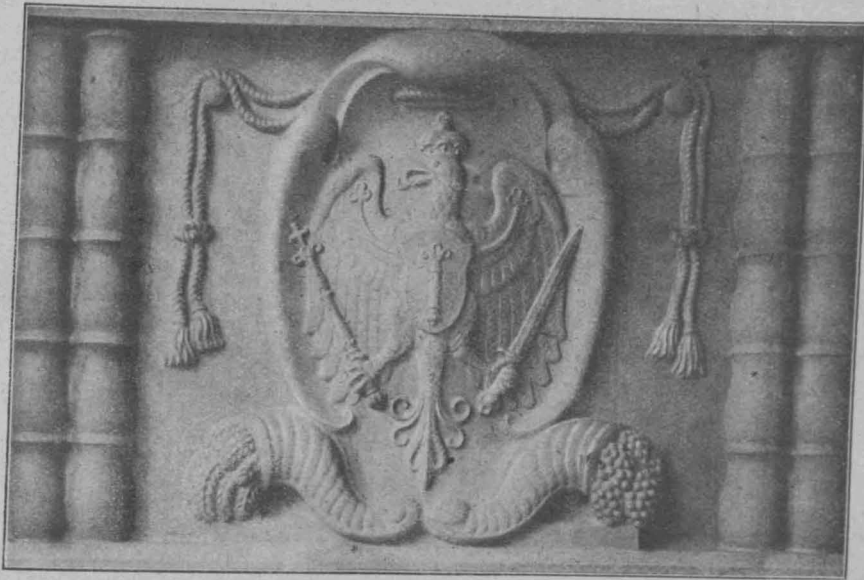
Chronik.

Eine Overbeck-Gesellschaft in Lübeck. Als Organ für eine dauernde Kunstpflege, namentlich für die Veranstaltung regel-

mäßiger, wechselnder Ausstellungen, hat sich in Lübeck unter dem Namen „Overbeck-Gesellschaft“ eine Vereinigung von Kunstfreunden gebildet, die in den Räumen eines alten Patrizierhauses in der Mitte der Stadt in diesem Monat ihre Tätigkeit begonnen hat. Friedr. Overbeck, der Romantiker, das Mitglied der Bruderschaft von San Isidoro in Rom, war am 4. Juli 1789 in Lübeck geboren. —

Inhalt: Dächer. (Schluß.) — Gustav von Bezold. — Wettbewerbe. — Chronik. — Abbildungen: Kriegergräber der Stadt Hannover. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



Ornamentale Bildung von der Brandenburgischen Hebammen-Lehranstalt in Neukölln.
Architekt: Landesbaurat, Geheimer Baurat Professor Theodor Goecke in Berlin.

DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. № 60. BERLIN, DEN 27. JULI 1918.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Deutscher und schweizerischer Städtebau.

Zu den Ausführungen des Hrn. Peter Birkenholz in Zürich über die Gestaltung des Garde-du-Corps-Platzes in Cassel in No. 42 der „Deutschen Bauzeitung“ erhielten wir mehrere Zuschriften, darunter auch die folgende des Hrn. Architekten Martin Mächler in Berlin. Der Verfasser nimmt an, daß Hr. Birkenholz Schweizer ist und möchte als Landsmann mit Rücksicht auf den Wettbewerb Zürich seine eigene Auffassung der des Züricher Kollegen entgegen stellen. Hr. Mächler führt aus:

„Die Ausführungen des Hrn. Peter Birkenholz in Zürich über die Gestaltung des Garde-du-Corps-Platzes in Cassel weisen an einem begrenzten Gegenstand in außerordentlich beachtenswerter Weise die Fehler auf, an denen die jetzt auch in Deutschland herrschende Architekten-Generation krankt. Sie begnügen sich aber nicht mit dieser Negation, sondern führen zu Darlegungen, mit denen sich der architektonisch denkende Architekt — im Gegensatz zu dem malerisch denkenden Architekten sei dieses Wort gebraucht — wohl einverstanden erklären kann. Aber als gebürtiger Schweizer möchte ich den Züricher Kollegen, gerade mit Rücksicht darauf, daß er auf's Ganze geht, fragen: Warum sagen Sie nur „Armes Deutschland“?“

Denken Sie doch einmal an den Wettbewerb um einen Entwurf für den Bebauungsplan von Zürich und Vororten. Die Aufgabe dieses Wettbewerbes war doch ungleich großartiger und wichtiger, als die Aufgabe zur Gestaltung des Garde-du-Corps-Platzes in Cassel, und warum hat man sie in einer Form zur Lösung gestellt, die eine solche garnicht wert war?

Die Einlieferungsfrist war endgültig auf die Jahreswende 1917/18 festgesetzt. War es denn zu diesem Zeitpunkt überhaupt möglich, die Aufgabe so zu lösen, daß sie die zukünftige Entwicklung in sich begreifen und erschöpfen konnte? Hieß es nicht ein rein akademisches Thema stellen, dessen Lösung mit der Praxis des wirklichen Lebens nichts zu tun hatte?

Jedermann weiß, daß sich nach dem Ablauf des gewaltigsten Kriege aller Zeiten grundstürzende Neuerungen der Weltwirtschaft und damit auch der Schweizer Wirtschaft vorbereiten. Ein Entwicklungsplan, sei es nun ein Städtebauplan oder sonst eine andere Form, die nur mit den Gegebenheiten der Vergangenheit rechnen soll, ist unter diesen Umständen von vornherein wertlos. Die Verkehrsverhältnisse, die zurzeit bestehen, die wirtschaftlichen Zustände, die zurzeit noch Geltung haben, das sozial-

politische Programm, das bis jetzt ausreichte, die sonstigen Faktoren, die bis jetzt maßgebend waren, alles das kann keine ausreichende Grundlage für einen zukunftshaltigen Städte- oder Staatenbauplan der Schweiz bilden.

Das Verlangen also, das der Züricher Wettbewerb stellte, ging dahin, neuen Most in alte Schläuche zu fassen, war somit in ganz anderem Maßstab des Geistes und der Größe bar, die Birkenholz beim Casseler Preisausschreiben und seiner Lösung so sehr vermißt und für deren Mangel er die deutschen Architekten anklagt.

Aber über den Züricher Plan sind die Akten geschlossen. Die Preise sind verteilt. Und schon heute gilt das nicht mehr, was vor einem Jahr gegolten hat. Was die Zukunft bringt, weiß Niemand. Was wir gegenwärtig tun können, ist nichts weiter, als das ungeheure Erlebnis auf uns wirken zu lassen, seine Ergebnisse aufzuzeichnen und wenn die große Wende eintritt, den dann gegebenen Notwendigkeiten entsprechend zu arbeiten, zu entwickeln und aufzubauen. Das wäre nach meiner Ansicht der Weg. Die Züricher Stadtväter und ihre Berater sind einen anderen gegangen, der zwar dem Einzelnen einen Vorteil gebracht hat, aber der Sache selbst nicht im geringsten dienen konnte.

Ist es unter diesen Umständen nicht angebracht, wenn man neben „Armes Deutschland“ auch „Arme Schweiz“ setzt?“ —

Eine zweite Zuschrift an uns, an der wir, wohl im Sinne des Hrn. Birkenholz, nichts geändert haben, hat folgenden Wortlaut:

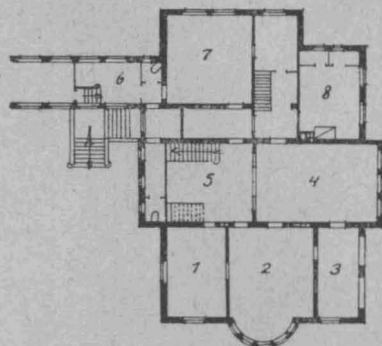
„Mit Erstaunen habe ich die Ausführungen über den Garde-du-Corps-Platz in Cassel in der Nummer vom 25. Mai Ihrer Zeitschrift gelesen. Ohne näher auf das wenige Sachliche einzugehen, das in dem temperamentvollen Erguß zu finden ist, möchte ich Sie darauf hinweisen, daß die beigegebene Abbildung der neuen und endgültigen Platzgestaltung ein unrichtiges Bild gibt, weil sie erstens den Platz unvollständig darstellt, zum Anderen über das Gefälle nichts sagt und, was die Hauptsache ist, die ausschlaggebende Richtung Wilhelms Höhe - Königstraße - Garde-du-Corps-Platz geflissentlich verschweigt.“

Eingehender möchte ich mich mit der Art befassen, in welcher Hr. Birkenholz die Frage behandelt. Der Ausgang eines Wettbewerbes, der nun einmal einem Bewerber nur zur Ausführung verhelfen kann, bringt für Viele eine Enttäuschung. Es ist große Arbeit umsonst getan. Aber wohin soll es führen, wenn die leer Ausgehenden ihrer Enttäuschung und ihrem Aerger in der Öffentlichkeit

dadurch Ausdruck geben, daß sie über Preisgericht und Preisrichter mit hallosem Geschimpfe herfallen! Zur Rechtfertigung dieses harten Ausdruckes will ich nur einiges herausgreifen: „Solche Leute sollten lieber

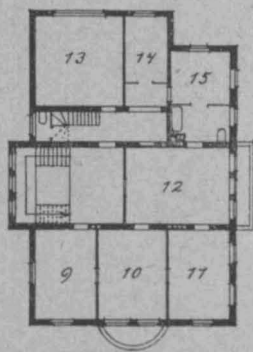
der Herren übt meines Wissens irgendwelche Lehrsichtigkeit aus. Da sie auch in öffentlichen Aeußerungen sehr zurückhaltend sind, können sie auch kaum mit den „Leuten“ gemeint sein, „die besser reden als bauen können“.

Brandenburgische Hebammenlehranstalt u. Frauenklinik in Neukölln



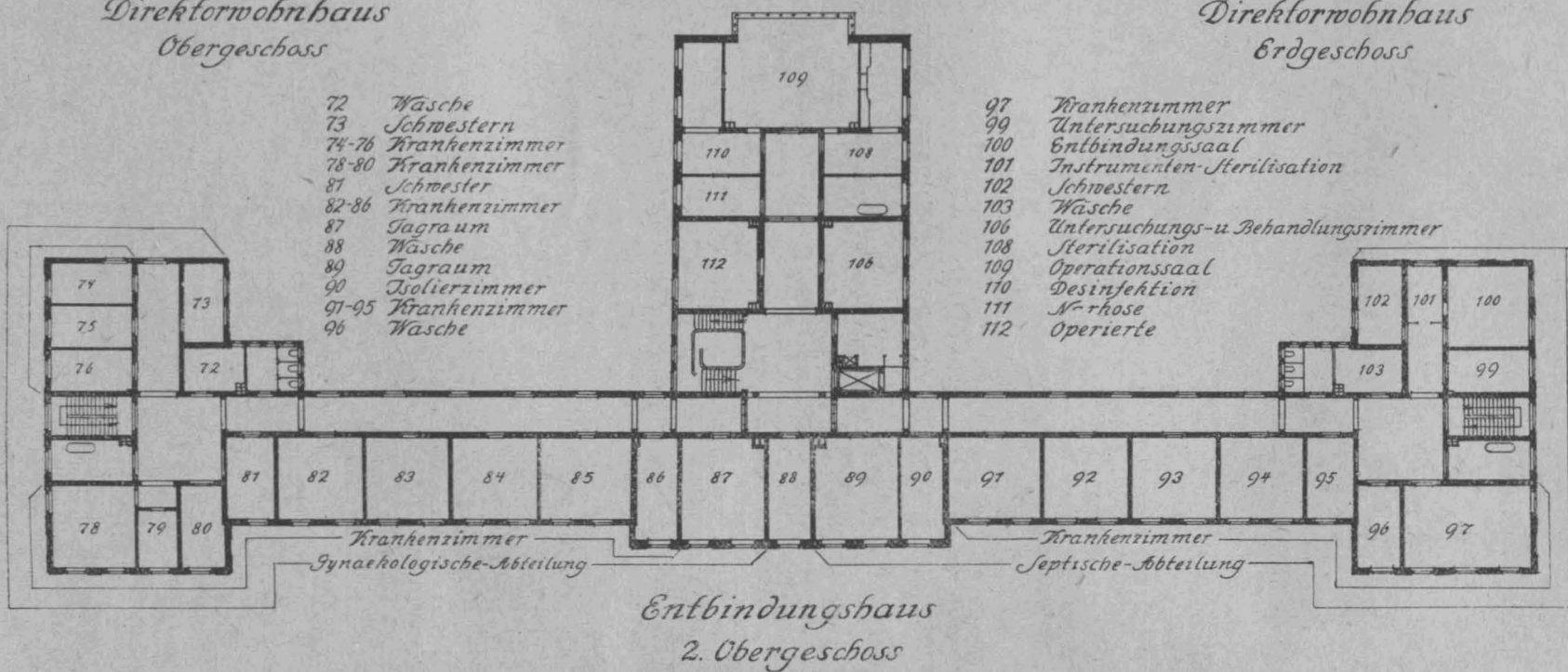
- 1 Wohnzimmer
- 2 " " "
- 3 Veranda
- 4 Speisezimmer
- 5 Küche
- 6 Wartezimmer
- 7 Dienstzimmer
- 8 Küche

Direktorenwohnhaus
Erdgeschoss



- 9 Kinderzimmer
- 10 " " "
- 11 Schlafzimmer
- 12 " " "
- 13 Wohnzimmer
- 14 Fremdenzimmer
- 15 Arbeitszimmer

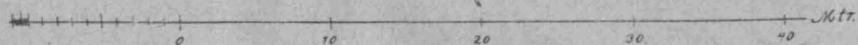
Direktorenwohnhaus
Obergeschoss



- 72 Wasche
- 73 Schwestern
- 74-76 Krankenzimmer
- 78-80 Krankenzimmer
- 81 Schwester
- 82-86 Krankenzimmer
- 87 Tagraum
- 88 Wasche
- 89 Tagraum
- 90 Isolierzimmer
- 91-95 Krankenzimmer
- 96 Wasche

- 97 Krankenzimmer
- 99 Untersuchungszimmer
- 100 Entbindungsraum
- 101 Instrumenten-Sterilisation
- 102 Schwestern
- 103 Wasche
- 106 Untersuchungs- u. Behandlungszimmer
- 108 Sterilisation
- 109 Operationsaal
- 110 Desinfektion
- 111 Nr. rhose
- 112 Operierte

Entbindungshaus
2. Obergeschoss



Maler geworden sein“. Damit kann man jedem Architekten kommen, der das verächtliche Unglück hat, nebenbei gut zeichnen zu können. Wen meint Hr. Birkenholz mit den „Schulmeister Architekten“? Den Stifter, oder den Stadtbaurat Höpfer, Ludwig Hoffmann oder Karl Roth? Keiner

Was den versteckten Vergleich zwischen dem Rathaus und dem Henselbad in Cassel angeht, so liegt zwischen beiden Bauten die Entwicklung von mehr als einem Jahrzehnt. Diese Entwicklung ist an den drei Rathäusern Cassel, Dresden und Bamern genauer zu verfolgen. Ein

Vergleich dieser drei Bauten würde nicht nur über den Entwicklungsgang eines modernen Künstlers, sondern der modernen Baukunst überhaupt wertvolle Aufschlüsse geben. Noch einmal: es ist die Entwicklung von mehr als zehn Jahren, und es steht aus hygienischen Gründen dringend zu hoffen, daß Hr. Birkenholz sein Hemd in dieser Zeit

sieht, Zutreffendes über sachliche Dinge zu sagen, sondern er lärmt mit aufreizenden Schlagworten, um auf eine schlecht über den Fall unterrichtete Allgemeinheit Eindruck zu machen. Der Architekt mit dem Titel „Professor“ wird zum Schulmeister gestempelt, der gute Zeichner hätte besser Maler werden sollen; verschmäht er es nicht, bei den Alten



Der Neubau der Brandenburgischen Hebammen-Lehranstalt und Frauen-Klinik in Neukölln.
Architekt: Landesbaurat, Geheimer Baurat Professor Theodor Goecke in Berlin.

trotz der gesteigerten Wäschekosten mehr als einmal gewechselt hat.

Anderthalb Jahre sind seit der Auftrag-Erteilung verfloßen, da muß man freilich recht grobes Geschütz auffahren, um Aufsehen zu erregen und eine nochmalige Diskussion zu erzwingen. Es ist garnicht Hrn. Birkenholz' Ab-

Rat zu holen und seinen Gewinn der Oeffentlichkeit mitzuteilen, dann kann er besser reden als bauen; hat er sich in zehn Jahren zu größerer Reife und Einfachheit durchgerungen, dann ist er überzeugungslös.

Früher pflegte man in solchen Fällen meinen Landsmann, den Freiherrn von Knigge, zu empfehlen; es würde

genügen, wenn Sie Hrn. Birkenholz ein Freixemplar Ihres dankenswerten Aufsatzes über „Deutsche Kollegialität“ nach Zürich schicken.“ —

Dipl.-Ing. Albert Lange-Hannover.

Nachschrift der Redaktion. „Wie man in den Wald schreit, so hallt es zurück.“ Nach diesem alten Erfahrungssatz muß sich Hr. Architekt Peter Birkenholz in Zürich die vorstehenden beiden Entgegnungen schon gefallen lassen und es entstand auch für uns ihnen gegenüber eine gewisse Pflicht in dem Sinne, als wir die Notwendigkeit empfanden, die beiden Entgegnenden unbeeinflußt zu Wort kommen zu lassen. Wir haben daher auch einige offenbare Irrtümer des letztgenannten Hrn. Einsenders nicht verbessert. Alles das bezieht sich jedoch nur auf die Form. An der Sache selbst vermögen die beiden Einsendungen nichts zu ändern und der tiefer liegende Grund war es auch, der uns veranlaßte, den Äußerungen des Hrn. Birkenholz Aufnahme zu gewähren, obwohl sie

etwas aus dem in unserer Zeitung gewohnten Ton herausfallen. Dieser tiefer liegende Grund liegt in der Beobachtung, die auch wir zu machen glaubten, daß bei Fragen des Städtebaues insbesondere in Städten mit geschichtlichem Charakter an die Stelle größter Kunstentfaltung und höchster künstlerischer Raumgestaltung in zunehmendem Maße ein häufig genug recht dilettantisch ammutender Doktrinarismus tritt, der mit wahrer Kunst wenig mehr zu tun hat, dagegen mit unkünstlerischer, schnell fertiger Routine fast alles. Die Schablonenarbeit unter Verkennerung oder unter Nichterkennen der Forderungen des *genius loci* nimmt in dem Maße zu, als Fragen des Städtebaues nicht an die Stellen einer städtischen Verwaltung gelangen, an die sie, sollen das Stadtgebilde oder einer seiner Teile ein Kunstwerk sein, gehören. Es handelt sich also in unserem Fall um eine Frage grundsätzlicher Natur, die wir mit der Aufnahme der Birkenholz'schen Ausführungen berühren wollten. — H. —

Vermischtes.

Die 31. Hauptversammlung der „Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst“ findet vom 16.—20. Aug. 1918 in Stuttgart statt. Für den 16. Aug. ist damit verbunden eine Tagung leitender Garten- und Friedhof-Beamten deutscher Städte, bei welcher neben den Zwecken und Zielen dieser Tagungen die Aufgaben der städtischen Garten- und Friedhofs-Verwaltungen in den deutschen Städten während des Krieges und nach Friedensschluß zur Sprache kommen. Berichterstatter hierfür ist Hr. Gartendirektor K. Stähle aus Coblenz. Aus der übrigen Tagesordnung erwähnen wir Vorträge der Hrn. Dr.-Ing. Ströbel aus Stuttgart über „Schloß Ludwigsburg und seine Anlagen“, sowie des Hrn. Stadtbaurates A. Muesmann in Stuttgart über „Der Einfluß der neuen Wohnungs-Gesetzgebung und Siedelungsbestrebungen“. Daneben finden Aussprachen statt über die Aufgaben der Gartenkultur und Gartengestaltung in der Uebergangszeit, sowie über Kriegergräber und Krieger-Ehrungen. Mit der Tagung ist eine Ausstellung neuzeitlicher Entwürfe für Friedhöfe, Siedelungen, Krieger-Ehrungen und dergl. verbunden. Besichtigungen betreffen die königlichen und städtischen Anlagen in Stuttgart, Schloß und Park Ludwigsburg, Solitude, Privatanlagen, Siedelungen usw. Zur Teilnahme an der Hauptversammlung sind auch die Freunde der Gesellschaft und ihrer Bestrebungen eingeladen. —

Freie Bahn dem Tüchtigen. Ihren Ausführungen in No. 53, S. 234, „Freie Bahn dem Tüchtigen“, möchte ich nicht nur beistimmen, sondern dieselben noch erweitern. Im Ausschreiben der Stadt Merseburg und neuerdings auch der Stadt Wittenberg (die offenbar von jener abgeschrieben hat) heißt es ganz irrtümlich: „Es wird abgeschlossene Hochschulbildung, also zweite Staatsprüfung für das Baufach gefordert“. Das ist doch sehr bezeichnend für die Kenntnisse der Juristen über den Gang des technischen Studiums. Die Hochschulbildung wird abgeschlossen mit der Diplomprüfung, und die zweite Staatsprüfung hat mit der Hochschule gar nichts zu tun. — Dipl.-Ing. Otto Voepel, Arch. B.D.A. in Cassel.

Tote.

Wirkl. Geh. Oberbaurat Paul Thömer †. Am 3. Juni entschlief in Berlin-Grunewald im Alter von 67 Jahren der Wirkl. Geh. Ob.-Brt. und Vortragende Rat im kgl. preussischen Ministerium der öffentlichen Arbeiten Paul Thömer, dessen Name mit den neuen preussischen Justizbauten der letzten Jahrzehnte eng und ruhmvoll verbunden ist. Der Verstorbene wurde am 20. Juni 1851 in Köslin in Pommern geboren und erhielt auch seine erste wissenschaftliche Ausbildung in seiner Heimatprovinz. Durch die Tätigkeit seines Vaters, der Kreisbaumeister in Anklam war, wurde er bei der Wahl eines Berufes auf das Baufach hingelenkt und machte seine fachlichen Studien auf der kgl. Bauakademie zu Berlin und dem Polytechnikum in München. 1875 wurde er Bauführer und übte zunächst in Pommern, dann beim Neubau des Empfangsgebäudes des Stettiner Bahnhofes in Berlin die praktische Tätigkeit aus. 1879 wurde Thömer zum Regierungs-Baumeister ernannt und leitete als solcher die Arbeiten beim Neubau des Amtsgerichtes in Stettin. Nach Beendigung dieses Bauauftrages in die Bauabteilung des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten in Berlin berufen, wurde er mit den Entwurfsarbeiten für neue Gerichtsgebäude in Köln a. Rh. betraut und übernahm 1883 auch die Leitung der Ausführungsarbeiten für dieselben, die 4 Jahre dauerten und dem Verstorbenen reiche Anerkennung brachten. Auf seinen Wunsch wurde er an die Regierung in Köslin versetzt, wo er 1887 Landesbau-

inspektor wurde. 1892 wurde er Regierungs- und Baurat und in das Ministerium nach Berlin zurück berufen. Hier war er zunächst für die Hochbauten der preussischen Staatseisenbahn tätig und schuf u. A. das Empfangsgebäude des Hauptbahnhofes in Danzig und das Direktionsgebäude in Essen. Bald jedoch kam er in die Tätigkeit, die zu seiner Lebensaufgabe werden sollte und seinen Ruhm weithin verbreitete. 1879 war die Gerichtsverfassung für das Deutsche Reich in Kraft getreten, die für Preußen einen solchen Umfang an neuen Gerichtsbauten zur Folge hatte, daß für sie im Ministerium der öffentlichen Arbeiten zwei Abteilungen geschaffen werden mußten, von denen Thömer die wichtigere, die für Groß-Berlin und den Westen der Monarchie erhielt. Nun entstanden die großen Monumentalbauten an der Neuen Friedrich-Straße und in Moabit in Berlin, in Charlottenburg, wie in zahlreichen anderen Städten der Monarchie, in denen Thömer für die Majestät des Rechtes majestätische Bauten von größter psychischer, monumentaler Wirkung schuf, die sich nicht nur im Äußeren, sondern auch beim Betreten des Inneren, bei der Anlage der Treppenhäuser und Säle, bekundete. Diese Tätigkeit erreichte um 1900 ihren Höhepunkt und umfaßte etwa 300 kleine und mittelgroße Bauwerke mit einer gesamten Bausumme von 52 Mill. M. und 51 große Gerichtsgebäude mit zusammen 76 Mill. Mark Bausumme. Den höchsten Betrag von etwa 8 Mill. Mark erreichten die Bauten in Moabit. Sie sind keineswegs alle gleichförmig, sondern tragen die Kennzeichen einer ganzen Reihe baukünstlerischer Individualitäten, woraus zu schließen ist, daß er die Tätigkeit seiner Mitarbeiter keineswegs beengte, sondern — und das ist nicht genug zu rühmen — den starken Talenten unter seinen Mitarbeitern die notwendige künstlerische Freiheit zur Entfaltung ließ. Thömer wurde 1897 Vortragender Rat und 1900 Geheimer Ober-Baurat, 1910 Wirklicher Geheimer Oberbaurat. 1900 wurde er in die kgl. Akademie des Bauwesens berufen und erhielt 1906 die silberne Staatsmedaille für Verdienste um das Bauwesen. Sein Heimtag hat die preussische Staatsverwaltung eines ihrer hervorragendsten Baubeamten beraubt. —

Chronik.

Freihaltung der Friedhöfe in Groß-Berlin. Den Anregungen einer Denkschrift des Architekten-Ausschusses Groß-Berlin folgend hat der Polizei-Präsident von Berlin einen Nachtrag zur Baupolizei-Verordnung für Berlin und die Vororte erlassen, nach dem für eine größere Anzahl von Friedhöfen innerhalb des Landes-Polizeibezirkes Berlin die niedrigste Bauklasse zur Bebauung vorgeschrieben wird, was praktisch auf eine dauernde Sicherstellung dieser Friedhöfe als Freiflächen hinauskommt. So werden in Wilmersdorf der städtische Friedhof an der Gasteiner Straße, in Schöneberg sämtliche Friedhöfe, in Neukölln sämtliche Friedhöfe sowie das fiskalische Gelände an der Hasenheide, und in Lichtenberg sämtliche Friedhöfe sowie das von der Stadt Lichtenberg zur Errichtung einer Kleinhaussiedlung in Aussicht genommene Gelände in der Wulheide der Bauklasse I zugewiesen. Diese Bauklasse sieht lediglich eine Bebauung von zwei Geschossen mit teilweise ausgebautem Dachgeschoß vor. Für die Stadt Berlin sind die Friedhöfe in die offene Bauklasse überwiesen. Durch diese Polizeiverordnung sind in Groß-Berlin einschließlich der Stadt Berlin über 1000 Morgen Friedhofflächen einer etwaigen späteren Bebauung mit Hochbauten entzogen. Außerdem ist das ganze Schöneberger Südgelände in verschiedenen Abstufungen der offenen Bauweise zugewiesen worden. Ein Blick auf die Bedeutung, welche die Friedhöfe im Stadtbild von Hannover einnehmen, wo sie in offene Parkanlagen umgebildet wurden, lehrt, wie wohlthätig die alten Friedhöfe im Häusermeer einer Großstadt sein können. —

Inhalt: Deutscher und schweizerischer Städtebau. — Vermischtes. — Tote. — Chronik. — Abbildungen: Brandenburgische Hebammenlehranstalt und Frauenklinik in Neukölln. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin.
Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.



DEUTSCHE BAUZEITUNG

52. JAHRGANG. № 61. BERLIN, DEN 31. JULI 1918.

REDAKTEURE: ALBERT HOFMANN, ARCHITEKT, UND FRITZ EISELEN, INGENIEUR.

Wie können unsere deutschen Eisenvorräte geschont werden?*)

Von Regierungsbaumeister Oswald, z. Zt. im Felde.

Unbeschadet aller politischen Unwahrscheinlichkeit als bezeichnendes Beispiel angenommen: In 75 Jahren habe Deutschland Krieg zu führen mit dem von Natur an Eisen reicheren und zudem damit schon 80 Jahre planmäßig haushaltenden Schweden; was sagen hierzu Dr. Fischmann und Bösenberg auf Hager's Ausführungen? Daß unsere Generation dann tot ist, Enkel und Urenkel sehen mögen, wie sie's treiben, nachdem wir — wie Fischmann lehrt — zur Heilung der Schäden des Großen Krieges 1914—19... die Eisenerzeugung gegen früher noch gesteigert hätten auf das Mehrfache des eigenen uneingeschränkten Bedarfes, um möglichst viel davon auszuführen, das ist kein Standpunkt. Bösenberg erkennt wenigstens an, daß unsere deutschen Eisenvorräte geschont werden müssen, nur eben auf andere Weise, die leider nicht verraten wird, nachdem nur die von Hager selbst nicht verkannten Schattenseiten von dessen Vorschlägen betont sind.

Zur „entschiedenen Ablehnung“ des Ausbaues eines zukunftsnotwendigen Eisen-Wirtschaftsplanes „in der von Hager angedeuteten Richtung“ (außer den für die Gegenwart der Eisenindustrie selbst vorteilhaften Vorschlägen) können nur gegenwarts-egoistische Erwägungen führen, die das höchste Ziel in der Steigerung der eigenen Industrie sehen und darüber die Gebote der Zukunft und der ferneren Selbsterhaltung Deutschlands übersehen.

Deutschland und sein Fortbestand sind das Ganze und die Grundlage, die deutsche Eisenindustrie und ihr Vorrat nur ein Teil, und zwar der Teil, der wieder vom Notwendigsten sein wird, wenn der Fortbestand Deutschlands wieder einmal bestritten werden sollte. Was nützte es, wenn unter dem Banner: „Die Eisenindustrie muß erstarken“, während der nächsten Jahrzehnte aus dem Vollen gewirtschaftet würde, bis schließlich der Vorrat langsam versiegt und infolgedessen die notwendige Eisenindustrie bereits verkümmert ist, bis eine neue Kraftprobe von ihr verlangt würde? Hiervon geht Hager aus und muß jeder weitsichtige Deutsche ausgehen, dann wird die Hinfälligkeit mancher Einwendungen von selbst klar.

Die Aktivierung unserer Handelsbilanz, damit Hebung unserer Valuta und damit wieder Gesundheit unseres Finanzwesens nach außen und auch nach innen, zugleich aber auch die Stärkung unserer kriegswichtigen Eisen-Verarbeitungs-Industrie verlangen mit allen brauchbaren Mitteln möglichste Steigerung der Roh-Einfuhr und Fein-Ausfuhr, möglichste Hemmung der Fein-Einfuhr und der Roh-Ausfuhr.

Die Streckung unseres Vorrates, damit die Verlängerung der Lebensdauer unserer Eisen-Gewinnungs-Industrie, verlangt möglichste Steigerung jeder Eisen-Einfuhr, Hemmung jeder Eisen-Ausfuhr.

Soweit nun diese beiden Grundsätze sich decken, näm-

lich Förderung der Roh-Einfuhr, Hemmung der Roh-Ausfuhr, sind sie streng durchzuführen, nur die sich widersprechenden Teile der beiden Grundsätze sind nach Vor- und Nachteil abzuwägen. Also: Kein Einfuhr-, sondern hoher Ausfuhr-Zoll auf Eisenerz, Alteisen, Roheisen, Rohluppen. Die Einfuhr von Eisenerz büßt dadurch, daß dabei rund die Hälfte tote Last ist, für die ersten Jahre nach dem Krieg, wo die im Vergleich zum allseitigen Rohstoffmangel äußerst knappen und abgenutzten Transportmittel zu Wasser und zu Land peinliche Ausnutzung zu hochwertigeren Transporten verlangen, etwas von ihrem wirtschaftlichen Vorteil ein; ein gewisses Gleichgewicht werden jedoch die entsprechend hohen Tarife von selbst regeln. Kann aber später wieder eine Tarifabstufung vorgenommen werden, so muß vor allem das eingeführte, weniger das selbstgewonnene und nur innerhalb des Landes verschobene Erz und rohe Eisen dadurch begünstigt werden; denn erstere Transporte liegen mit im Reichsinteresse, letztere nur in dem des betreffenden Einzelwerkes. Diese Unterscheidung wäre allerdings eine neue Erscheinung im Tarifwesen, doch unschwer für die Transporte zwischen Grenze und erster Bestimmungsstation durchzuführen.

Nun der Außenhandel mit verarbeitetem Eisen: Hier ist klar geboten: Je feiner die Verarbeitung, je geringer also Menge und Wert des Eisens gegenüber dem der darin verkörperten Arbeit ist, desto höher der Einfuhr-, desto geringer der Ausfuhr-Zoll; denn Arbeit und Fleiß, von jeher unsere Stärke im Wettbewerb mit anderen Ländern, sollen es weiterhin bleiben, und sie, nicht aber die Veräußerung unserer in absehbarer Zeit erschöpflichen Bodenschätze, sollen den deutschen Wohlstand wieder schaffen und stärken. Also auf Eisenerz, Roheisen, Alteisen, Eisenluppen kein, auf Walzeisenträger, Eisenbahnschienen usw. mäßiger, auf Maschinen höher, bei feineren leichten Maschinen (Motoren, Fahrrädern, landw. Maschinen u. dgl.) höchster, dem Ausschluß — soweit es die Rücksicht auf außenpolitische Verhältnisse gestattet — nahe oder gleich kommender Einfuhrzoll; Ausfuhrzoll umgekehrt: Ausschluß der Rohausfuhr, annähernde, unter Anrechnung des Einfuhrscheines für Eisenerz und rohes Eisen volle Freiheit der Fein-Ausfuhr; Zollsatz im gleichen oder umgekehrten Verhältnis des in der betreffenden Ware enthaltenen Arbeits- zum Rohstoff-Wert; nebenbei: gültig auch für alle anderen notwendigen und bei uns nicht oder doch nicht auf unbedenkliche Zeit hinaus ausreichenden Metalle, also vor allem für die uns jetzt als „Sparmetalle“ wohl bekannten.

Fischmann und Bösenberg betonen die 287 Mill. M. Bauholz-Einfuhr (1913), nicht aber die Eisen- und Erz-Einfuhr, die sogar wesentlich geringer hätte sein können, wenn die Roheisen- und Erz-Ausfuhr ganz unterblieben wäre. Diese Ausfuhr hat also unser Nationalvermögen nicht bereichert, unseren Vorrat geschädigt. Daß sie durch die vorgeschlagene Ausbildung des Ausfuhrzolles im Gegensatz zu der Ansicht Bösenbergs verringert, nicht vermehrt werden würde, wäre also ein erstrebenswertes Ziel; auch würde die heimische Eisenindustrie im Ganzen nicht ge-

*) Vergleiche hierzu die Ausführungen von Prof. Hager in No. 27/28 und von Dr. Fischmann und Bösenberg in No. 29 der „Deutschen Bauzeitung“.

schädigt, nur der Schwerpunkt mehr von der Erzeugungszur Verarbeitungs-Industrie verschoben.

Gleich großsinig müßten die für den Inland-Verbrauch maßgebenden Grundsätze geregelt werden: Streckung der eigenen und der eingeführten Vorräte durch Verhütung von Verschwendung und Verlusten, und Ersatz durch Rohstoffe, deren Vorrat weniger beschränkt oder billiger zu ergänzen ist, soweit dieser Ersatz wirtschaftlich verantwortet werden kann. Das ist nun der strittige Begriff.

Bis zur Wiedererreichung der vollen Leistungs- und Wettbewerbsfähigkeit unserer See- und Binnen-Handelsflotte, Schiffsahrts-Einrichtungen, sowie der festen und rollenden Eisenbahn-Materialien, ebenso bis der Bedarf an Kleinwohnungen für heimkehrende Krieger gedeckt ist, dürfte das zu deren Beschleunigung nötige Eisen von Auflagen tunlichst frei bleiben. Eine Festlegung dieser Zeit auf 5 (—10) Jahre ab Friedensschluß, nach der auch hier die volle Eisensteuer einsetzen müßte, würde, neben dem dringenden Bedürfnis selbst, zu dem politisch erwünschten raschen Wieder-Ausbau unseres Transportwesens innerhalb dieser Frist anspornen.

Daß die Vertreter der Eisenindustrie gegen eine Eisensteuer, also auch gegen die von Hager vorgeschlagene Steuer auf Walzeisen für Tragwerke bis zu 15^m Spannweite, sprechen werden, war zu erwarten. Fischmann lehnt sie entschieden ab als ein Palliativmittel, das nicht den gewollten Zweck, dafür aber Schädigung der betreffenden Industrie mit allen wirtschaftlichen, sozialen und politischen Nachteilen erreichen werde; Bösenberg, weil es wohl nicht angängig sei, einen Baustoff dieser Art zu belasten, die anderen damit wettbewerbsfähiger zu machen.

Wer verstanden hat, daß es sich hier doch letzten Endes um das Höchste, den Fortbestand des Deutschen Reiches auf weiter hinaus zu sichern, als es bei weiterer planloser Verwirtschaffung unseres Eisensbesitzes durch den nur den eigenen Gegenwarts-Gewinn kennenden Konkurrenzkampf möglich wäre, wird die letztgenannte Einwendung als die bedeutungsloseste außer Acht lassen. Was in Schweden trotz größeren Vorrates und ohne einen Krieg, wie wir ihn jetzt als stärksten Beweis für die Notwendigkeit eines gesunden Eisenvorrates durchmachen, schon 1910 als staatlicher Wirtschaftsgrundsatz in der Beziehung erkannt wurde, müßte bei uns jetzt doch wenigstens verstanden werden.

Aus Mangel an Holz dürfte das Deutsche Reich kaum, aus Mangel an Zementrohstoffen nach unserem Ermessen nie, wohl aber aus Mangel an Eisen zugrunde gehen können. Holz und Zement sind nicht so unbedingt kriegsnotwendig wie Eisen; Holz, wenn auch beschränkt vorhanden, läßt sich in gleichem Maß doch immer wieder erneuern; geht aber erst unser Eisenvorrat zur Neige, und wenn auch erst zur Zeit unserer Urenkel, dann — !

Gewisse wirtschaftliche und soziale Nachteile bringt die Besteuerung eines Warenzweiges für die Betroffenen immer mit sich; die Kohlen-, Zucker-, . . . —, Eisen-Steuer, welche die Kohlen-, Zucker-, . . . —, Eisen-Interessenten nicht in irgend einer Weise belastet, müßte noch gefunden werden. Zu keinem Zeitpunkt werden aber die sozialen Schwierigkeiten der Steuereinführung geringer sein als jetzt oder unmittelbar nach Kriegs-Ende, wo die betreffende Industrie ohnehin sich in der Uebergangswirtschaft neu ordnen und bei — durch den Krieg, nicht durch Entlassung — verringerten Arbeitskräften einen — unbeschadet aller Steuer — hungrigen Markt mit geleerten Lagern vorfinden wird. Außerdem gestattet die vorgeschlagene mehrjährige Steuerfreiheit auf den Eisenbedarf zum Ausbau des Transportwesens eine entsprechende Vorbereitung.

Vermischtes.

Das natürliche Recht des Sachkundigen. Die leitenden technischen Beamten des Stadtbauamtes von Wien sind nunmehr zu ihrem natürlichen Recht gekommen. Bereits im vergangenen Jahr hat der Bürgermeister von Wien dieses natürliche Recht dadurch anerkannt, daß er eine Trennung der Fächer herbei führte und die Angelegenheiten der Straßenpflege und des städtischen Fuhrbetriebes dem Stadtbauamt überwies. Weiteren in der Zwischenzeit erfolgten Maßnahmen erfolgte kürzlich die Ueberweisung aller Verwaltungsverfahren technischer Natur aus dem Geschäftsbereich des Magistrates an das Stadtbauamt zur selbständigen Behandlung. Damit ist die Reorganisation der Wiener Gemeindeverwaltung für die technischen Angelegenheiten beendet und der leitende Techniker aus der untergeordneten Stellung des Gutachters in die Stellung des entscheidenden Beamten gehoben worden. Hierdurch wird unzweifelhaft die Geschäftsführung vereinfacht und beschleunigt und dem Techniker die ihm gebührende Stellung im öffentlichen Verwaltungsdienst gegeben. Der Leitung des

Ferner hat sich ein wenn auch kleineres, so doch durch den Krieg als bedeutsam dargetanenes Arbeitsfeld der Metall-Industrie neu erschlossen, die Forschung nach Ersatz von „Spar“-Metallen durch billigere, vornehmlich Eisen.

Daß die Vorteile der vorgeschlagenen Steuer hinsichtlich politischer Wirkung die von Fischmann betonten Bedenken überwiegen, — Wettbewerbs-Fähigkeit der deutschen Eisenerz- und Roheisen-Industrie auf dem Weltmarkt gefährdet —, dürfte nach Vorstehendem klar sein. Im Wesentlichen würde eine Verschiebung von der Schwer- zur Fein-Industrie, von der Roh- zur Fertig-Arbeit eintreten.

Wenn auch die Reichsfinanzen gegen die Eisensteuer nichts einzuwenden haben werden, so hat diese, und zwar mindestens in dem von Hager vorgeschlagenen Umfang, den Zweck, das Preisverhältnis des Eisens zu den weniger oder gar nicht beschränkt vorhandenen Baustoffen so, wie es sich nach rascher Ausbeutung der Erzvorräte notgedrungen von selbst einstellen würde, — nicht „zu verdunkeln“, sondern — fürsorglich schon jetzt vorzubereiten, so lange dadurch noch eine gesunde Besteuerung möglich ist.

Selbst das Maß von 15^m als Grenze der Steuerfreiheit für eiserne Tragwerke ist mäßig im Hinblick auf die großen Spannweiten von Hallen, Kuppeln aus alter und neuer Zeit, Brücken in Eisenbeton bis 80^m, die so weit vielleicht auch nicht mit Rücksicht auf die Herstellungs-, so doch die Unterhaltungskosten, die Festigkeitsänderung mit der Zeit, die Lebensdauer und vor allem die Schönheit, dieses durchaus nicht gering einzuschätzenden, wenn auch nicht in Geld auszudrückenden Wertes, in Stein, Eisenbeton usw. erstellt sind (z. B. Leipziger Bahnhof).

Nur warum Hager die Eisensteuer nach dem Trägheitsmoment, nicht nach dem Querschnitt, d. h. dem Gewicht, richten will, ist nicht ersichtlich. Einmal ist Gewicht der einfachste Maßstab; dann aber ist gerade das Höchstmaß des Verhältnisses „Trägheitsmoment : Gewicht“ erstrebenswert im Interesse der Eisensparnis. Der Hager'sche Vorschlag würde hier auf den Zähler, somit auf die Wirtschaftlichkeit, d. h. die Ersparnis verhältnismäßig ungünstig, die Besteuerung des Gewichtes umgekehrt, günstig einwirken.

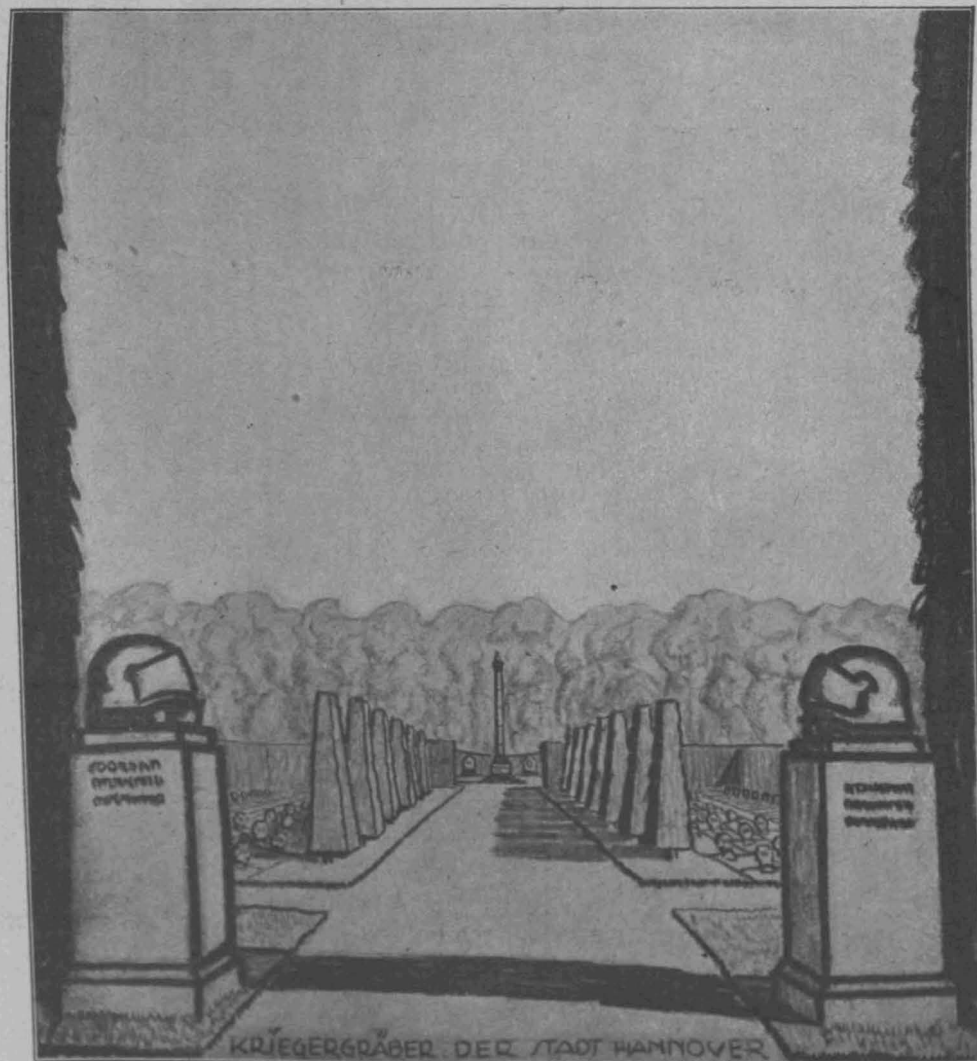
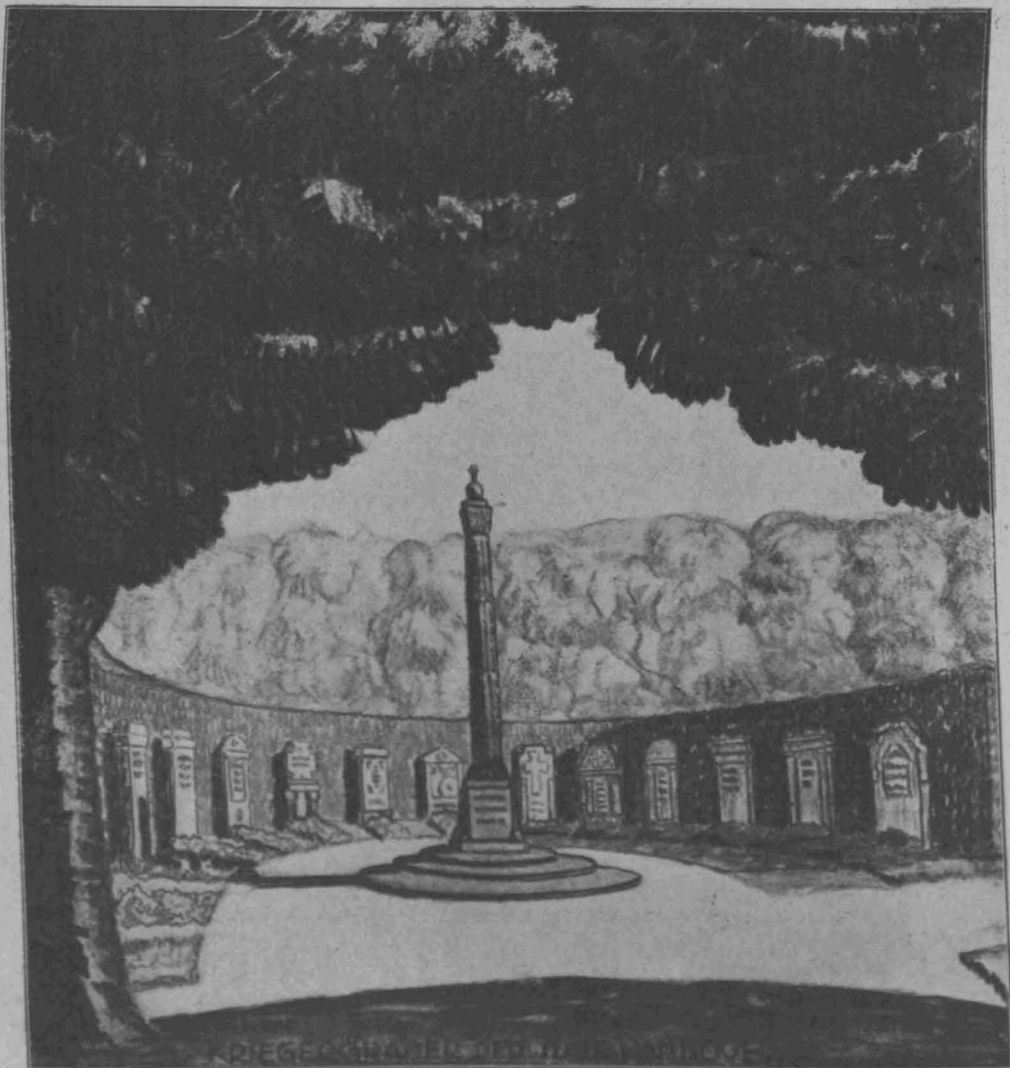
Noch Manches ließe sich vom Gesichtspunkt der „Wirtschaftlichkeit eines Jahrhunderts“ zugunsten der Stein-, und, wie zu erwarten, auch der Eisenbeton-Bauweise gegenüber dem Eisen sagen, was sich auf längere und sachgemäßere Erfahrungen stützen kann, als auf die Beobachtung an Kriegsbauten, wo bekanntermaßen ganz andere Zweckmäßigkeits-Maßstäbe angelegt, und sehr häufig Bauten von wenig fachkundigem Leitungs-, Aufsichts- oder Ausführungspersonal erstellt werden.

Was für und wider die einzelnen Baustoffe bezüglich Zweckmäßigkeit und Billigkeit für Wohnhausbauten spricht, z. B. häufige Verwendung der gleichen Schalformen bei Kunststein und Eisenbeton, wird sich vermutlich auf Grund vielseitiger Erfahrungen und Erwägungen zeigen beim Ergebnis des „Wettbewerbes um Vorschläge zur Verbilligung des Kleinwohnungsbaues des Reichsverbandes zur Förderung sparsamer Bauweise“. Fischmann scheint selbst hierfür hauptsächlich nur an Stein und Beton zu denken, womit sonst sollte der Deutsche bauen, wenn „der größte Teil der (Eisen-) Produktion ins Ausland gehen, dagegen die Einfuhr ausländischer Baustoffe (lies: „Holz“) tunlichst eingeschränkt werden muß“?

Daß sich durch die von Hager vorgeschlagenen Maßnahmen eine Eisenersparnis und damit Streckung der Eisenvorratsdauer nicht nur „einiger Tausend Tonnen“ wird erreichen lassen, scheint auch Fischmann selbst anzunehmen, anders wäre seine so stark ablehnende Haltung schwer zu verstehen. —

Stadtbauamtes sind zur Erledigung der mit den technischen Angelegenheiten verbundenen Rechtsfragen rechtskundige Beamte zugeteilt worden. Es hat also nun das umgekehrte Verhältnis gegen früher Platz gegriffen. Eine Anzahl technischer Beamten des Bauamtes sind in den Magistrat berufen worden. —

Ueber Wiederherstellungsarbeiten am Zwinger in Dresden enthalten sächsische Tagesblätter Folgendes: Am Zwingerbau ist nunmehr auch der nach der Ostra-Allee gerichtete ehemalige Brückentorturm, das sogenannte „Kronen-Portal“, mit umfanglichen Berüstungen versehen worden. Das königliche Landbauamt Dresden I läßt auch hier, wie bereits in den letzten Wochen am „Wall-Pavillon“ und dem diesem gegenüber gelegenen „Sophien-Portal“, genaue Untersuchungen des Bauzustandes vornehmen. Bei dem hohen Alter des Baues und der fast überreichen Fülle des Figuren- und sonstigen in Sandstein hergestellten Schmuckwerkes machen sich die Verwitterungsschäden in immer stärkerem Maße bemerkbar. Eine durchgreifende Erneuerung der Schauseiten, wie sie bereits an den Gale-



Teilansichten aus dem Krieger-Friedhof der Stadt Hannover.
 Plan der Gesamtanlage von Stadtgartendirektor Kube, Entwurf der architektonischen Teile von
 Stadtbaurat Paul Wolf in Hannover.

rien des Halbbogens, die an den „Wall-Pavillon“ anschließen, in jüngster Zeit vorgenommen worden ist, ist aus Mangel an Arbeitskräften und Material während der Dauer des Krieges nicht möglich. Man muß sich daher darauf beschränken, die schadhafte Teile durch Abspitzen u. dergl. zu entfernen und damit einer Gefahr für das Publikum durch etwaiges Herabstürzen von Gestein vorzubeugen. Die auf diese Weise bearbeiteten Stellen werden entsprechend geschwärzt, damit sie sich für das Auge des Beschauers und den alten Charakter der Bauten nicht störend bemerkbar machen. Nach der Wiederkehr des Friedens dürften aber unverzüglich umfassende Erneuerungsarbeiten in der obenbezeichneten Art in Angriff genommen werden.

Aufnahme der Baudenkmäler in Kurland, Livland und Estland. In dem Maße, als die Aussicht besteht, daß die politischen Grenzen zwischen dem Mutterlande und den baltischen Provinzen verschwinden werden, richtet sich die deutsche Kulturarbeit auf diese Ländergebiete. So vor allem auch die Arbeiten für die Pflege der baltischen Baudenkmäler. In anerkannter Weise hat der preußische Minister der öffentlichen Arbeiten dem kgl. Brt. Paul Graef in Berlin-Steglitz, dem verdienstvollen Herausgeber der mustergültigen „Blätter für Architektur und Kunsthandwerk“, auf seinen Antrag den Auftrag erteilt, die Baudenkmäler in Kurland, Livland und Estland zu studieren und die wichtigsten von ihnen photographisch aufzunehmen. Die kgl. Akademie des Bauwesens hat in Ausübung ihrer idealen Bestimmung in dankbarer zu begrüßender Weise die Mittel hierzu einstimmig bewilligt. Es ist den Lesern der „Deutschen Bauzeitung“ aus den Ausführungen zum 70. Geburtstag des Ministerial-Direktors Dr.-Ing. h. c. Karl Hinckeldeyn, des langjährigen Präsidenten der kgl. Akademie des Bauwesens, dem diese Außerordentliches verdankt, bekannt, daß es dessen Verdienst ist, wenn die Akademie alljährlich 17 000 M. idealen Zwecken zuwenden kann. Ein Teil dieser Summe kommt nunmehr den Baudenkmälern in den Ländern an der östlichen Ostsee zustatten. Hr. Graef wird alle Hauptarten der Baudenkmäler aufnehmen und auch die über das Land verstreuten Schlösser und Edelsitze nach Möglichkeit aufsuchen. Ein Teil der Aufnahmen wird in den „Blättern für Architektur und Kunsthandwerk“ erscheinen, der Hauptteil jedoch soll zu einem Sammelwerk vereinigt werden. Es handelt sich hier um eine nicht genug zu begrüßende vaterländische Angelegenheit, die sich aus den Bedürfnissen der Zeit ergibt und ihnen dienen will. Es verdienen daher alle Faktoren, die zu dem Gelingen beitragen, den Dank aller kunstsinnigen und von vaterländischen Gefühlen beseelten Angehörigen des Faches. —

Wettbewerbe.

Einem Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu einfachen Wohnungs-Einrichtungen schreibt die „Gesellschaft für einfache Wohnungseinrichtungen der Stadt Breslau“ mit Frist zum 1. Septbr. 1918 aus. Es handelt sich um die Einrichtungsstücke für ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer und eine Küche eines Arbeiters, kleinen Gewerbetreibenden oder Unterbeamten. Küche und Wohnzimmer können auch zu einer Wohnküche zusammen gezogen werden. Material: Kiefernholz. 3 Preise von 500, 300 und 150 Mark; 10 Ankäufe für je 50 M. Im Preisgericht u. A. Stadtbauinsp. Behrendt, Direktor der Kunstgewerbeschule Meyer und Tischlermeister Konietzny in Breslau. —

Ein Preisausschreiben zur Ermittlung eines Verfahrens zur Abdichtung von Jauchegruben wird von der Kartoffelbaugesellschaft m. b. H. in Berlin mit Frist zum 1. Sept. 1918 erlassen. Es handelt sich um die Bekanntgabe und technische Beschreibung von neuen Stoffen und Verfahren zur Auskleidung von Gruben, in welchen einmal eine schwachsaure Jauche, zum anderen eine alkalisch reagierende, an kohlenstoffreichem Ammoniak reiche Jauche aufbewahrt werden sollen. Die Verfahren sollen für die Landwirtschaft praktisch anwendbar sein. Es gelangen 3 Preise von 3000, 2000 und 1000 M. zur Verteilung durch ein Preisgericht, dem angehören die Hrn. Fideikommissbesitzer Moritz von Oppenfeld in Reinfeld, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Delbrück in Berlin, Prof. Dr. Gerlach in Bromberg, Direktor Helfferich in Johannistal und Reg.-Bmstr. Schucht in Stettin. Bezüglich der preisgekrönten Verfahren und aller Rechte aus denselben, insbesondere das auf Patent-Erteilung, Ausnutzung usw. beansprucht die Kartoffelbau-Gesellschaft das Vorkaufsrecht. —

Wettbewerb Mädchenschule Heide. „Nachstehendes gestatte ich mir zur gefl. Kenntnis vorzutragen:

Im April d. J. wurde ein Wettbewerb zur Erlangung von Entwürfen zu einer 20-klassigen Mädchenschule in Heide i. H. vom dortigen Magistrat, mit Ablieferungstermin zum 1. Aug. 1918, ausgeschrieben. Ich erwarb die

Bedingungen, in welchen außer für einen 120 qm großen Zeichensaal keine Raumgrößen vorgeschrieben waren, und begann mit der Arbeit, die in der Hauptsache Mitte Juni in Blei fertiggestellt wurde. Ende Juni stand in verschiedenen Fachblättern eine Bekanntmachung des Magistrates Heide, wonach ein geändertes Preisgericht festgestellt wurde, außerdem war ein Einheitspreis von 30 M. f. d. ebm umbauten Raum eingesetzt und der Ablieferungstermin auf den 1. Sept. 1918 verschoben. Trotz des verschobenen Termines arbeitete ich in gleicher Weise weiter, da ich für den Monat August andere Arbeiten in Aussicht hatte und es sind sämtliche Grundrisse jetzt fertig ausgezogen und angelegt.

Nun bekam ich am 18. Juli vom Stadtbauamt in Heide ein Schreiben, datiert vom 8. Juli, nach welchem die Bedingungen wiederum geändert und für sämtliche Nutzräume die Maße und Raumgrößen vorgeschrieben werden, u. A. für die Turnhalle etwa 250 qm, Bibliothek 20 qm, Handarbeitszimmer 60 qm usw. Für die Klassen sind sogar die genauen Maße nach den, vom pr. Min. der öffentl. Arbeiten festgelegten Grundsätzen zur Bedingung gemacht.

Da in den maßgebenden ersten Bedingungen keine Vorschriften über die Raumgrößen gestellt waren, mit Ausnahme für den 120 qm großen Zeichensaal, so war anzunehmen, daß die Festlegung der Raumgrößen Sache des Bearbeiters sei. So habe ich z. B. bei Ermittlung des Turnsaales, welcher gleichzeitig als Festsaal dienen soll, die feststehende Anzahl der Schülerinnen (8 · 50 + 12 · 60 = 1120) zugrunde gelegt und natürlich eine viel größere Fläche als die jetzt geforderte erzielt. Auch für die Handarbeitsklasse (60 qm) habe ich für die größte Beanspruchung durch eine größere Klasse (60 Schülerinnen) mit Rücksicht auf die Stellung von Zuschneide- und Arbeitstischen, sowie einiger Nähmaschinen eine viel größere Grundfläche in Anspruch genommen. Ähnlich ist es mit den anderen Räumen. Außerdem hat die Neuordnung Einfluß auf die Höhen, auf die Flächen der Korridore, Nebenräume usw. und so auf den Gesamt-Kubikinhalte des ganzen Gebäudes.

Nach der zweiten Bekanntmachung, Ende Juni, sind infolge Verschiebung des Termines auf den 1. Sept. ohne Zweifel neue Bewerber hinzugegetreten, die ihre Arbeiten jetzt wohl kaum in Blei fertig gestellt haben. Diese sind nun die Begünstigten, denn mit mir ist es wohl allen Vorgeschrittenen, die sich von Anfang an beteiligt und ihre Arbeit mit Rücksicht auf den zuerst angesetzten Termin (1. Aug.) dementsprechend gefördert haben, unmöglich, noch Änderungen vorzunehmen. Die Arbeit ist wertlos, die schöne Zeit vergeudet.

Denn, angenommen der Magistrat würde nun Rücksicht darauf nehmen wollen, das Preisgericht wird doch unter dem Einfluß der letzten Bedingungen stehen und danach die Arbeiten beurteilen, ganz abgesehen von der Verschiedenheit des Kubikinhaltes und demzufolge der Baukosten.

Das Ergebnis: Die letzten Bewerber werden Erfolg haben, die übrigen nicht!“

Aug. Kugelberg, Architekt in Hamburg-Eilbeck.

Wir können nicht verkennen, daß die Befürchtungen des Hrn. Verfassers nicht unbegründet sind. Die Vorbereitung und Durchführung dieses Wettbewerbes haben so Vieles zu wünschen übrig gelassen, daß der Wunsch besteht, der Fall möge sich nicht wiederholen. — Die Red.

Chronik.

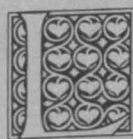
Eine Untertunnelung der Meerenge von Gibraltar zur Verbindung Spaniens mit Marokko durch eine Eisenbahn bildet den Gegenstand eines Planes, mit dessen Ausarbeitung der spanische Ingenieur Mariano Rubio durch einen Erlaß des Königs ermächtigt worden ist. —

Gemeinnützige Baugenossenschaft in Hamburg. Am 14. Mai 1918 wurde mit dem Sitz in Hamburg die „Gemeinnützige Baugenossenschaft Heimstätte“ begründet. Ein mit großen Vorzügen ausgestattetes Gelände, für mehrere hundert Heimstätten und kleine Rentengüter ausreichend, steht der Genossenschaft als erstes Feld der Betätigung in der Nähe des Sachsenwaldes zur Verfügung. Weitere Gelände auf Hamburger, wie benachbartem preußischen Boden sind gesichert. Für die Kriegerheimstätten soll keine „Invalidenkolonie“ entstehen, sondern es sollen die beschädigten Helden unter gesunden Volksgenossen angesiedelt werden, von denen ihnen Rat, Anregung und Unterstützung zur Seite steht. Die ehrenamtliche Leitung liegt in den Händen des Architekten (D. F. A.) Fritz Otto Nebel. Durch Wettbewerbe soll die Mitarbeit fachmännischer Kreise Verwertung finden. —

Inhalt: Wie können unsere deutschen Eisenvorräte geschont werden? — Vermischtes. — Wettbewerbe. — Chronik. — Vereinsmitteilungen. — Abbildungen: Teilansichten aus dem Krieger-Friedhof der Stadt Hannover. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H., in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Albert Hofmann in Berlin. Buchdruckerei Gustav Schenck Nachflg. P. M. Weber in Berlin.

Versammlungen und Berichte.



Landesverein Sächsischer Heimatschutz. Der Verein feierte Mitte Juli sein zehnjähriges Bestehen durch eine Festhandlung im kleinen Saale des Hauses der Kaufmannschaft in Dresden. Mehr als 100 Männer und Frauen

hatten sich zu der Feier eingefunden. Die Festansprache hielt der Vorsitzende, Geh. Baurat Dr. Karl Schmidt. Er wies darauf hin, daß sich nahezu 25 Jahre erfüllen, seitdem der Gedanke der Heimat und des Heimatschutzes in Dresden zum ersten Mal seine Flügel regte. Als im neuen städtischen Ausstellungspalast die erste große Ausstellung — die für das sächsische Handwerk 1896 — vorbereitet wurde, da trat 1894 eine Gruppe von Männern zusammen, durchdrungen von der Erkenntnis, daß eine fruchtbare deutsche Entwicklung nur aus der Pflege unserer Stammesarten hervorgehen könne. Diese Männer — dieselben, die heute an der Spitze des Landesvereins stehen, erstellten das lausitzer Dorf, die beiden Museen für sächsische und für wendische Volkskunst, wozu noch die alte Stadt als weiteres Symbol des neu erwachenden heimatlichen Geistes kam. Weitere Taten auf diesem Weg waren der „Verein für sächsische Volkskunde“, Wuttkes Werke, das Museum für sächsische Volkskunst, das Hofrat Seyffert mit unendlicher Liebe und Sorgfalt schuf. Sie erweiterten und vertieften das Verständnis für die der Heimatliebe entkeimende Bewegung, die inzwischen auf ganz Deutschland, ja auch über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus, sich verbreitet und Wurzel gefaßt hat.

„Nur zu bald wurde das innerhalb des „Vereins für Sächsische Volkskunde“ gebotene Arbeitsfeld für die Pflege heimatlicher Kunst und Bauweise als zu eng befunden. Im Jahre 1903, bei der fünften Tagung für Denkmalpflege zu Erfurt, wurde ein selbständiger Ausschuß für heimatliche Natur, Kunst und Bauweise für Sachsen und Thüringen gegründet, der alsbald frohen Mutes und mit frischer Tatkraft an seine erhöhten Aufgaben ging. Seine segens-

reiche Tätigkeit entwickelte sich in der Folgezeit derart, daß schon nach fünf Jahren auch diese Vereinigung nicht mehr genügte und ins Weite streben mußte. So wurde denn am 14. Juli 1908 im Brühl'schen Festsaal der kgl. Kunstgewerbeschule in Dresden der „Landesverein Sächsischer Heimatschutz“ gegründet, und die kgl. Staatsregierung zögerte nicht, mit Zustimmung der Landstände unseren Landesverein mit nicht unerheblichen staatlichen Mitteln zu unterstützen und ihn damit zu befähigen, seinen vaterländischen Aufgaben in erhöhterem Maß gerecht zu werden, als bis dahin.“

Am 1. Juli 1912 wurde dem Verein die Auszeichnung zuteil, daß Prinz Johann Georg den Ehrenvorsitz übernahm. Zu den drei ursprünglichen Arbeitsgruppen, der Bauberatung, der Volkskunst und dem Naturschutz kamen dann noch zwei weitere hinzu: die Beratungsstelle für Bebauungspläne und die Zentralstelle für Wohnungs-Fürsorge, die sich ebenfalls zu kräftigen Gliedern unseres großen Gesamtkörpers entwickelt haben. Nun aber erfüllen sich zehn Jahre, seitdem der Landesverein ins Leben trat und sich der staatlichen Fürsorge zu erfreuen hat. Was der „Landesverein Sächsischer Heimatschutz“ in dieser Zeit gearbeitet und geleistet hat, liegt klar vor aller Augen.

Nunmehr schilderte der Vortragende die Ziele und Erfolge der Tätigkeit des Vereins in allen fünf Abteilungen (deren Arbeiten jetzt Bau- und Finanzrat Kramer, Hofrat Seyffert, Prof. Dr. Schumann, Baurat Bähr und Geh. Kommerzienrat Marwitz leiten), und er schloß mit folgenden Worten: „So dürfen wir heute nicht ohne innere Befriedigung auf unsere zehnjährige Arbeit zurück schauen. Unser Dank gilt allen unseren treuen Mitarbeitern, vor allem unserem erlauchten Ehrenvorsitzenden, Sr. Kgl. Hoheit dem Prinzen Johann Georg, Herzog zu Sachsen, der an aller unserer Arbeit stets einen warmherzigen, fördernden Anteil genommen hat; unser Dank gilt der kgl. Staatsregierung wie den beiden Kammern der hohen Ständeversammlung für die wertvolle uns bisher gewährte Unterstützung; unser Dank gilt all unseren Gönnern, Freunden und Mitgliedern, auf deren wertvolle Unterstützung wir für die kommenden, nicht minder schweren Zeiten zuversichtlich rechnen möchten! Noch ist unser Werk nicht zu Ende geführt, noch liegt ein weites Arbeitsfeld vor uns, aber die Bahnen sind fest vorgezeichnet, rüstig geht es vorwärts. Ob wir alle, die wir heute an der Spitze stehen, bei der Feier des 25jährigen Bestehens wiederum mit hier stehen werden, das ruht im Schoße der Zukunft. Aber das versprechen wir: so lange unsere Kräfte reichen, werden wir diese Kräfte dem großen Werk der Heimat widmen, den edlen, großen, in die Zukunft schauenden Bestrebungen, deren Ausdruck der „Landesverein Sächsischer Heimatschutz“ ist. Er wachse, blühe und gedeihe!“

Sodann sprach im Namen der königlichen Staatsregierung Geh. Rat Heink. Er betonte, daß das Ministerium des Inneren die Gründung und die Entwicklung des Heimatschutzes stets mit voller Anteilnahme und Anerkennung verfolgt und begleitet habe, und das hätten seine Vertreter aus vollem Herzen getan. Sei doch der Heimatschutz recht eigentlich eine Herzenssache, deren ganze Entstehung und Entwicklung getragen worden sei von der Begeisterung aus dem Inneren des Volkes heraus, eine Bewegung, die recht eigentlich deutschen Ursprunges sei und deutsches Gepräge an sich trage. Vaterlands- und Heimatliebe, die uns jetzt so viel Kraft verleihen zum Durchhalten in schwerer Zeit, seien nicht in letzter Linie gestützt und vertieft worden durch die Tätigkeit des „Landesvereins Sächsischer Heimatschutz“. Mit der Anerkennung dieser Tätigkeit und den besten Wünschen für die Zukunft des Vereins verknüpfte Redner die Mitteilung, daß S. M. der König geruht habe, dem Vorsitzenden, Geh. Baurat Dr. Schmidt, die goldene Medaille *benemerentibus* zu verleihen. Er schloß mit den besten Glückwünschen der königlichen Staatsregierung.

Weiter verkündete Geh. Kommerzienrat Marwitz am Schluß einer gehaltvollen Rede, daß unter seiner Führung eine Anzahl Vertreter des Handels, der Industrie, der Landwirtschaft und des Bauwesens sich im Hinblick auf die Verdienste des Vereins um die Wohnungsfürsorge usw. zusammengetan haben zu einer Stiftung, die den Namen Karl-Schmidt-Stiftung führen und einmaligen außerordentlichen Aufgaben des Heimatschutzes und der Wohnungsfürsorge dienen soll. Die Stiftung, deren Urkunde der Sprecher überreichte, hat bis jetzt die Höhe von 67 000 M. erreicht.

Danach teilte Hofrat Prof. Seyffert mit, daß das Vorstandsmitglied Kommerzienrat Meinel-Tannenberg in Erfüllung eines Wunsches des Vorstandes des Vereins eine Ehrenplakette gestiftet habe für Männer, die sich hohe Verdienste um den Landesverein erworben haben.

Diese Plakette sei auf einstimmigen Beschluß des Vorstandes zum ersten Mal zwei Männern verliehen worden: S. K. H. dem Prinzen Johann Georg, Herzog zu Sachsen, und dem Gründer und Vorsitzenden des Vereins, Geheimen Baurat Dr. Karl Schmidt. Hofrat Seyffert verlas hierauf die Stiftungsurkunde dieser Ehrenplakette von der Meisterhand Georg Wrbas. Weiter folgten Glückwünsche der Brüdervereine des Landesvereins. Hofrat Prof. Seyffert sprach im Namen des „Vereins für Sächsische Volkskunde“, Geh. Reg.-Rat Dr. Ermisch im Namen des „königlichen Sächs. Altertumsvereins“, Geh. Konsistorialrat Wirthgen im Namen des „Landesamtes für Denkmalpflege“, Prof. Dr. Brandes im Namen der „Naturforschenden Gesellschaft Isis“. Zum Schluß dankte Geh. Baurat Dr. Karl Schmidt für sich und im Namen des „Landesvereins Sächsischer Heimatschutz“ der königlichen Staatsregierung und allen den Vereinen, sowie den Hrn. Geh. Kommerzienrat Marwitz, Kommerzienrat Meinel und allen Stiftern, die durch Tat und Wort dem „Landesverein Sächsischer Heimatschutz“ ihr Wohlwollen und ihre fördernde Teilnahme gewidmet haben. Lebhafter Beifall dankte ihm wie allen Rednern bei der feierlichen Handlung, die allen Anwesenden einen tiefen Eindruck hinterlassen hat. —

Deutscher Wirtschaftsbund für das Baugewerbe. Am 18. April 1917 ist zur wirtschaftlichen Zusammenfassung des selbständigen Baugewerbes, um diesem eine Anpassung an die wirtschaftliche Gesamtentwicklung Deutschlands zu ermöglichen, es gegenüber dem kaufmännisch-kapitalistisch organisierten Großunternehmertum lebensfähig zu erhalten und die wirtschaftlichen Interessen des Baugewerbes sowohl gegenüber den Bauauftraggebern, wie den Erzeugern der Baustoffe zu verteidigen, der „Deutsche Wirtschaftsbund für das Baugewerbe“ mit dem Sitz in Berlin gegründet worden. Der Bund gliedert sich in Bezirksverbände, deren Gebiet mit demjenigen des „Deutschen Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe“ zusammenfallen. Mit diesem, sowie mit dem „Innungsverband deutscher Baugewerksmeister“, die nach Organisation und Aufgabenkreis die hier gesteckten wirtschaftlichen Ziele nicht im vollen Umfang erfüllen können, ist ein Zusammengehen in allen wichtigen Fragen vorgesehen und ein Abkommen über den jeder Körperschaft zufallenden Arbeitskreis erzielt.

Der Bund hat am 11. April d. J. in Stuttgart seine Hauptversammlung abgehalten und dabei hat der Syndikus des Bundes, Hr. F. G. Gottschalk, einen eingehenden Bericht über das erste Geschäftsjahr erstattet, der zunächst einen Ueberblick gibt über die Lage des Baumarktes im Jahre 1917, das eine Stärkung des Großunternehmertums durch die großen Kriegsbauten brachte, während schließlich die private Bautätigkeit völlig unterbunden wurde; der sich dann über Gründung, Aufgaben und bisherigen Ausbau des Bundes verbreitet und dann auf die Stellung des Wirtschaftsbundes zu den Bauherren und den Baustoff-Industrien eingeht.

In ersterer Hinsicht übernahm der Wirtschaftsbund vom Arbeitgeberbund die Bestrebungen zur Aufstellung einheitlicher Ausschreibungs-Bedingungen. Die vom Arbeitgeberbund im Einvernehmen mit dem Innungsverband aufgestellten Bedingungen sind den Handelskammern übersandt worden und Ende 1917 ist auch ein grundsätzliches Einvernehmen auf dem deutschen Handwerks- und Gewerkekammertag in Hannover erzielt worden. Der so genehmigte Entwurf soll jetzt als Grundlage zu weiteren Verhandlungen mit den Regierungen der deutschen Bundesstaaten und der Architektenschaft dienen. Der „Verband deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine“ hat auf Wunsch des Bundes bereits im Frühjahr 1917 das Reichsamt des Inneren gebeten, gemeinsame Beratungen zu veranlassen. Es soll nun auf eine schnelle Behandlung der Angelegenheit gedrängt werden.

Eine zweite Aufgabe ist die Beschaffung einheitlicher Kalkulations-Grundsätze, denn eine Reform des Verdingungswesens kann nur dann Abhilfe schaffen, wenn in den Kreisen des Bauhandwerkes eine ausreichende Kenntnis richtiger Unkostenberechnung verbreitet ist (eine Ansicht, die in der „Deutschen Bauzeitung“ schon vor längerer Zeit als Grundbedingung von Magistrats-Brt. Winterstein aufgestellt worden ist. Die Red.). Es liegen eine ganze Reihe wertvoller Vorarbeiten vor und der Bundes-Vorstand hat einen Ausschuß zur weiteren Behandlung eingesetzt.

Recht schwierig ist durch die besonderen Verhältnisse des Krieges die Lage des Baugewerbes gegenüber den Baustoff-Erzeugern geworden; das gilt besonders bezüglich der Zement-Industrie. Der Bericht verbreitet sich sehr eingehend über die Syndikatsbildung in der Zementindustrie, die Schaffung der Reichsstelle für Zement, die wirtschaftliche Entwicklung der Zementindustrie

i. J. 1917, die Schutzmaßregeln der Verbraucherverbände durch Gründung eines besonderen Zement-Verbraucher-Verbandes. Während bei den Maßnahmen betreffend den Schutz der Zement-Industrie die Verbraucher völlig ausgeschaltet waren, hat der Bund bei der Mauerstein-Industrie wenigstens teilweises Entgegenkommen gefunden, deren Lage durch Stilllegung der meisten Betriebe allerdings eine ganz trostlose geworden ist. Eine anfangs angestrebte Zwangs-Syndikatsbildung dürfte als undurchführbar erledigt sein, dagegen werden Verhandlungen zwischen der „Deutschen Ziegel-Verkaufsvereinigung E. V.“ als einem bedeutenden Teil der Ziegelindustrie und dem Deutschen Wirtschaftsbund über einen Gegenseitigkeits-Vertrag vielleicht zu einem beide Teile befriedigenden Abschluß kommen, also anstelle behördlicher Beeinflussung die freie Vereinbarung treten. Zu der Frage der durch die Kriegslage bedingten Beschlagnahme der Mauersteine und die Organisation der Ziegelbewirtschaftung ist der Bund vom Kriessamt dankenswerter Weise zugezogen worden.

Fragen der Uebergangswirtschaft, des Versicherungswesens, allgemeine wirtschaftspolitische Fragen und solche der Bundesverwaltung bilden den Schluß des Berichtes. Zur Frage der Uebergangswirtschaft hat dann die Hauptversammlung in Stuttgart Beschlüsse gefaßt, die sich den Vorschlägen des Vorstandes anschließen, welche dieser in einer Sitzung am 28. Januar 1918 im Reichswirtschaftsamte vorgelegt hat. Sie beziehen sich auf die Baustoff-Beschaffung und -Verteilung, die rechtzeitige Vorsehung für die Bereitstellung von Arbeit, die möglichste Beschleunigung der baupolizeilichen Prüfung der Baugesuche, die Zuführung von Mitteln zum Baumarkt durch die Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden. Es wird dabei gefordert, daß strengste Parität in der Verteilung dieser Mittel gewahrt werde zwischen sog. gemeinnützigen Bauorganisationen und dem privaten Baugewerbe. —

Deutsch-Bulgarische Gesellschaft. In der „Deutsch-Bulgarischen Gesellschaft“ zu Berlin sprach am 15. Juni 1918 Geheimer Rat Prof. Dr. Cornelius Gurlitt aus Dresden vor einem erlesenen Zuhörerkreis über „Alte Bauten Bulgariens“. Aus dem inhaltreichen, die Zuhörerschaft unausgesetzt im Bann haltenden und von vielen trefflichen Lichtbildern begleiteten Vortrag, der sich außerdem auf eine lehrreiche Ausstellung von photographischen und geometrischen Aufnahmen alter Bauten aus Konstantinopel, Adrianopel und Bulgarien stützte, und der reich war an persönlichen Eindrücken und Erinnerungen, sei in Kürze das Folgende berichtet:

Redner ist nur durch Zufall darauf gekommen, Studien über die alte Baukunst in Konstantinopel und Bulgarien anzustellen; eine Erholungs-Reise führte ihn nach dem Balkan und nach Konstantinopel. Auf der Rückreise hielt er sich einige Zeit in Bulgarien auf, dessen alte Baukunst ihn fesselte und wo er Gelegenheit hatte, mit dem Königspaar in persönliche Beziehungen zu treten. Die alte Baukunst auf dem Balkan ist verhältnismäßig wenig erforscht. Mit ihr haben sich die bulgarischen Gelehrten Filow, Prabitich und Iwanow, sowie der Serbe Wassitsch beschäftigt. Während des Krieges waren es die deutschen Forscher Clemen, Kirschen und Schmidt-Annaberg, sowie die Ungarn Stefan Möller und Czanyi, welche die alten Bauwerke in den besetzten Gebieten zum Gegenstand ihres Studiums machten und an ihnen photographische und geometrische Aufnahmen veranlaßten. Vorher hatte der Oesterreicher Strzygowski in Graz sich vielfach mit den Bauten des Balkan und des nahen Orient beschäftigt.

Aus den bisherigen Forschungen ergibt sich, daß die Theorie der geschichtlichen Entwicklung der Baukunst nicht fest steht. Ein klarer Entwicklungsgang läßt sich nicht herauschälen, denn das bulgarische Gebiet war durch seine zentrale Lage auf dem Balkan und an einer großen Völkerstraße seit dem Altertum den verschiedenartigsten Einflüssen unterworfen. Die Bulgaren wurden wie die Bewohner des alten Thrazien von den Griechen gräzisiert und von den Römern romanisiert; später übten auf die Kultur die Goten und die Slaven ihren Einfluß aus, sodaß Bulgarien eine Mischkultur aus den Einflüssen der Völker der alten Welt, der Stämme der Völkerwanderung und der benachbarten Staatenbildungen besitzt.

Die Bulgaren treten im 7. Jahrhundert nach Christus als Völkerschaft auf. Redner berührte die aus der Frühzeit stammenden Tumuli, das Museum in Sofia und seinen Inhalt, die aus dem Mithras-Kultus hervorgegangenen Bildwerke, ein Kultus, dem im 8. Jahrhundert das Christentum folgte und ging dann über zu den Kämpfen mit Byzanz. Im 12. Jahrhundert erlebte Bulgarien eine Blüte zur Zeit Asen I. Ochrida wurde die Hauptstadt. Auch im 13. Jahr-

hundert fand eine fortschreitende Entwicklung unter Asen II. statt, doch machten sich bereits Merkmale des Niederganges bemerkbar, die im 14. Jahrhundert zur Unterjochung des Landes durch die Türken führten. Der Einfluß der griechischen Kirche machte sich geltend und kommt in zahlreichen Bauwerken zum Ausdruck. Das 19. Jahrhundert bringt Bulgarien die Freiheit nach einem halben Jahrtausend der Knechtschaft.

Was uns heute an Formen der alten Baukunst des Landes überliefert ist, sind Formen der christlichen Periode, die jedoch ihre Befruchtung von Konstantinopel nicht verkennen lassen. Die Bautätigkeit Constantins und Justinians im 6. Jahrhundert, sowie die erste Gestalt der Aja Sofia in Konstantinopel sind vorbulgarisch. Das byzantinische Bauwesen ist als fest zum Osten gehörig zu betrachten, dessen Einflüsse sich bis nach Bosnien, z. B. auf die Kirche in Mostar erstrecken. Der Einfluß der Kreuzzüge war gering.

Die Basilika ist die früheste Raumform; sie kommt gewölbt, aber auch flach gedeckt vor. Mesembria hat ein bezeichnendes Beispiel; entsprechende Bauwerke befinden sich in den Athos-Klöstern, auf Latmos, in Patmos (Offenbarung Johannes), in Trnowo, der alten Königsstadt, ein ähnliches auch in Ismid. Die Kirche in Pertitsch gibt dem Vortragenden Anlaß zu Vergleichen mit dem ursprünglichen Plan von St. Gallen, sowie mit den romanischen Anlagen in Gernrode und Hildesheim. Die Technik dieser älteren Bauten Bulgariens kommt im Schichtenwechsel zwischen Bruchstein und Backstein zu sprechendem Ausdruck und zu schönen Bildungen. Der Backstein, in der Form dem römischen Ziegel sich nähernd, und der Holzbau bringen anziehende formale Bildungen hervor.

Das besondere Kennzeichen der alten Periode ist der monumentale Kleinbau, die Zentralanlage; als Beispiele dafür führte Redner die Bauten in Berende, Belowo und Spasowitza an, die ersteren an der Strusna unter Johann Asen II. um 1230 entstanden, der letztere aus der Zeit um 1330. Die Zentralanlage wird zur Pfeilerbasilika erweitert, für die ein Beispiel S. Achil am Prespa-See ist. Die Zentralanlage wird meist zur Kuppelkirche ausgebildet, wie die Beispiele von Kloster Blasik, Nowa Rila und Bojana zeigen.

Die türkische Renaissance, die nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken 1453 einsetzt und in der Hauptstadt die große Moschee Achmadie hervorbringt, überstreut Bulgarien mit Moscheen; es entstehen in Sofia das heutige Museum, die Moschee Bojuk Djami, in Philippopel die Dschumdja Dschamisi, die Moschee von Schumla usw. Der Vortragende berührt auch die für die späteren bulgarischen Kirchen charakteristische „Bilderwand“, z. B. in der neuen Hauptkirche in Varna.

So weit sich das Thema mit seinen weitverzweigten Beziehungen an einem Abend behandeln ließ, gab Redner ein anschauliches, übersichtliches Bild der baulichen Kultur des aufstrebenden Landes, dem die Zukunft vermutlich noch eine große Rolle in der Entwicklung des Balkans vorbehalten hat. Mit reichem Beifall dankte die Zuhörerschaft für den gewährten Genuß. —

Freiburger Münster-Bauverein. Dem Geschäftsbericht des Vorstandes des Münster-Bauvereins in Freiburg im Breisgau für das Jahr 1917 entnehmen wir, daß das abgelaufene Jahr eine Zeit stiller, fortgesetzter Arbeit war. Der andauernde Krieg hat das bauliche Leben am Münster hemmend beeinflusst, aber doch nicht unterbrochen. Der Werkbetrieb konnte trotz der Schwierigkeiten in der Beschaffung des Materials und der Arbeitskräfte, wenn auch beschränkt, doch unablässig und zielbewußt weiter gefördert werden. Das Vermögen des Vereins hat sich im abgelaufenen Jahr um rd. 50 000 M. vermehrt; es belief sich in Kapitalien und Grundstücken auf rd. 3 620 000 M. Daraus beliefen sich die Betriebsmittel auf 154 000 M. Dem Bericht des Münsterbaumeisters Fr. Kempf ist zu entnehmen, daß das Münster bei den feindlichen Fliegerüberfällen keinen Schaden genommen hat. Das Bauwerk erlitt jedoch nicht nur in den Zeiten rauher Kriege Schaden, sondern es hat zu allen Zeiten, aus den verschiedensten Beweggründen, in bewußter und unbewußter Weise Verluste und Verminderungen durch Menschenhände erfahren. Die hauptsächlichsten Wiederherstellungs-Arbeiten betrafen das Achteck-Geschoß des großen Hauptturmes. Hier hatten hauptsächlich die großen Fenster-Wimperge unter den Einflüssen der Witterung ernstlich gelitten. Die Giebelkrabben waren fast alle stark verwittert; teilweise war ihre ursprüngliche Form durch Ueberarbeitung zermürbt Teile oder durch unverständige Ergänzung nur schwer noch zu erkennen. Es mußte mit großen Schwierigkeiten aus unscheinbaren Bruchteilen wieder ein Ganzes geschaffen werden. Sieben der Wimperg-Giebel sind am Schluß des Berichtsjahres völlig wieder instand gesetzt gewesen. Aber

auch die tief gegliederten Maßwerkstücke der Giebfelder sind erneuerungsbedürftig. Die Maßwerke der Süd-, West-, Nordwest- und Nordostseite sind völlig wieder hergestellt. In Fällen, in denen ein Architekturstück an sich noch gesund ist und nur einzelne seiner vorstehenden Zierteile zerstört sind, wurden nach dem Grundsatz, vom Alten so viel als möglich zu erhalten, nur Verzierungen eingesetzt. Von größeren Bildwerken gelangte der letzte der die 4 Dreieckspfeiler krönenden Posaunen-Engel zur Ausführung; weiterhin wurden 3 von den an den Pfeilersporen in Kämpferhöhe der hohen Fenster befindlichen Wasserspeier erneuert. Die hervorragend schöne kleine sitzende Gestalt des harfenspielenden Königs David, mit der Laubwerk-Konsole, auf der sich sein Thron erhebt und mit dem zierlichen Baldachin wurde wegen starker Verwitterung von ihrem Standort entfernt und wieder erneuert. Hand in Hand mit den Steinausführungen geht die Herstellung von Gipsabgüssen, eine für die praktische Baupflege unerlässliche Maßnahme. Sie werden in einer öffentlich zugänglichen Sammlung aufbewahrt.

Die allgemeinen Unterhaltungsarbeiten am weitgedehnten Bau fanden ununterbrochen statt. Die Ableitung des Regen- und Schneewassers von den Dächern durch die Pfeiler und Wasserspeier erforderte sorgsame Pflege. Um auf den Plattformen ein Durchsickern des Wassers zu verhindern, müssen die Bleifugen von Zeit zu Zeit nachgestemmt werden. In die Bedachungen hatten heftige Stürme und Sprengstücke von Abwergeschossen Lücken gerissen, die auszubessern waren.

Unter den Arbeiten im Inneren des Münsters steht die Wiederherstellung der Glasgemälde durch Prof. Geiges in Freiburg an erster Stelle. Sie fanden an allen Teilen des Münsters statt, können aber nur langsam voranschreiten. Die Arbeiten ergaben zugleich ein wertvolles Studienmaterial über den Fensterschmuck des Münsters. Zum Schutz gegen die Fliegergefahr wurde fast der ganze Bestand an alten Glasgemälden in den Seitenschiffen und im Querschiff herausgenommen und in sichere Verwahrung gebracht. Nur wenige alte Fensterteile befinden sich noch am Bau; sie konnten noch nicht, wie die übrigen, in Sicherheit gebracht werden, weil Material und Arbeitskräfte zu den Notverglasungen fehlen. Zinn und Blei sind überhaupt nicht mehr, Glas ist nur zu hohen Preisen zu haben. Es befinden sich alte Fenster schwer zugänglich nur noch im Hochchor; die der Kapellen sind in Sicherheit gebracht. Auch dem Plattenbelag des Münsters wurde Aufmerksamkeit geschenkt.

Einer besonderen Hervorhebung bedürfen die Wiederherstellungsarbeiten am Metallschmuck des Münsters. Die schmiedeeisernen Abschlußgitter der Chorkapellen aus dem 16. Jahrhundert waren ursprünglich reich bemalt und vergoldet. Sie wurden in einer Zeit, in der die Freude an der Farbe erloschen war, schwarz überstrichen. Ihren alten, stimmungsvollen farbigen Eindruck wieder herzustellen, wurden im Berichtsjahr die Gitterwerke der beiden Kaiser-Kapellen in ihre frühere farbenprächtige und heitere Wirkung zurück versetzt. Besonders schwierig war dabei die Wiederherstellung der reich ornamentierten und wappengeschmückten, in Eisenblech durchbrochenen Füllungen über den Eingangstüren der Kapellen, deren einstige farbige Behandlung, besonders des vielfürigen großen österreichischen Wappens, nicht mehr zu ermitteln war. Der Bericht sagt: „Diese Füllungen stellen beachtenswerte Beispiele dar für die Art, wie unter dem Einfluß der Farbe aus Eisenblech geschnittene Ornamente und Figuren künstlerisch wirkungsvoll gehoben werden können“.

Neben den Wiederherstellungsarbeiten gingen photographische Aufnahmen und zeichnerische Aufmessungen am Bauwerk als Ergänzungen des durch die Gipsabgüsse erzielten Studienmaterials einher.

Der Verein gibt auch eine Zeitschrift heraus, die bis zum 13. Jahrgang vorgeschritten ist. In ihr wird in den letzten Heften ein Aufsatz des Münsterbaumeisters Fr. Kempf über „Die Schicksale des Münsters durch Menschenhand“ wiedergegeben. An einer Reihe von Beispielen zeigt der Verfasser, wie im Lauf der Jahrhunderte Bau und Kunst des Münsters durch Menschenhand, aus den verschiedensten Beweggründen, unter denen der Zeitgeschmack die nicht geringste Rolle spielte, tiefgreifende Veränderungen und Verunstaltungen, selbst Verluste erlitten haben. Die meisten und bedauerlichsten Einbußen sind auf Rechnung der puristischen Kunstanschauung des 19. Jahrhunderts (!) zu schreiben. Archivrat Prof. Dr. Albert behandelt den einstigen Pfarrer von Buchholz Felizian Geisinger (1740 bis 1806), der als geborener Freiburger und aus rührender Liebe zum Münster alles, was er in diesem vorfand, in Wort und Bild, wenn auch dilettantisch, verzeichnete. Seine in der Universitäts-Bibliothek in Freiburg verwahrten Handschriften unterrichten in erwünschter Weise über verlorene

oder stark veränderte Denkmäler des Münsters. In einem Aufsatz: „Der Meister des Taufsteins im Freiburger Münster“ sucht Dr. Jos. Riegel den Nachweis zu führen, daß nicht der bisher angenommene Wenzinger, auf den in Freiburg noch eine Reihe von Bildwerken zurück geführt werden, der Urheber des Taufsteins ist, sondern daß mit seiner Entstehung die Bildhauer Jos. Höhr und Franz Xaver Hauser auf das engste verknüpft sind. Albert führte außerdem den Nachweis, daß die Steinfigur des hl. Georg, die den ehemaligen spätgotischen Brunnen auf dem Münsterplatz krönte, gleich dem gotischen Fischbrunnen der schönsten der Stadt, 1520 durch einen Steinmetz-Werkmeister entstand, dessen Name vorerst noch nicht festzustellen war.

So zeigt sich auch in den Münsterblättern die ernste Arbeit, die dem Bauwerk als Ganzem in so vorbildlicher Weise zuteil wird. —

Der Innungs-Verband Deutscher Baugewerksmeister wird am 18. und 19. Sept. 1918 in Würzburg die 4. Kriegstagung abhalten. Wie bei den drei ersten Tagungen in Schwerin, Hannover und Dresden wird eine starke Beteiligung der deutschen Bauwelt auch an den diesmaligen Verhandlungen erwartet. Als Berichterstatter zu den einzelnen Fragen hat der Verband namhafte Fachgenossen gewonnen. In erster Linie werden das Kleinwohnwesen und die Rohstoffverteilung in der Uebergangswirtschaft behandelt werden, dann Fragen des Lehrlingswesens und Angelegenheiten des baugeverbliehen technischen Unterrichtswesens. Weiterhin werden die Haftpflichtversicherung, der Hypothekenschutz und die Bildung von Preisschutzverbänden durch berufene Vertreter dieser Fächer unter Darlegung von zum Teil ganz neuen Gesichtspunkten erörtert werden. Ebenso soll auch das zeitgemäße Thema der wohldurchdachten Betriebsweise (Taylorismus usw.) durch einen Vortrag über Wirtschaftlichkeit im Baugewerbe zum ersten Mal zur Behandlung gestellt werden. Ein Antrag wird sich auch mit der Gebührenordnung des Verbandes befassen und für eine Beschlußfassung angemessener Kriegsteuerungs-Zuschläge zu den bisherigen Festsetzungen eintreten. Der Vollsitzung werden am Tag vorher Beratungen von Kommissionen vorausgehen; im Anschluß an die Hauptversammlung ist für den 20. Sept. eine Fahrt nach Rothenburg in Aussicht genommen. —

Die Vereinigung der höheren technischen Baupolizeibeamten Deutschlands gedenkt nach vierjähriger Pause ihre Jahresversammlungen wieder aufzunehmen. In Aussicht genommen ist die keramische Woche in Berlin, März 1919.

Zur Uebernahme der Baupolizeigewalt seitens einiger Städte, in welchen sie bisher durch die Polizeipräsidenten ausgeübt wurde, nahm auch die „Vereinigung“ das Wort, um für Einsetzung eines technischen Dezernenten einzutreten. Aus ihrer an die Oberbürgermeister einiger in Betracht kommenden Städte gerichteten Eingabe seien einige Stellen wiedergegeben:

„Durch die Kriegsfolgen wird die Bautätigkeit nach dem Frieden mehr als bisher auf die äußerste Ausnützung aller technischen Hilfsmittel angewiesen sein, um ein billiges Bauen zu ermöglichen. Auch wird es dringend notwendig sein, durch sachgemäße Behandlung und fachliche Beratung den Bauunternehmern das Bauen zu erleichtern. Die Bearbeitung der rein technischen und konstruktiven Fragen wird daher auf dem baupolizeilichen Gebiete weit größere Wichtigkeit haben, als bisher.“

Nach näherer Begründung heißt es weiter: „Es dürfte zu berücksichtigen sein, daß es die Arbeitsfreudigkeit der höheren technischen Beamten nur erhöhen kann, wenn sie auf einem Gebiet, das vorwiegend technische Kenntnisse erfordert, auch zur Leitung gelangen.“ —

Kriegstagung der Lehrerschaft im Aufsichtsbezirk Dresden 3. Ueber die Behandlung der Blitzableitungen im Schulunterricht sprach Schuldrr. Kurze (Naundorf). Auf Grund der Statistik über 9500 Blitzschläge, von denen 55 % Giebel und Türme, 25 % Schornsteine, 13 % die Firstlinie und 7 % andere Stellen des Daches trafen, ist man über Auffang, Leitung und Erdung anderer Meinung geworden, als bisher. Hohe Fangstangen, deren Spitzen vergoldet oder platinirt sein mußten, Leitungen von Kupferplatten im Grundwasser oder Brunnen sind nicht erforderlich. Es genügen 10—15 cm hohe Fangspitzen; die gegebene Ableitung ist die Dachrinne. Es empfiehlt sich, die Firstkante mit gut verzinktem Eisen, die Giebelränder mit Blechverschlag zu versehen und eine metallene Leitung (Blech, Kupfer, Weißblech o. ä.) nach unten zu führen. Die beste Erdung ist die Wasserleitung, ferner eiserne Pumpen, Brunnen, Jauchegruben, Gleise der Eisenbahn, sehr gut eine Ringleitung, 35—40 m lang, 2 m vom Haus entfernt, zwei Spatenstiche tief. —